Bibliothek
…ensburg

993

993
678
6

Bibliotheks-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 h. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

Germ. 247 a/(2

Venetianische Novellen

von

Franz Freiherrn Gaudy.

GEWERBEVEREIN
REGENSBURG
(ANERKANNTER VEREIN)

Zweiter Band.

Bunzlau, 1838.
Appun's Buchhandlung.

Die Gefangenen.

Wenn Ihr, meine hochverehrten Freunde und Gönner, von Rom nach Civita-Vecchia reist, so werdet Ihr auf der Hälfte des Weges, der Poststation Monterone schräg gegenüber, einen weitläuftigen Palast, dessen vorspringende Flügel vom Meer bespült werden, bemerkt haben; er überragt wenigstens bei weiten das Pinienwäldchen, welches in seinem Rücken, also nach der Campagna zu, liegt, das erste Grün, an welchem sich das Auge nach der meilenlangen, trostlosen Einöde erholen darf. Besser könnt Ihr freilich das Gebäude in Augenschein nehmen, wenn Ihr zu Kahn längs der Küste hin fahrt, und Ihr werdet Euch, trotz des allmählig um sich greifenden Verfalls, eben so sehr über die verschwendete fürstliche Pracht wundern, als über die sonderbare Idee, ein Schloß

mit so bedeutenden Kosten an der Grenze der trübseligsten Gegend auf Gottes Erdboden aufzuführen. Ein Engländer hätte keine wunderlichere Wahl treffen können. Was indessen die sinnlosen Einfälle anbelangt, so dürfen unsere großen Herren sich mit allen andern messen, so weit die Sonne scheint.

Das erwähnte Schloß — sein Name ist — ist — kann ich doch jetzt auf den verwünschten Namen nicht gleich kommen. Ihr müßt einem alten Mann schon etwas zu Gute halten — das Gedächtniß ist noch ganz leidlich, bis auf die unseligen Namen. Doch der thut im Grunde nichts zur Sache. Diejenigen, welche das Terrain kennen, wissen, welche Villa ich meine — wer dort fremd ist, dem kann an dem Namen auch nicht sonderlich viel liegen. Das besagte Schloß also wurde in den 1720ger Jahren von dem alten Prinzipe Cesare di Testa=Capriola bewohnt. Die Excellenza besaß zwar noch drei schöne, weitläuftige Palläste in Rom, an der Piazza del Monte Citorio, in der Via Bocca di Leone, und auf der Lungara. Alle drei aber hatte er vermiethet, den ersten an einen russischen Fürsten, den zweiten einem portugisischen

Juden, welcher mit seinen Dublonensäcken die Gitter des Ghetto sprengen durfte, und dort mit seiner Maitresse hauste, den dritten an eine Gesellschaft junger, lediger Engländer, welche dort eine Heiden=Wirthschaft führten, und deren Schornstein in der Fastenzeit, der verlockenden Bratengerüche halber, allen guten Christen ein Aergerniß gab. Dem Principe war die gottlose Entweihung seiner Schlösser keinesweges unbekannt — rührte ihn aber weiter nicht. Hätte der Antichrist seine Villa am Meeresstrand zu miethen verlangt, er wäre schnurstracks ausgezogen, und hätte auf den Kirchenschwellen kampirt. Ihm war es nur um das leidige Geld zu thun — denn was den Geiz anbelangte, so suchte die Excellenza ihres Gleichen. Den Rosenkranz abbeten, die Messe in der Schloßkapelle hören, seine Zecchinen blank putzen und nach Jahrgängen sortiren, und wieder den Rosenkranz beten, dies war der regelmäßige Kreislauf, in welchem sich die Beschäftigungen des Prinzen drehten — er genügte seinen bescheidenen Ansprüchen an das Leben. Rosabella, seine einzige sechszehnjährige Tochter, schien dagegen in diesem Punkt himmelweit verschiedene An=

sichten zu hegen. Ihr war der Aufenthalt auf dem verwünschten Schlosse unerträglich. Eben so gern wollte sie, wie sie sagte, in den Katakomben von San Sebastiano wohnen. Bis zum Tode der Principessa hatte die Familie in Rom gewohnt. Die Hochselige, ein vollendetes Gegenstück zu ihrem Gemahl, liebte es, ein glänzendes Haus zu machen. Da gab es Conversazioni, Bälle, Corsofahrten, Villenziaturen, Theater, da wurde das Carneval mit aller rauschenden Lust gefeiert. Die Dame führte nämlich das Regiment im Hause, und der Illustrissimo war ein Papataci im vollsten Sinne des Worts. Das war nun Alles seit einem Jahre vorbei. Das arme Princeßchen hatte keine andere Conversazioni, als die krächzenden der Dohlen, welche zu Tausenden das Schloß umschwirreten, kein anderes Schauspiel, als das unabsehbar weite Meer mit seinen Möven und Fischernachen, keine andere Spazierfahrten, als die einsamen Spaziergänge nach dem nahgelegenen Pinienwäldchen oder den benachbarten Höhen, welche sich längs der Küste hinzogen. Das arme Kind langweilte sich zum Sterben Der Vater hatte jedoch für alle ihre Klagen

kein Ohr. Er konnte nicht ermüden, die frische gesunde Seeluft zu preisen, sie hoch über die aria cattiva der Dominante zu setzen, und seiner Tochter die Versicherung zu geben, daß er sich, seitdem er das wüste Treiben mit der ruhigen Villa vertauscht habe, ordentlich verjüngt fühle. Darauf ließ sich freilich nichts erwiedern.

Ein schöner Apriltag lockte Rosabella in's Freie. Der Himmel war unbewölkt und der kühlende Seewind linderte die Nachmittagsschwüle. Myrtenhecken und Granatenstauden standen in voller Blüthe. Die Prinzessin durchschritt das Gitterthor und eilte durch das verworrene, am Bergabhang wuchernde Gestrüpp, einem auf der Anhöhe zerfallenden Wartthurme zu, welcher dort noch aus der Normannenzeit her stehen mochte. Von dort aus hatte man eine unermeßliche Aussicht über das Meer und die Campagna. Dort hatte Rosabella schon manche Stunde verträumt, Blumen zerpflückend, von der Vergangenheit träumend, Luftschlösser aufführend: es waren die glücklichsten in ihrem freudenleeren Dasein gewesen.

Sie hatte den Gipfel erklommen, und blickte

wehmüthig über die stille, azurne Fläche. Am Horizont lag ein Schiff regungslos vor Anker. Es war ein Feiertag und die spärlichen Felder von Arbeitern leer — da fühlte sie sich von zwei nervigen Armen rückwärts umklammert und aufgehoben — ihren Schrei erstickte ein breites Tuch, welches sich um Mund und Auge schlang. Sie ruhte auf den Schultern zweier Männer, welche im hastigen Lauf den Hügel hinabrannten. Das Gesträuch streifte ihre Gewänder. Gleich darauf lag sie in einem schaukelnden Kahn, die Ruder griffen klatschend in die Wogen, die Barke flog pfeilschnell dahin. Nach einer Viertelstunde ward die Binde gelöst — Rosabella richtete sich auf, und sah sich von einem Dutzend halbnackter, gelbbrauner, schmutziger Kerle umgeben — sie erkannte sie als maurische Piraten. Das Land lag schon eine halbe Miglie entfernt. Ihre Stimme hätte es kaum erreicht — jeder Hülferuf wäre überdies ein vergeblicher gewesen. Sie sank verzweifelnd auf eine der Querbänke und weinte still vor sich hin.

Ein kleiner, magerer Mann, mit hervorstehenden Backenknochen, geschlitzten Augen und nackten, krum=

men Beinen, welcher sich von seinen Gefährten durch einen grünen Turban und größere Häßlichkeit auszeichnete, faltete die Hände kreuzweis über die Brust, machte der Principessa eine tiefe Verbeugung und schwur ihr in der Lingua franca zu: daß sie sich glücklich schätzen dürfe, in die Hände des berühmten Sidi Mehmet Ben-Hamet, des ersten Piraten im ganzen mittelländischen Meere, gefallen zu sein — ein Trost, welcher die Thränenströme der armen Gefangenen keinesweges zu stillen vermochte. Der galante Seeräuber machte ihr hierauf die zierlichsten Komplimente über ihre Schönheit, verglich ihr Haar mit Rabenfedern, ihr Auge mit dem der Gazelle, ihren schlanken Wuchs mit dem der Palme. Auch die Schmeicheleien wollten nicht verfangen. Noch vor einer halben Stunde hatte Rosabella einen Rettungsengel herbeigefleht, der sie aus dem Majoratssitz der Langenweile erlöse — solch einen gelbbraunen, krummbeinigten hatte sie freilich nicht gemeint.

Die Barke legte an Bord der Tartane, welche Sidi Mehmed befehligte, an. Der Pirat, welcher überhaupt keine geringe Meinung von seiner Liebens-

würdigkeit hegen mochte, war fest überzeugt, daß die reizende Gefangene von dem Augenblick an, wo sie sein Schiff betreten haben würde, in sich gehen und ihr Geschick segnen müsse, daß ein so bedeutender Mann sie zu kapern geruht habe. Ohne weitere Vorreden erklärte er ihe daher seine glühende Leidenschaft — Piraten pflegen in Liebesangelegenheiten wenig Umstände zu machen — und eröffnete ihr, wie er nicht abgeneigt sei, sie zum Range seiner ersten Gemahlin zu erheben. Anstatt aber sie vom Gefühl der Dankbarkeit überwältigt, auf ihre Kniee stürzen zu sehen, wie Sidi sicher gerechnet hatte, vernahm er sehr verwundert, wie ihn Rosabella einen schamlosen birbaccione nannte, der sich ihr aus den Augen pakken solle, widrigenfalls sie ihm die eigenen auskratzen werde. „Ich bin das einzige Kind des reichen Principe Testa-Capriola," fügt sie mit gerümpftem Näschen hinzu. „Hört Ihr's, das einzige. Unverzüglich sendet, ich befehl's Euch, einen Boten zu meines Vaters Excellenz, und bestimmt mein Lösegeld. Er zahlt Euch, was Ihr verlangt. Fordert zwanzigtausend Zecchinen — er giebt sie Euch mit Freuden." — Das

Prinzeßchen schien demnach von ihrer Liebenswürdigkeit einen nicht viel geringeren Begriff als Sidi Mehmed von der seinigen zu haben.

Ben-Hamet kratzte sich den Kopf und begann reiflich in Erwägung zu zu ziehn, was ihm wohl ersprießlicher sei, eine augenauskratzende Schöne, oder zwanzigtausend Zecchinen. Zwar wußte er aus langjähriger Erfahrung, daß das Augenauskratzen nur Redensart sei, ein Extrem, zu welchem, den Annalen seiner Vaterstadt Tunis zufolge, es noch kein Mädchen habe kommen lassen. Zwanzigtausend Goldstücke, vermeinte er dagegen, findet man auch in keiner Austernschale. Wir wollen zusehn, was der Alte zu dem Vorschlage meint. Die Dame zu behalten, dazu bleibt uns noch immer Zeit genug.

Nachdem er dergestalt mit sich auf's Reine gekommen war, bat er die Prinzessin, der bessern Beglaubigung wegen, um ein Paar Zeilen an ihren durchlauchtigen Papa. Rosabella hätte auch gewiß nicht Anstand genommen, den verlangten Wechsel auf ihre Person auszustellen — leider war sie nur im Schreiben niemals unterrichtet worden, aus Furcht,

sie könne die erlangte Kunstfertigkeit zu verliebter Briefstellerei mißbrauchen. Der Gesandte mußte demnach ohne Kreditiv absegeln.

Bei Anhörung der Trauerpost erstarrte der Principe. Den ersten Gebrauch, welchen er von der allmählig wiedererlangten Fähigkeit, seine Glieder zu bewegen, machte, war, sich nachdrücklich in die Nase zu kneipen, in der Hoffnung, aus dem boshaften Traume, der ihn närre, zu erwachen. Die, tief auf das hochfürstliche Riechorgan eingeprägten Spuren der Nägel, vermochten jedoch keinesweges den barbaresken Unhold zu bannen.

„Zwanzigtausend Zecchinen!“ schrie die händeringende Excellenz; „das ist ja mehr als meine höchstselige Gemahlin in zwei Carnevali durchgebracht hat. Zwanzigtausend Zecchinen — nicht zwanzigtausend Bajocchi gebe ich, nicht zweitausend — nicht zweihundert. Umsonst soll mir Dein sauberer Patron die mißrathne Dirne herausgeben, sonst verklage ich ihn beim Gerichtshof der Rota, hetze ihm sämmtliche Sbirren des heiligen römischen Stuhls auf den Hals.“

Vergebens. Der Spitzbube verzog keine Miene

und blieb, wie ein Papagei, bei seinen eingelernten zwanzigtausend Zecchinen. Wir wollen nicht den ersten Stein wider den armen Papa aufheben, denn die Wahrheit zu gestehn, heißt das die Thorheit des Töchterleins, welche den Mund ohne Noth zu voll nahm, doch etwas theuer bezahlen.

Nachdem Drohungen und Bitten vergeblich verschwendet worden waren, legte die Excellenz sich auf's Handeln und bot successive bis auf zehntausend Scudi. Der Tuneser wollte anfangs nicht recht dran, entschloß sich aber doch, seinen Kapitän von dem Gebot in Kenntniß zu setzen. Angelangt schnaubte ihn dieser wüthig an, und ließ den Illustrissimo fragen: ob er ihn für einen Juden halte? Neue Botschaft, neuer Jammer. Den ganzen Tag hindurch ging der Postenkurs von der Tartane nach der Villa und wieder zurück, regelmäßiger als die Gondeln über den Kanal der Giudecca. Endlich hatten Vater und Räuber sich schon bis auf das Goldagio geeinigt — da ließ sich am Horizont zum Unglück für die arme Prinzessin eine Korvette blicken, welche Sidi Mehmed von übler Vorbedeutung schien. Um daher nicht Geld,

Schöne und Leben auf einmal zu verlieren, lichtete er hurtig die Anker, setzte alle Segel bei — und fort war er.

Die Verzweiflung des Papa Testa=Capriola wäre gränzenlos gewesen, wenn ihm nicht die zwanzigtausend geretteten Goldaugen einigen Trost zugeblinzelt hätten.

Prinzeß Rosabella flog unterdeß mit dem günstigsten Winde nach Tunis. Bei Sidi Mehmed erwachte, seitdem die solidere Spekulation fehlgeschlagen, die Liebe wieder mit voller Gewalt, ohne daß grade seine Erfolge mit dem verwandten Eifer gleichen Schritt gehalten hätten. Er war auch wirklich gar zu häßlich. Unerwartet erhielt die Gepeinigte eine negative Bundesgenossin, die sie wenigstens vorläufig vor der Zudringlichkeit des Piraten schützte — es war dies die Seekrankheit, welche den Gegenstand der Sehnsucht zu einem des Erbarmens machte. Aber auch diese quälende Alliirte ward der Verlaßnen untreu, als die Tartane am siebenten Tage bei Galata vor Anker gin. Der Kapitän besaß dort ein leidlich wohnliches Haus. Rosabella ward ohne Verzug in den

Harem geführt und begegnete den giftigen Blicken dreier bisher beglückter Nebenbuhlerinnen, und dem griesgrämigen ihres Wächters, eines schwarzen Eunuchen, der mit seinem Gebieter um den Preis der Häßlichkeit konkuriren durfte.

Sidi Mehmed erneuerte innerhalb seiner vier Pfähle seine Liebesbewerbungen mit einer wahren rabbia, konnte es aber auch durch die gewandtesten Schiffsmanöver nicht dahin bringen, die kapriziöse Brigg zu entern. Sie machte ihn mit ihren Launen halb toll. Er erklärte es gradezu für den ärgsten Mißgriff in seinem Leben, die Hände nach dem eigensinnigen Mädchen ausgestreckt zu haben, und schalt sich einen Tölpel, daß er sie dem Vater nicht gleich beim ersten Gebote zuschlug. Halb und halb war er schon entschlossen, die widerhaarige Prinzessin auf den Sklavenmarkt zu schicken, und um jeden Preis zu verkaufen anders jedoch stand es im Buche des Schicksals geschrieben.

Die bisherigen Erfahrungen hatten Sidi belehrt daß Geschenken eine ausnehmende Ueberredungskraft inne wohne, eine um so wirksamere, je kostbarer sie

wären. So hatte er denn auch in der ersten Periode seinen Huldigungen Ohrringe, Cachemirs, Goldstoffe und Perlen-Collies als Wortführer seiner Leidenschaft an die eisige Schöne abgesandt. Eine Jüdin, Namens Lea, welche einen ausgebreiteten Handel mit Frauenschmuck trieb, aus diesem Grunde in allen Harems Zutritt hatte, bei Gelegenheiten Heirathen zu stiften suchte und überhaupt durch eminentes Talent zum Einfädeln einer Herzensintrigue berühmt war, hatte jene Kostbarkeiten geliefert und beim Ueberbringen ihre Zungenfertigkeit im Preisen des Gebers auf das eklatanteste bewährt. Mit wie ungünstigem Erfolge ist uns bereits bekannt. Ein Frost aber, welchen weder die Sonnenstrahlen der Diamanten, noch der Mondglanz der Perlen zu schmelzen vermochte, war ihr in langjähriger Praxi noch nicht vorgekommen Sie theilte das Phänomen ihrem Vetter, dem Opium-Lieferanten des Dey von Tunis, unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, der Vetter einem Ischoglan oder Pagen, dieser einem schwarzen Verschnittenen, der Eunuch dem Leibpfeifenstopfer, der letztere dem Dey. Dieser Bericht erweckte im zwei

und siebzigjährigen Herzen Sr. Hoheit eine unbezwingliche Neugier, das besprochene Meerwunder kennen zu lernen. Er sandte deshalb an einem schönen Morgen vier schwarze Sklaven mit einer haltbaren, grünseidenen Schnur an Sidi Mehmed Ben-Hamet. Letzterer machte beim Anblick des verhängnißvollen Präsents eine tiefe Verbeugung, setzte sich auf dem Polster mit gekreuzten Beinen zurecht, lobte Gott und dessen Propheten, und legte sich eigenhändig die Schlinge um den Hals. Mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Ackuratesse drehten die Neger zu, und gewährten ohne weitern Gewaltstreich, blos durch ihre geschickte Manipulation, der Hoheit das Vergnügen, Prinzessin Rosa ihrem Harem einverleiben zu können. Ich muß nämlich bevorworten, daß der Dey während der Sommermonate mit seinem vollständigen weiblichen, männlichen und halbmännlichen Hofstaat in Galata residirte, und daß nach einem alten, löblichen Herkommen die beweglichen und unbeweglichen Güter der Hingerichteten dem Fiskus anheimfallen. Fiskus heißt aber auf Tunesisch der Dey.

So sah sich denn unsere Heldin nach Verlauf

von zwei Wochen aus den Klauen des Piraten befreit und in einen standesmäßigen Harem versetzt. Statt einer Sklavin hatte sie deren fortan zwölf zur Bedienung, statt eines Eunuchen ein volles Dutzend zu Wächtern, statt drei Rivalinnen zwei und siebzig. Die wollenen Tapeten ihres Gemachs hatten sich in goldgewirkte umgewandelt. Von der Decke hing ein Schock Straußeneier. Mit Scherbet und Konfituren durfte sie sich den Magen nach Herzenslust verderben. War das arme Kind deshalb aber besser dran?

Der Dey von Tunis, Muley Achmet, war, wie bereits erwähnt, ein Zweiundsiebziger, welchem eine dreifache Pilgerfahrt nach dem heiligen Kaaba den Ehrentitel el Hadschi errungen hatte. In seiner Jugend war er Wasserträger gewesen. Eine eminente Fertigkeit im Kopfabschlagen hatte die Augen des vorigen Dey's auf ihn gelenkt. Späterhin, nachdem Muley Achmet zum Vezier befördert worden, hatte der Beschützer Gelegenheit, sich von der ausgebildeten Technik seines Zöglings zu überzeugen, indem letzterer ihn mit höchsteigner Hand köpfte, und sich hierauf

ohne Widerrede zum Herrscher proklamirte. Seitdem regierte er mit Gewandtheit und Energie.

Rosabella fand Gnade vor den Augen des Muley Achmet el Hadschi. Nach den ersten vier und zwanzig Stunden ihrer Installirung empfing sie das Patent als Favorite, und der Dey versäumte keinen Tag, die Zeit zwischen dem dritten und vierten Gebet bei ihr zuzubringen. Daß er ihr den Hof auf eine andre Manier als jener ungeschliffene Pirat machen würde, ließ sich von seinem gesetzten Alter erwarten. Mehr jedoch als dieses legte seine übermächtige Korpulenz den leiblichen wie geistigen Anstrengungen Hemmzügel an. So begnügte er sich denn damit, sich vis à vis der Schönen auf den Divan nieder zu lassen, sie mit seinen kleinen, im fetten, gedunsenen Gesicht fast verquollenen Augen anzublinzeln, von Zeit zu Zeit seinen weißen, bis auf den Magen hinabreichenden Bart zu streicheln, und ihr Tabakswolken aus einer sieben Schuh langen Pfeife in's Gesicht zu blasen. Wenn er in das Gemach der Prinzipessa trat, versäumte er niemals sein: Allah akbar! d. h. Gott ist groß, mit andächtiger Miene zu stöhnen; dasselbe

wenn er sich empfahl — darauf beschränkte sich die ganze Konversation. Gähnte Rosabella ihm unverholen in's Gesicht, so meinte er, es geschehe aus Koketterie, um ihre Perlenzähnchen zu zeigen. Schlief sie ein, so schwelgte er in dem süßen Wahne, sie schwimme in ekstatischer Verzückung für ihn. Jammerschade, daß der Dey seine Bestimmung verfehlt hatte — zu einem Italiänischen Ehemann war er wie geboren. Freilich hätte Rosabella dann ihre Zeit besser benutzen können.

An dem äußersten Ende des zum Harem gehörigen Gartens, lag ein von Palmen und Platanen beschatteter Kiosk. Er hatte die Aussicht auf den Hafen von Galata, seine Fenster waren aber durch hölzernes Schnitzwerk dicht vergittert, so daß die Frauen in's Freie sehen konnten, ohne gesehn zu werden. Dieses reizende Versteck war Rosabellas Lieblingssitz, während der Freistunden, in denen ihr zwei und siebzigjähriger Anbeter sie nicht einräucherte. Das Gewimmel des Hafens, das Durcheinanderwogen der seltsamen, bunten Gestalten, des schwarzen Negers und des schlanken Arabers, des stattlichen Türken, wie des

fränkischen Handlungsherrn, das Landen und Abstoßen der Barken, das Ein- und Ausladen der Ballen ließ sie auf Augenblicke wenigstens ihren Gram vergessen.

Ein größeres Kauffartheischiff war seit Kurzem vor Anker gegangen. Es hatte für Rechnung Selims, eines der reichsten Handelsleute von Galata, geladen. Jetzt wurde der Raum geleert und die Kisten und Fässer in den ohnfern gelegenen Speicher gebracht. Einige zwanzig Sklaven, schwarze wie weiße, dienten dabei als Zugvieh, als ihr Treiber ein boshafter Maure, ein unermüdlicher Cameriere, welcher es nicht satt bekommen konnte, von Sonnenaufgang bis in die sinkende Nacht den Staub aus den Jacken seiner Untergebenen mittelst eines armsdicken Bambusrohres zu klopfen. Wer sein Purgatorium auf Erden abzubüßen Lust hat, beliebe sich gefälligst von den Barbaresken gefangen nehmen zu lassen. Er erspart seinen Angehörigen vieles Geld für Seelenmessen, und hat die unzweifelhaftesten Ansprüche auf schnelle Beförderung in den Himmel.

Unter den Gefangenen welche täglich vorüber ge-

trieben wurden, war Rosabella'n ein junger, schlanker Schwarzkopf mit vornehm-feinen Zügen aufgefallen. Trotzig ertrug er sein Elend, und weder die übermenschlichen Anstrengungen, noch die grausamsten Mißhandlungen seines Peinigers vermochten ihm ein Wort, einen Seufzer zu erpressen. Rosabella fühlte das innigste Mitleid mit dem schönen, bleichen Jüngling; jeder Schlag, welcher auf seinen Rücken krachte, war ihr ein Stich durch's Herz. Sie vergaß ihr eigen Unglück über des größern des Fremdlings.

Als die Sklaven eines Tages von dem Waarenmagazin leer zurückkehrten, vernahm Rosa, wie einer der Leidensgefährten dem junge Manne einige italiänische Worte zurief, und dieser mit einem kurzen, raschen „No" antwortete. Er verstand demnach ihre Sprache, mußte ihr Landsmann sein, und wurde ihrem Herzen nur noch theurer.

Denkt Euch ein junges, sechszehnjähriges, lebendiges Mädchen, eine Italiänerin, ihrem Vaterlande entrissen, eingesperrt, auf jedem Schritt und Tritt von schwarzen Ungeheuern bewacht, von keinem Menschen verstanden, keinen verstehend, täglich in Verzweiflung

gebracht durch den Anblick des widerwärtigsten aller Amanten — und Ihr werdet mir einräumen, daß es wirklich hätte wunderbar zugehn müssen, wenn sie sich nicht in den ersten acht Tagen zum Sterben in den jungen Mann verliebt hätte, gesetzt auch, er wäre nicht einmal halb so hübsch gewesen, als er in der That war. Eben so werdet Ihr mir zugestehn, daß der bloße Anblick eines mit gewichtigen Prügeln täglich überschütteten Geliebten, einer Liebenden schwerlich auf die Länge genügen könne, und daß ihr ganzes Denken und Sinnen sich darauf richten müsse, auf welche Weise der junge Mann von seiner gemachten Eroberung in Kenntniß zu setzen, wie ein näheres Verhältniß herbei zu führen sei. Eine verteufelt kitzliche Aufgabe. In Tunis gehn die jungen Damen nicht in die Messe, dort wird kein Weihwasser gereicht, dort ist von keinem Carneval die Rede, dort giebt es keine mitleidigen Blumenstraußverkäuferinnen, keine dienstfertigen, verschmitzten Gondoliere, nicht eine von allen den Brücken, welche sich hier zu Lande zwischen zwei getrennte Herzen aufschlagen lassen, oder wenigstens in meiner Jugendzeit aufschlagen

ließen. Wie es jetzt hergeht, weiß ich nicht mehr zu sagen. Ich bin ein alter Mann und habe jenen süßen Schnurrpfeifereien schon seit einem halben Jahrhundert Valet gesagt. — Ja, was ich sagen wollte, in Tunis, da ist es anders. Da sitzen die Frauen hübsch ruhig und abgeschieden in ihrem Gemach, und unbefugte Kurmacher werden ohne weitere Komplimente gespießt. Das ist dort so in der Ordnung.

Unsre kleine Principessa konnte sich nun zwar nicht verhehlen, daß ihre Leidenschaft so ziemlich an Wahnsinn-grenze — sie deshalb aber zu unterdrücken, fiel ihr nicht einmal im Traume ein. Unmöglichkeit ist ein Wort, welches im Lexikon eines sechszehnjährigen, verliebten Mädchens total fehlt.

Eine vollkommene Woche verbrachte Rosabella mit dem Schmieden der abentheuerlichsten Pläne — blos um den achten Tag sämmtlich als unausführbar wieder zu verwerfen. In ihrer Seelenangst warf sie sich auf die Kniee, betete zu ihrer Schutzpatronin und gelobte ihr, wenn diese ihr zu einem halbwege praktischen Einfall, durch den sie die Freiheit erlangen könne, verhelfen wolle, ein Paar Wachskerzen, welche

dem Dey an Dicke um keinen Daumenbreit nachgeben sollten. Da durchzuckte sie ein Gedanke wie ein Blitz — die Heilige hatte ihr Flehn vernommen, erhört.

Rosabella hatte bei ihrer Entführung ihr Gebetbuch gerettet. Zu jener Zeit herrschte nämlich die löbliche Sitte, daß jedes junge Mädchen von früh bis spät die Litanei mit sich in der Tasche führte, um den Bösen unverzüglich in den Augenblicken der Versuchung mit jener geweihten Waffe bekämpfen zu können. Diesmal sollte das Gebetbuch ihrer Liebe als Dolmetscher dienen. Zuvörderst bat sie die betheiligten Heiligen, der nothgedrungenen Profanation halber, inständlich um Verzeihung, riß dann die letzten Blätter ab, schnitt die einzelnen Buchstaben aus, setzte sich mittelst dieses Alphabets die Worte zusammen, welche sie dem jungen Manne wissen lassen wollte, und klebte sie mit Gummi auf ein Platanenblatt. Wir haben schon berichtet, daß Rosabella durch ihre Erziehung keineswegs berufen war, um als Schriftstellerin zu glänzen. Es war daher eine mühselige Arbeit. Am meisten grämte sich jedoch die Setzerin,

daß der mangelnde Raum ihr eine lakonische Kürze vorschrieb. Folgende Worte pappte sie auf:

„Ich heiße Rosabella di Testa = Capriola, bin sechszehn Jahre alt, Gefangene im Harem des Dey, und frage, ob Ihr Euch und mich retten wollt. Für Geld kann ich sorgen. Kreuzt Ihr im Vorübergehn die Arme über die Brust, so nehme ich es für ein Zeichen der Einwilligung.“

Für ihr Leben gern hätte die Prinzessin, um den Eifer des Befreiers zu spornen, noch einen kleinen Steckbrief von sich angefertigt, und unter andern bemerkt: wie ihre schwarzen Haare allgemeine Bewunderung erregt, daß ihre Zähne blendend, ihr Mund proportionirt, die Taille zum Umspannen wäre — auf ein Platanenblatt ließ sich jedoch nicht viel schreiben, und dann bedachte sie noch, daß die Erwähnung der sechszehn Jahre wohl hinreichende magnetische Kraft besitzen werde, um so mehr, da es sich nicht erwarten ließ, daß der Dey sich die Mühe geben werde, eine Häßliche einzusperren — die gehn überall frei aus.

Nun lauerte die Kleine mit hochschlagendem Herzen auf einen günstigen Augenblick, in welchem so=

wohl sie, als auch der Gemeinte, weniger beobachtet werden würden — glücklicherweise fand er sich schon den nächsten Tag. Der Fremde kehrte sinnend, das dunkle Auge auf die Erde geheftet, von dem Speicher zurück. Rosabella rollte das Blatt zusammen, schob es durch eins der kleinen Luftlöcher und beschwor alle Zephyre, es richtig an die Behörde abzuliefern — sie waren so galant. Der Brief flatterte dicht vor die Füße des Italiäners. Dieser hob ihn rasch auf, warf einen scheuen Blick um sich und steckte das Blatt hastig in den Busen.

Gegen Abend war es ihm gelungen, die etwas anomale Orthographie der Prinzessin enträthselt zu haben. Ohne das Auge aufzuschlagen, faltete er im Vorübergehn die Arme zum Kreuz. Eine leichte Röthe überflog sein schönes Antlitz. Rosabella fühlte sich im siebenten Himmel.

Am folgenden Tage wagte die Liebende den Versuch, ihrem neuen Freunde die ersten Subsidien zu dem bevorstehenden Befreiungskriege in die Hand zu spielen. Jede Odaliske empfängt nämlich ein monatiches Nadelgeld. Die Mehrzahl der Frauen legt es

zurück, und erstattet es ihrem Herrn und Gebieter, um sich bei ihm einzuschmeicheln. Rosabella fühlte zu dieser captatio benevolentiae, wie die Lateiner sagen würden, wenig Beruf, und zog es vor, ihr Geld im eigentlichsten Wortsinn aus dem Fenster zu werfen. Sie bröckelte von dem Holzgitter so viel los, um ihr Händchen durchzwingen zu können, wickelte zehn Zecchinen in ein Tuch, und schleuderte das Päcktchen dem Erkornen zu. Die Goldsendung lief weniger glücklich als die briefliche ab. Sie fiel dem Sklaven-Aufseher dicht vor der Nase hin. Dieser langte hurtig darnach, verdrehte seinen langen, braunen, flechsenreichen Hals wie ein Kranich, schüttelte verdutzt den Kopf, muthmaßte, da er den unbekannten Wohlthäter nirgends entdecken konnte, daß dies Präsent ihm unmittelbar aus den Wolken zur Belohnung seiner Frömmigkeit zugefallen sei, lobte Gott und den Propheten und prügelte kannibalischer als jemals auf seine Sklaven los. Rosabella war untröstlich.

Es dürfte wohl kaum einen unter Euch, meine verehrten Zuhörer geben, welcher nicht jene reizende Episode im Don Quixote, ich meine die Erzäh-

lung des Gefangenen, der die schöne Zoraide, Tochter des reichen Mauren Agimorata, entführte, auswendig wisse, und nicht mit sich und mir darüber einverstanden wäre, daß alle die tausend und aber tausend Nachahmungen jener ersten aller Novellen mit ihr verglichen, einen ziemlich faden Beigeschmack hatten. Auch gleichen sie sich alle wie ein Centesimo dem andern. Eine verliebte Gefangene, ein schöner, junger Dito, ein hülfreicher Renegat, ein geprellter Dey oder Bey — das ist immer und ewig das alte Lied, und wenn Euch diese Erzählunng nicht so recht munden will, so bin ich der letzte, der es Euch verdenkt. Ich bitte nur inständigst, mir auf mein ehrliches Gesicht hin zu glauben, daß es mir nicht in den Sinn kam, mit Cervantes konkuriren zu wollen, daß gleiche Motive nothwendig auch ähnliche Bilder geben müssen, und daß Ihr mir nur noch einen Augenblick Gehör schenkt und mit dem Rücken Eurer Rohrsessel ansteht, bis ich die Geschichte beendet habe. Sie ist ohnehin gleich aus.

Ich war bei der trostlosen Rosabella stehn geblieben. Sie begriff nur allzuwohl, daß sie ihre Zwecke

niemals erreichen könne, so lange sie isolirt dastände. Eine Mittelsperson mußte gefunden werden. Ihre Wahl fiel auf die Jüdin Lea, auf dieselbe, durch deren mittelbare Empfehlung sie dem Harem des Dey's eingebürgert wurde — eine bessere aber konnte die Principessa nicht treffen. Abgerechnet das jederzeit rege Mitgefühl mit den Schmerzen unglücklicher Liebe, so war Lea auch ganz die Frau, um die drei Erzväter für einen Para zu verschachern. Eine schönere Gelegenheit zu einem Geschäftchen bot sich aber nicht so leicht dar.

Nach wenigen Tagen hatte Lea bereits ermittelt, daß der Italiäner ein Venetianer Nobile sei, Gantano Pesaro heiße, und als jüngerer Sohn in den Malteser-Orden habe treten müssen Auf seiner ersten Karavane stürzte er beim verunglückten Entern eines Barbaresken-Piraten in's Meer, ward von den Mauren aufgefischt und nach Tunis geschleppt. Seine Ranzion war auf sechstausend Zecchinen angesetzt. Der Orden aber löste keinen seiner Ritter aus, und der ältere Pesaro ließ wenig Lust spüren, seine Schatulle zu Gunsten des Johanniters leichter zu machen. Es

war schon das dritte Jahr seit Gantano im Bagno schmachtete.

Mit unermüdlichem Eifer wurde nunmehr die Versilberung aller Prätiosen und beweglichen Effekten von Seiten der Frauen begonnen, um das Lösegeld für den Venetianer und seinen Freund Rainiero Sperone zu erlangen. Zwei mußten nämlich losgekauft werden, wenn die Entführung glücken sollte, und Gantano hatte den Genannten als das passendste Werkzeug bezeichnet. Die Geschenke Sidi Mehmed's, wie die des Achmet Muley wanderten durch Lea's Hand. Armbänder, Perlen, Ohrgehänge — kurz, was Gold und Goldeswerth war, mußte über die Klinge springen. In acht Wochen war die erforderliche Summe beisammen, trotz dem, daß die ehrliche Jüdin die Hälfte wenigstens für ihre Mühwaltung zurückbehalten hatte. Die Gefangenen wurden ranzionirt. Ein Boot, welches sie nach einem auf der Rhede liegenden französischen Kutter bringen sollte, lag im Hafen bereit. Die nächste Nacht war zur Befreiung der Prinzessin anberaumt. Sie sollte sich eine halbe Stunde nach dem Abendgebet nach dem Pavillon verfügen. Für

Leitern, Brecheisen, Waffen, für den ganzen Entführungs-Apparat, war gesorgt — es fehlte an Nichts.

Meine Damen und Herrn! Wie ich in alten Büchern gelesen, war es in Rom zur Heidenzeit Gebrauch, daß in den Kampfspielen, wo auf Tod und Leben gefochten wurde, der Sieger, eh' er dem Ueberwundenen das Schwert in die Brust stieß, zu den Zuschauern aufblickte, und ihre Einwilligung vorher einholte. Hielt die Mehrzahl den Daumen der rechten Hand aufwärts gekehrt, so war dies ein Zeichen, daß sie den Gegner begnadigt wünschte, drückte sie ihn niederwärts, so hieß es: Stoß zu! Ich befinde mich in gleicher Lage mit den römischen Gladiatoren. In Eurer Macht liegt es, Don Gantano den Pavillon glücklich ersteigen, und ihn mit seiner Inamorata glücklich entkommen zu lassen, oder irgend einen verrätherischen Eunuchen aufzurütteln. Entscheiden Sie gütigst.

Sie schweigen? Sie stimmen weder für noch gegen? Wohlan denn, so trete die historische Wahrheit in ihre Rechte und der letzte, traurige Fall ein.

Der Verschnittene erwacht beim Gepolter der er-

brochenen Gitter. Das liebende Paar wird, noch eh' es sich die ersten Komplimente gemacht hat, noch eh' Gantano von seinem Erstaunen über Rosabella's Schönheit zu sich gekommen ist, gepackt, auf Befehl des erboßten Dey's in einen weitläuftigen Sack gesteckt, und in eine Barke geworfen. Was das Paar bei diesem forcirten Rendezvous verabredet, darüber kann ich, da kein Dritter in diesem Bunde zugelassen wurde, nichts berichten. Ich weiß nur, daß der Kahn eine Viertelstnde weit in die See sticht, daß der Sack über Bord geworfen wird, daß die aufgeregten Wellenringe sich wieder verziehn, und die Henkersknechte mit größter Gewissensruhe nach Galata zurückrudern.

Sie entsetzen Sich, meine theuern Zuhörer? Ihre Stirnen bewölken sich? Sie zürnen mir? Ich bitte, ich beschwöre Sie, konnte ich denn anders? Ein Wink von Ihnen, und ich hätte das liebende Paar mit vollem, steifen Winde nach der Villa des Prinzen Testa-Capriola geführt, ihnen den väterlichen Segen ertheilen lassen, den Nobile Pesaro zum Dogen von Venedig, die schöne Rosabella zur Dogaressa gemacht, ihren Kindeskindern das Leben bis auf den

heutigen Tag gefristet. Sie allein, meine verehrten Gönner, sind an allem Elend schuld, Sie allein haben es zu verantworten, wenn sich die Haifische an dem Zwillichsacke, welcher die Unglücklichen umschließt, die Nasen wund stoßen, wenn die Jüdin Lea unbarmherzig erwürgt, und der alte Principe vom Dekkel seines Geldkastens erschlagen wird.

Ich für meinen Theil wasche meine Hände in Unschuld, und habe die Ehre, Ihnen allerseits eine gute Nacht zu wünschen.

Canaletta.

In einer der Osterien des dritten, oder gar noch tieferen Ranges, an welchen es auf der Riva de' Schiavi, unterhalb der Kaserne, nach dem öffentlichen Garten zu, keinen Mangel hat, rannte der Wirth mißmüthig auf der Diagonale seiner Schenkstube hin und her, rückte dann und wann einen Sessel zurecht, trat wieder an den Schenktisch zurück, überflog die doppelte Buchhaltung der Kreide-Hieroglyphen, das Album der bösen Zahler, und steckte dann wieder den Kopf lauschend aus dem Fenster.

„Wo sie nur heute bleiben mögen, meine wakkeren Jungen?" brummte er verdrießlich. „Die dritte Nachmittagstunde muß schon längst begonnen haben, wenn den hämmernden Riesen an der Markus-Uhr die Arme nicht eingeschlafen sind, und auch nicht

eine Seele läßt sich in meinem silbernen Kabljau blikken! Demonio! Heute am ersten Februar, wo meinen flotten Theerjacken die Monatsgage gezahlt worden ist. Irgend ein spitzbübischer Gevatter muß den Matrosen wieder ein neugemaltes Schild in den Weg gehangen haben, und sowas zieht meine Seehunde, wie die Wetterstange den Blitz. Und — Testa di Bacco! Seit wenn wohnt denn in meinem Hause ein General, daß ich eine Schildwacht vor der Thür habe. Rennt doch die Blauhose schon seit einer halben Stunde mit verdrehtem Halse auf und nieder. Ob er nun endlich das Osteria e cucina auf dem Schilde herausbuchstabirt haben wird? Die schnauzbärtige Vogelscheuche verjagt mir mit seinem ewigen Patrouilliren noch alle Gäste. Was nur der Ungar hier zu suchen hat? Der muß auch noch nicht wissen, daß nur Schiffsleute ohne zerschlagenen Kopf aus meinem Hause kommen. Nun tritt er gar herein. Gut, Söhnchen, an Erfahrung sollst Du gewinnen, das schwöre ich Dir beim Löwen des heiligen Markus."

Der Soldat schritt durch die Thüre, warf sich, ohne den Wirth einer besondern Aufmerksamkeit zu

würdigen, in einen der Rohrsessel, langte die kurze, ungarische Pfeife, den mit Quasten und Stickereien verzierten Tabacksbeutel aus der Bärenmütze, stülpte sie sich wieder auf, und rief, nach einigen raschen Zügen, welche das Zimmer mit Rauch füllten, nachläßig über die Schulter nach Wein. Der Inhaber der Osteria zuckte verächtlich die Achseln, riß hustend die Fenster auf, um der frischen Luft den Zugang zu gestatten, schob aber doch, da er, ohnerachtet seiner riesigen Statur, sich nicht getraute, im Einzelnkampf es mit dem Ungar aufzunehmen, die verlangte Flasche auf den Tisch.

Ein tiefes Schweigen trat ein. Der Soldat strich sich den mächtigen Schnurrbart, abwechselnd dampfend und schluckend. Der dicke, wohlbekannte Wirth, Meister Pio, auch von den Matrosen Zio Pio genannt, räusperte sich und begann so etwas von einer Konversation, erhielt aber keine Sylbe Antwort, und wandte sich mit einem halblauten Fluche von dem Weintrinker wieder ab. Es war ein kräftiger, untersetzter Bursch, von etwa dreißig Jahren. Die kleinen, pechschwarzen Augen lagen tief in dem

gelbbraunen, pockennarbigen Gesicht. Ueber dem Munde lag, einem schwarzen Schlagbaum vergleichbar, der ungeheure, steifgewichste Schnurrbart. Ein Künstler hätte allenfalls die blauen, prallanliegenden Beinkleider des Ungarn als Studium für ein Schneiderschild, oder die unverhältnißmäßig langen Arme zu einem Gibbon benutzen können, sonst aber hätte der Soldat sich wohl nur höchst unvollkommen zu einem Modell geeignet. In der Rangierrolle war er als Stephan Oglinovits, aus dem Zipser Comitat, Gemeiner bei der dritten Grenadierkompagnie des dreizehnten ungarischen Infanterie-Regiments (Freiherr von Gumpoldskirchner) eingetragen.

Eine Viertelstunde mochte dieses lautlose Tête a Tête gewährt haben, als die Thüre aufsprang, und ein Dutzend nicht eben allzunüchterner Theerjacken und Gondoliere hineinstürmte.

„Willkommen, tausendmal willkommen!“ jauchzte Zio Pio hinter dem Schenktische hervor, sprang seinen Gästen freudigaufathmend entgegen und schüttelte ihnen der Reihe nach die harten Hände.

„Wein! Salami! Austern! Maccaroni! Mer-

luzzo!“ rief der eintretende Chor wild durch einander, drängte sich hastig um den Tisch und sog stehend oder sitzend aus den schnell ertheilten Bottiglien.

„Aber wen zum Teufel hast Du da herein gelassen, Zio?“ fragte ein hagrer Traboccoloführer, welcher sich dem Ungar grade gegenüber niedergelassen hatte. Seit wann dürfen sich denn solche weiße Landsperlinge in unser Nest drängen? He?“

Der Wirth zum silbernen Kabljau riß mit dem Zeigefinger das Augenlied niederwärts und schnitt dem Stephan Oglinovits hinterrücks ein flämisches Gesicht. Die Uebrigen steckten die rothen und blauen Schiffermützen zusammen und murmelten untereinander, während sie böswillige Blicke auf den unschuldigen, vor sich hin dämmernden Fremdling warfen.

„Zio,“ schrie der Traboccoloführer Marcello, „die Pest über Dich, daß Du nicht reines Haus hälst — und obendrein heute am Ersten, wo die Zwanzigkreuzer meinen Jungen in der Tasche klingeln und sie überall die Könige spielen wollen. Noch eine Bottiglie, Meister, und hundert Stück Austern — frische, das rath’ ich Dir.“

Pio zuckte die Achseln bis an die Ohren, schob den Weidenkorb mit den schönen Muscheln vor Marcello auf den Tisch, und begann alsbald mit dem krummen Messer die Schalen aufzubrechen — ohne, trotz seiner langgeübten Fertigkeit in diesem Geschäft, den von allen Seiten nach der leckern Speise langenden Händen genügenden Stoff bieten zu können.

Die Matrosen starben nun zwar vor Lust, dem schuldlosen Stephan die Wucht ihrer Fäuste fühlen zu lassen, und ihn hinterher aus ihrem Heiligthum zu werfen. Gebildete Leute — und auch unsre Seekrabben machen in jetziger Zeit auf diesen Titel Anspruch — werden jedoch, eh' sie Händel anfangen, nie ermangeln, vorher für einen gültigen Vorwand zu sorgen. Vor der Hand ließ sich aber gegen Stephan Oglinovits, außer seiner unberufenen Anwesenheit, noch nichts sagen. Er saß ruhig, wie ein Marmorlöwe, trank ohne Muck seinen Wein und bezahlte jede Fogliette prompt und baar mit den Centesimi, welche er aus seinem ledernen Tabacksbeutel krebste. Auch er hatte an diesem Tage seinen Monatssold empfangen, und wollte sich für die drei Zwanziger, welche

ihm nach Abzug an Kreide, Lack und Stiefelwichse übrig geblieben waren, einmal eine Güte anthun — was wir ihm übrigens nicht verdenken wollen.

„Clemente,“ rief der hagre Traboccoloführer einem seiner Genossen zu, wobei er ihm zum Zeichen des Einverständnisses mit den Augen zuzwinkerte, „hast Du schon die neue Geschichte von dem ungarischen Soldaten und seinem Lieutenant gehört?“

„Nicht ein Wort, Marcello. Heraus damit.“

„Ja, her damit!“ riefen auch die übrigen Händelsüchtigen.

„Denkt Euch, Kinder, der Offizier schilt seinen Burschen tüchtig aus, weil er ihm das letzte Mal unbrauchbare Schwefelhölzchen gebracht hat. Blauhose nimmt den Ausputzer ruhig hin, und denkt bei sich: wart', das woll'n wir schon besser kriegen. In der nächsten Nacht kommt der Tenente spät nach Hause, taucht in die Zündflasche eins, zehn, alle hundert Stück — kein einziges will Feuer fangen. Mit Fußtritten weckt er den Kalfaktor aus dem Schlaf und nennt ihn einen wilden Esel, der nicht einmal ein Bund Schwefelhölzer einzukaufen verstehe Halten

zu Gnaden, stammelt der Buffalo, sind Hölzer gut. Hab' ich sie alle hundert probirt, hat keines versagt."

Die Matrosen brachen in ein wildes Gelächter aus — Stephan verzog keine Miene und paffte.

Clemente wollte eine noch bessere Geschichte wissen, ein Dritter die allerbeste. Jeder gab mit höhnischen Seitenblicken auf das gemeinsame Stichblatt, einen jener höchst vortrefflichen Züge, welche Nachbarvölker einander, Hasenschwänzchen gleich, anhängen, zum Besten. Jedem wurde ein tosender Beifall zu Theil — nur Stephan verzog keine Miene und paffte.

„Cospetto di Nettuno!" schrie Marcello, der vom genossenen Wein und dem Schweigen des Soldaten kecker gemacht, es nunmehr an der Zeit hielt, die unverschleierte Offensive zu ergreifen. „Cospetto di Nettuno! Der blaustrumpfige Eisbär dort schläft wohl — oder sollte er gar todt sein? Ja, bei den armen Seelen im Fegefeuer! er geht schon in Verwesung über. Vielleicht gelingt mir ein Wunder, und ich erwecke ihn von den Todten!" — Dies sprechen

und dem Ungar die Schale einer eben ausgeschälten Auster in's Gesicht werfen, war eins.

Nächst der Geduld war Kenntniß fremder Sprachen die schwächste Seite unsers Stephan Oglinovits. In der unsrigen hatte er es wenigstens noch nicht über die beiden Grundelemente „Wein und Speck" gebracht — der Grund, weshalb auch die von allen Seiten geschleuderten Witzbrocken an dem kasemattirten Gewölbe seines Hirnschädels erfolglos abgeprallt waren. Das Wurfgeschütz des Traboccoloführer hingegen zündete.

Bedächtig klopfte der Ungar seinen schwarzen Podreczaner Pfeifenkopf aus, trat an die Thür, drehte den Schlüssel zweimal herum, versenkte ihn in die Tasche, und zog seinen guten Säbel vom Leder. Und nun begann der denkwürdigste Kampf, welcher seit Abel und Kain's Duell von der Sonne beschienen worden war.

Ich habe den Orlando furioso und inamorato von Alpha bis Omega mit Andacht durchlesen, um mich zu einer meines Gegenstandes würdigen Begeisterung hinauf zu schrauben. Ich bin außerdem noch

heute Morgen in den Palazzo Ducale gegangen und habe in der Sala del maggior consiglio die Land- und Seesiege, welche unsre glorreichen Vorfahren erfochten, und die Pinsel der unsterblichen Meister Tintoretto, der beiden Palma und Zucchari verewigten, angeschaut, um meine Einbildungskraft zu entflammen, sie mit heroischen Bildern zu befeuchten. Aber wie so matt erscheinen mir die transpendenten Farben der Dichter, wie blaß die materiellen der Maler, gegen diejenigen, deren ich bedarf, um das Bild jenes einzigen Kampfes zu coloriren. Ich sah es wohl ein, die Größe meiner Aufgabe überwigt menschliche Kräfte. Die Zunge, die Sprache selber werden an mir zu Verräthern. Beschämt lasse ich den Griffel sinken, und kann nur im nüchternsten Zeitungstyle die stupenden Waffenthaten des Stephan Oglinowits berichten. Der Homer, auf welchen der Grenadier die gerechtesten Ansprüche hat, schlummert noch.

Die Fenster waren noch geöffnet — die Thür verschlossen. An der letztern stand Stephan Oglinowits wie der Engel mit dem feurigen Schwerte, und fuchtelte mit entsetzlichen Schwadronhieben auf die

Adamiten los. Wo aber ein Ungar hinhaut, dort blühen fortan weder Mimosen noch Camellien. Herkules vermag, dem Sprüchworte zufolge, nichts gegen zwei — Stephan mußte demnach ein sechsfach mächtigerer Held sein. Nicht geballte Fäuste, nicht Schemelbeine, nicht von allen Seiten gezückte Messer vermochten ihn einzuschüchtern. Unaufhaltsam drang er vorwärts, ein rüstiger Schnitter durch die Garben. Der Traboccoloführer, das ganze Dutzend der Gegner, mußten durch das Fenster springen — kein andrer Weg führte in's Freie.

Das Feld war rein. Der Sieger steckte den Flammberg beruhigt ein, und zerrte den halb ertretenen Zio Pio unter dem Tische hervor. Eh' der Triumphator jedoch den Ambrosianischen Lobgesang zur würdigen Feier der Völkerschlacht angestimmt hatte, hielt er es für gerathen, die glorios erkämpfte Beute in Sicherheit zu bringen. Er trank hastig die Neigen der Matrosen aus und bedeutete dem Wirth, ihm den Rest der im Korbe gebliebenen Austern zu öffnen. So alt er geworden, hatte er doch von jener Zauberspeise bisher erst eine Schale gekostet, diejenige näm-

lich, welche ihm der Meister Marcello an den Kopf warf.

Pio gehorchte demüthigst. Stephan setzte die Auster mit leidlichem Geschick an den Mund — schlürfte — schüttelte verwundert den Kopf — ließ sich die zweite reichen — schlürfte — verzog das Gesicht zu einem grausenerregenden, weinerlichen Lächeln, und langte nach der dritten. Mit einem Wort, frische Austern schmeckten ihm ganz gut. Stephan Oglinovits war keinesweges so dumm, als er aussah.

In kurzer Zeit war der Korb geleert bis auf eine einzige, riesengroße Auster, welche Stephan als würdigen Schlußstein des lukullischen Frühstücks bezeichnet, und bis zuletzt aufgespart hatte. Eben so wie an Größe, übertraf sie jedoch ihre Schwestern an Sperrkraft ihrer Schalen — sie war schlechterdings nicht aufzubrechen. Zio Pio ließ erschöpft die Arme sinken, Stephan riß ihm ungeduldig das Messer aus der Hand — die Klinge brach. Nun zog er den Pallasch und machte einen neuen Versuch, mit jener andern Tizonada das Thor der bestürmten Veste zu sprengen. Es war vergebens. Mit starrer Verwun-

derung schauten sich Gast und Wirth an. Beide schienen sich auch ohne Worte zu verstehen, und einander beizupflichten: die Auster müsse behext sein.

Eh' jedoch noch einer von den Beiden das rechte Wort gefunden, um den Bann zu lösen, stürmte ein zweiter ungarischer Grenadier athemlos in's Zimmer, und schrie dem Austernesser zu: „Mach, daß Du in die Kaserne kommst, Stephan, der Feldwebel läßt Dich überall suchen. Horia Scapary ist auf der Hauptwache krank geworden; Du bist zur Ablösung bestimmt.“ —

Stephan Oglinovits war ein zu guter Soldat, als daß er den Dekretalen des Papstes seiner Kompagnie nur das leiseste Bedenken entgegen zu setzen hätte wagen wollen. Flugs schob er die Riesen-Auster in seine Patrontasche, um auf der Wachtpritsche einen kleinen Zeitvertreib zu haben, drückte dem Zio Pio mit so kräftiger Rührung die Hand, daß dieser ver meinte, Zeitlebens keinen Zapfen mehr aus dem Fasse ziehen zu können, und flog nach der Kaserne. Schon nach zehn Minuten schultette er unter den Arkaden

des Dogen=Palastes, dicht neben den Kanonen, mit Anstand und der ihm eigenthümlichen Würde.

Nacht war's. Der zitternde Schimmer der an der Wand glimmenden Lampe vermochte kaum die Tabaks=Wolkenschichten, welche den Dampfkessel der Wachtstube bis zum platzen füllten, zu durchbrechen. Ein Theil der Wachtmannschaft wagte es, bei dieser geisterartig=nebelhaften Beleuchtung einen aus gebräunten Kartenblättern bestehenden kohärirenden Körper durch energisches Meliren zu spalten, und nächstdem den mystischen Inhalt dieser Papyrusrollen zu entziffern. Die größere Hälfte ruhte in malerischen Attitüden auf Bänken und Schemeln von den Anstrengungen der nächtlichen Promenade. Unter den letztern befand sich auch Stephan Oglinovits, welcher von seiner Thaten Gebirgslast und den ungewöhnlichen Massen konsumirten Weines erdrückt, auf der Pritsche lag, und trotz des vielfachen Rüttelns seiner Kameraden schnarchte, daß das Gewölbe von dem Schall seiner Nasen=Posaune erdröhnte. Da wurde dem Schlummernden ein seltsames Traumgesicht, ein um so seltsameres, da seine gesunde Konstitution und

das schöne Gleichgewicht seiner Seele ihn bisher noch niemals zum träumen hatte kommen lassen.

Er sah die gerettete Auster, an deren Sprengung ihn der K. K. Wachtdienst und Müdigkeit gehindert hatten, von selber die Kiefern öffnen, und der klaffenden Spalte ein winziges, wunderliebliches Mädchen entschweben. Die Kleine, welche nach des Geistersehers Aussage nicht größer als eine scharfe Patrone gewesen, gaukelte, einer Mücke gleich, auf und nieder, schwirrte ihm ein Paarmal um die Nase und ließ sich endlich gemächlich auf einem Zipfel seines steifgedrehten Schnurrbarts mit gekreuzten Beinchen nieder. Stephan konnte späterhin nicht genug erzählen, wie lieblich und anmuthig das kleine Herchen anzuschauen gewesen sei. Leider war er in der Wahl seiner Metaphern und Gleichnisse ziemlich beschränkt, und so lief denn gewöhnlich die Beschreibung darauf hinaus, daß die Austern = Prinzessin noch schwärzere Augen, weit zierlichere Händchen und ein viel weißeres Gesicht als die Marcoletta gehabt habe.

Besagte Marcoletta war eine unsrer Wasserträgerinnen, welche in ihre zwei kupfernen Kessel das

spärliche Wasser des Dogenbrunnen sammeln und in die Häuser vertragen. Ich kann übrigens dem Ungar zu seinem Ruhme nachsagen, daß sein Gleichniß nicht so ganz übel gewählt war. Ich habe selber das Mädchen gekannt, und beschwöre es, daß selten eine nettere Dirne mit dem Krummholz über den Markusplatz trippelte, nicht einer der schwarze Mannshut mit Blumen und Bändern so verwegen auf dem schwarzen Lockengeflecht saß, und daß aus keinem rothen Röckchen ein Paar niedlichere Füßchen hervorguckten. Stephan Oglinovits hatte ihr schon lange mit funkelnden Augen und einem absonderlichen Grinsen nachgestarrt. Seine Blödigkeit beim weiblichen Geschlecht und der Mangel an Sprachkunde hatten ihn jedoch leider gezwungen, auf dieser ersten Stufe des Kurmachens stehn zu bleiben.

Nachdem die auf dem Schnurrbart wippende Kleine sich das Haar und einige Falten ihres blaßblauen Röckchens geglättet hob sie mit einem glockenhellen Stimmchen an: „Stephan! Stephan Oglinovits, höre mir zu. Gieb Acht, was ich Dir sagen werde. Ich meine es gut mit Dir. Aber vor allen

Dingen schnarche nicht so grimmig, Du derangirst meine Koiffüre, und ich kann vor Deinem Schnauben mein eigenes Wort nicht verstehn."

Der galante Ungar gehorchte, und zog das Schnarrregister ein. Die Kleine fuhr fort:

„Wisse, daß ich einer der Elementargeister bin, die in den Gewässern herrschen, eine Undine, und Canaletta heiße. Mein Reich ist der Kanal der Giudecca bis an die Lagunen hin. Ich kenne Dich wohl und habe Dich oft belauscht, wenn Du am Fenster der Kaserne vor dem Rasirspiegel standest, und Deinem Schnurrbart die gehörige Schwungkraft mittelst schwarzen Wachses verliehst. Dein martialisches Aeußere frappirte mich gleich — ich ahnte nicht, wie sehr ich Dir dereinst verpflichtet sein werde. Du hast mich heute vom Verderben gerettet. Höre — aber," hustete sie, „nimm mir's nicht übel, Ihr raucht doch hier famös schlechten Taback. Kaum kann ich's in dem Qualm aushalten. Ich muß mich kurz fassen. — Also: mein Grenznachbar, der Meermann Lagunazzo, verfolgt mich schon seit längerer Zeit mit seinen Liebesanträgen. Der ungeschlachte, rohe Bewerber, wel-

cher in dem ewigen Umgang mit Bootsknechten und anderm Gesindel total verwildert ist, und sich auf die liederliche Seite geworfen hat, ist mir jedoch in der Seele verhaßt. Wo ich nur konnte, ging ich ihm bisher aus dem Wege, vermied schon seit Jahr und Tag die Conversazioni und Bälle der Nixen, entsagte sogar, so sauer es mir auch wurde, dem letzten Meer-Carneval, und langweilte mich in meinem Revier auf das entsetzlichste. Heute früh war ich ausgegangen, um mir ein neues Collier Perlen einzusammeln, und hatte suchend und verwerfend in der Zerstreuung die Grenzen meines Reichs überschritten. Lagunazzo erblickt mich, stürzt wie ein Hayfisch auf mich los — kaum daß ich noch Zeit habe, in eine leere Austerschale zu schlüpfen und fest zuzuklappen. Vergeblich flucht, vergeblich beschwört mein verhaßter Amante mich, mein Kloset zu öffnen. Wiederholt trägt er mir seine Hand an, und detaillirt mir die politischen Vortheile, welche unsern respektiven Reichen aus der Verschmelzung erwachsen müßten, spricht von Zollverband, von Arrondirung und dergleichen mehr. Ich stecke mir die Finger in die Ohren und antworte

nicht, da ergrimmt der boshafte Lagunazzo und schleudert mich in meiner Schaale in das Boot eines über uns hinwegziehenden Austernfischers; dieser aber rudert, als wenn er mit meinem Feinde einverstanden wäre, unverzüglich zurück, und verhandelt mich mit dem ganzen Fange an den Wirth zum silbernen Kabljau. Meine Lage war eine desperate. Es wird Dir nicht unbekannt sein, daß wir Wassergeister das Licht der Sonne nicht ertragen können, und in ihm trotz Fischen absterben. Nur unter dem Schutz der Nacht ist es uns vergönnt, unser Element mit der Luft zu vertauschen. Was wäre aus mir geworden, wenn es dem rohen Matrosenpöbel gelungen wäre, die Wände meines Zufluchtsortes zu sprengen! Ich segnete den plumpen Gesellen, der Dich beleidigte, noch mehr Deine Riesenkraft, welche die ganze Bande aus dem Fenster jagte, ich umklammerte mit letzter Kraftanstrengung die Pfosten, als auch Du gewaltsam einzudringen versuchtest — und bin nun, wie durch ein Wunder, gerettet. — Aber die Tabacks- und Branntweinsgerüche sind wirklich unerträglich — ich muß fort. Stephan Oglinovits, mittelbar hast Du mich geschützt — ich will es

Dir vergelten. Verlange fortan was Du willst, nur nicht das Unmögliche. Versteh' mich recht. Jeder, und auch der kühnste Deiner Wünsche, wenn er nicht die Kräfte des Elementargeistes übersteigt, geht augenblicklich in Erfüllung: die erste Forderung aber welche meine Macht, oder vielmehr die Schranken der Möglichkeit überschreitet, beraubt Dich meines Schutzes auf immer. Verscherze nicht Dein Glück, Stephan, ich warne Dich. Und nun, Adio!" —

Canaletta verschwand spurlos. Stephan erwachte, richtete sich auf und rieb verdutzt die Augen. Sein erster Griff war nach der Auster in der Patrontasche — die Schale stand sperrangelweit offen.

„Bassa teremtete!" fluchte der wachthabende Korporal, „was schneidest Du für eine Fratze, Oglinovits? bist Du toll, daß Du leere Austernschalen in die K. K. Patrontasche steckst? Kennst nicht 's Reglement?"

„Ei, so wollt' ich doch," brummte der Soldat dämisch den Kopf kratzend, „daß doch gleich dreimal hunderttausend Tonnen silbergrauer Teufel — oder halt' einmal, die können mir auch nichts helfen —

daß ich eine tüchtige Portion Stockfisch und eine Flasche Cyperwein zur Hand hätte!“

„Nun, so sperr' doch die Augen auf, Esel!“ erwiderte der Unteroffizier. „Da steht Dir ja Alles vor der Nase.“

„So? Nun das trifft sich ja grade recht. Wollen's gefälligst zulangen, Herr Korporal. Der Morgen rückt nachgrade heran, und ein Schluck auf den nüchternen Magen könnte auch nicht weiter schaden.“ Der wackere Wacht-Commandant ließ sich nicht zweimal nöthigen, und des mit der K. K Patrontasche getriebenen Frevels wurde nicht weiter gedacht.

Mit wüstem Kopf ging Stephan Oglinovits am folgenden Morgen umher. Undine, Stockfisch, Prügelei und der boshafte Meermann spuckten unter seinem Hirnschädel wild durcheinader. Halb und halb war er, trotz des Zauber-Frühstücks, schon zu der Ueberzeugung gediehn, daß die ganze Hexenwirthschaft ihre Heimath allein in der Bottiglia habe. Zweifelnd strich er sich den Bart, beguckte die Spitze, als ob noch eine Spur der Schaukelnden darauf zu finden sein müsse, langte die Austerschale wieder hervor und

schüttelte nachdenklich den Kopf. „Alles, was ich wünsche, sollte ich haben, versprach die kleine Hexe, nur nicht das Unmögliche. Verdammt! Was ist denn nun solch einem fingerlangen Teufelskinde möglich, und was nicht? Und wenn ich nun jetzt, Spaßes halber — na, was denn nun gleich — ja, wenn ich mir einen neuen Tabacksbeutel, voll guten, ächten, Ungarischen wünsche — ist denn das auch zuviel?“ — Der Beutel baumelte schon zum Platzen voll an seinem Säbelgehenke. — „Schau, schau. Das Blitzmädel hält Wort. Nun, da will ich denn auch mit Ruhe und Vernunft überlegen, was ich noch allenfalls brauchen könnte.“

Stephan Oglinovits war, trotz seines leicht reizbaren Temperaments, so weit eine gute, ehrliche Haut, und inklinirte im Allgemeinen mehr zum Phlegmatiker, als zum Sanguiniker. So gab er denn auch der Undine keine Ursache, sich über die Unbescheidenheit ihres Schützlings zu beschweren. Tage, ja Wochen gingen hin, eh' er wieder einen Wunsch auf's Tapet zu bringen wagte. In den meisten Fällen wurden sie durch Gewährung einer herzhaften Portion Mac-

caroni, einer Fogliette, eines Stückchen Lacks um die Tasche spiegelblank zu erhalten, realisirt. Sah er seine scheu aus der Ferne verehrte Marcoletta viertelstundenlang am Markusbrunnen harren, bis ihre Kessel vollgetröpfelt waren, dann wünschte er ihr wohl mitleidigen Herzens, daß sie nur halb so lange zu warten brauche, und lachte heimlich, wenn sie das Gefäß ganz verwundert heraufwand. Leider traf es sich einmal, daß ihm von Seiten des Kapitäns Einhundert mit dem Haselstocke als gerechte Strafe für eine, an seinem Schnürstiefel fehlende Oese zudiktirt worden waren. Gern hätte der ehrliche Stephan auch in diesem intrikaten Fall die Vermittlung seiner Freundin in Anspruch genommen, da er jedoch nicht mit sich einig war, ob die Dame das Recht habe, in militärischen Angelegenheiten zu interveniren, so zog er lieber die Jacke aus und zählte ohne Muck bis sieben und neunzig. „Ich wollte doch, daß die Prügel zu Ende wären,“ seufzte er halbvergessen vor sich hin — und kaum hatte er das Wort gesprochen, als der Hauptmann Gnade rief, und der Profoß den furchtbaren Scepter senkte. Oglinovits dankte reglements-

mäßig für gnädige Strafe, und freute sich wie ein Kind, drei vollständige Hiebe erspart zu haben.

So führte denn Stephan das herrlichste Leben von der Welt — kein Prinz konnte es besser wünschen. Er zog auf Wache, putzte sein Gewehr, hatte Taback und Kommißbrodt vollauf, und besuchte regelmäßig an jedem Sonntage das Wirthshaus zum silbernen Kabljau. Um dort von Seiten des Zio Pio und der Matrosen mit freundlichem Gesicht gesehn zu werden, bedurfte es nicht einmal der Zauberkräfte Canaletta's — die langen Arme, welche so heillos zu walken verstanden, lebten noch in gutem Angedenken.

Dort saß er eines Abends und lauschte andächtig dem Gespräch der Gäste, ohne eben sonderlich viel davon zu verstehen. Die Sitzung war lebhaft; es wurde viel gezankt, noch mehr getrunken. Jeder Anwesende klagte über das unerhörte Unglück, welches ihn verfolge, Jeder wollte am härtesten vom Schicksal getroffen worden sein.

Der Meister Marcello jammerte über den Verlust seines Traboccolo, welches bei Nachtzeit vom Dampfschiff in Grund und Boden gesegelt worden

war; ein Gondolier über die Seltenheit verliebter Intriguen, bei denen allein noch etwas zu verdienen sei; eine Theerjacke über die Mäßigkeitsvereine, denen sein Kapitän beigetreten, und ihm nun, statt den deputatsmäßigen Rum zu liefern, den Leib mit Cacao aufschwemme.

Da sprang ein junger Mann, mit schlichten, schwarzen Haaren, auf dessen blassen Wangen eine hektische Röthe flackerte, aus dem Winkel, in dem er bisher unbemerkt gesessen, und schrie im grellsten Falsett: „Nein, Signori, ich, ich bin der unglücklichste Sterbliche von Euch Allen, ach, wohl gar unter der Sonne. Vernehmt die Ursache, und Ihr werdet mir den Dornenkranz nicht rauben wollen. Ich bin Dichter — Bescheidenheit verbeut mir zu sagen, bekannter, oder wohl gar berühmter — ich schreibe eine Elegie, in welcher ich das trostlose Loos, welches den Stockfischen zu Theil geworden ist, beseufze. Mein gerechter Zorn entbrennt, daß der boßhafte Tyrann Mensch sich gegen jenes harmlose Völkchen mit platten Köpfen verschworen habe, die fettsten desselben einfange, sie schlachte, einpöckle, oder respektive dörre; ja,

daß das Gefühl der Nationalität mit Füßen getreten werde, indem der ꝛc. Tyrann die Bürger ein und desselben Stammes, je nachdem Willkühr und Grausamkeit sie traktirt, nach ihrem Tode mit den verschiedenen Namen Kabljau, Laberdan, Klippfisch und Schellfisch taufe — ich beschwöre zum Schluß die Unsterblichen, sich der schmachvoll Unterdrückten anzunehmen. Ich lese meine Dichtung in der Akademie meiner Vaterstadt Legnago vor. Ein ungeheurer, ein wüthender Applaus färbt meine Wangen mit holder Schamröthe — Kränze fliegen mir von allen Seiten zu. Alle stürmen auf mich ein: ein Meisterwerk, wie dieses, müsse der Vergessenheit entrissen werden, müsse im Munde der Mit-, der Nachwelt leben — ich solle meine Elegie der Presse übergeben. Widerstrebend willige ich ein, sende mein Manuskript der Ober-Censurbehörde in Mailand — und erhalte den zerschmetternden Bescheid: Ob wohl dergleichen hochverrätherische Anspielungen wie „ein harmloses Völkchen mit platten Köpfen,“ „der Tyrann,“ „das mit Füßen-Treten der Nationalität,“ eigentlich die schärfste Ahndung verdienten, so wollen wir doch, in Erwä-

gung Ihrer Jugend und Dummheit, es für dieses=mal mit einem strengen Verweis und Verbot, die quästionirte Elegie dem Druck zu übergeben, bewenden lassen. — Ist eine solche Grausamkeit erhört? frage ich — meinen Ruhm, meine Dichtung in den Windeln zu ermorden? Mitglied der Accademia della Crusia, degli Arcady hätte ich werden müssen — und nun — oh! Zehn Napoleonsd'ore gäbe ich darum, wenn ich die Handschrift gedruckt wüßte. O, ich Elender!" — Die hellen Thränen rannen über seine Wangen.

Mit großen Augen starrte ihn die Mehrzahl der Zuhörer an. Keiner hatte so recht verstanden, was er wolle. Stephan Oglinovits am wenigsten.

„Was fehlt denn dem Magren dort, daß er so heult?" befragte er den wieder genesenen Horia Scapary, welcher ihm bei der Flasche Gesellschaft leistete.

„Werd' aus der Alfanzerei nicht klug," war die Antwort. „Weiß nur, daß er zehn Napoleon's ausbietet, und ein Langes und Breites über Stockfische und Nationalität geredet hat."

„Zehn Stück Napoleon's, ein hübsches Stück

Geld," erwiederte Stephan, „hab' sie noch nicht auf einem Haufen gesehn. Und was soll der thun, der das Geld verdienen will?"

Horia murmelte so was von Tyrannen, Plattköpfen, einsalzen und schlachten. Stephan hörte kaum darauf, und gedachte nur der zehn Goldstücke. Die könntest Du Dir selber holen, meinte er bei sich, und lallte halbtrunken: „Seejungfer Du da, ich will, daß der kreideweiße Mensch dort seinen Willen haben soll!"

In dem nämlichen Augenblick empfing er von unsichtbarer Hand eine ungeheure Ohrfeige, und in seinen brummenden Ohren tönte Canaletta's Stimme: „Dummkopf, Du hast das Unmögliche verlangt. Den Ausspruch der Mailänder Ober-Censurbehörde vermögen nicht Götter, geschweige denn Elementargeister umzustoßen. Fort, Unglücklicher, ich verstoße Dich!"

Die erzürnte Undine hielt Wort, und Stephan Oglinovits muß bis auf den heutigen Tag, so oft ihn die Reihe trifft, vor dem Palazzo Ducale schultern. Wünsche hat er noch täglich, aber die hegen ja auch wir, und weder ihm noch uns gehn sie in Erfüllung.

Die Braut von Ariccia.

Erst mit dem Ende des Junimondes reift dessen schönste Blüthe für den Römer und den Bewohner des Albaner Gebirges — ich meine damit das weltberühmte, wunderherrliche Blumenfest zu Genzano. Von weit und breit strömen an jenem Tage die Leute nach dem auf der neapolitanischen Straße gelegenen Bergstädtchen, wohl nur der kleinere Theil aus Andacht, bei weitem der größere aus Neugier, um zu sehn und gesehn zu werden. Wirft man einen Blick auf die Wagenreihen, auf die Schwärme der Reiter zu Roß und Esel, auf die Fußwandrer, welche vom frühsten Morgen an aus der Porta San Giovanni ziehn, die Appische Straße bedecken, die von Velletri heraufkommen, von Rocca di Papa herniedersteigen, auf die Prozessionen, welche sich durch die Olmata

von Genzano drängen — so begreift man kaum, wie alles das Volk in dem engen Städtchen unterkommen will: es ist als ob die Menschen die Häuser verdrängen müßten. Und bei der Seele des heiligen Francesco von Assisi, ich kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie an jenem Tage den letzten Paolo für die Vettura springen lassen — ist doch im ganzen Jahre kein Fest, welches sich mit diesem messen darf. Ich war Zeuge, wie Se. Heiligkeit der Stadt und der Welt von dem Balkon des Lateran herab den Segen ertheilte, wie er ein andermal unter dem Donner der Kanonen von der Engelsburg um den Platz der Peterskirche getragen wurde. Ich habe der kolossalen Grobheit der Schweizersoldaten und ihren Hellebardenstößen, mit denen sie namentlich gegen gut katholische Christen recht freigebig sind, herrisch Trotz geboten, um mich am Ostertage in die Sixtianische Kapelle zu drängen — und dennoch gestehe ich frei und unumwunden, daß ich die Feier des Blumenfestes dem Pomp jener hochheiligen Tage bei weitem vorziehe. Ist dies Bekenntniß Sünde, so hoffe ich, daß sie mir dereinst nicht allzuhoch wird angerechnet werden.

Die Gelehrten behaupten von dem Blumenfest, daß sein Ursprung und die Sitte, die Straßen mit Blumen zu bestreuen, noch aus dem grauen Heidenthume herstamme, und halten auch zur Vertheidigung ihrer Meinung ein Dutzend Citate aus alten, römischen Schriftstellern in Bereitschaft. Ich für meinen Theil habe nichts dagegen einzuwenden, und weiß nur, daß die Feier jenes Tages schon uralt ist, wie dies auch eine Begebenheit, die sich im Jahre 1582 zutrug, beweist. Die Geschichte lebt noch jetzt im Munde des Volkes, und ich erzähle sie wieder, wie ich sie von dem Gärtner des, dem Fürsten Chigi zugehörigen orto di mezzo vernommen habe.

In dem gemeinten Jahre waren in den Nachmittagstunden des 25sten Juni die Straßen der Stadt wieder mit einer unübersehbaren Menschenmasse gefüllt. Das Auge fühlte sich beim Anblick der bunten, durcheinanderwogenden Menge verwirrt. Alle die schimmernden Festtrachten des Stadt- und Landvolks strömten dort auf und nieder, der kecke Adeliche mit gebauschtem Seidengewand, mit Spitzenkragen und schwanken Federn auf dem Barett, der Weltgeistliche

im schwarzen Talar, die Landsmannschaften der fremden Maler, der kräftige Bewohner von Trastevere mit rother Schärpe um die Hüfte und buntseidnem Haarnetz, die Bewohner von Grotta ferrata oder Civita la Vigna mit vollen rothen Nelken hinter dem Ohre, der derbe Campagnaschäfer mit Sandalen und der keulenförmigen Mazarella, der winselnde Bettler und der Mönch mit dem riesigen Rosenkranz, dessen Kreuz er den Andächtigen zum Kuß reichte. Dort bewegte sich die Albaneserin mit dem silbernen Pfeil im rabenschwarzen Haare und dem weißen, gebrochnen Kopftuch, dort das Mädchen von Ariccia, kenntlich an den blauen Bändern des Jäckchens, das scharlachroth gekleidete Weib von Nettuno, die schöne Velletrinerin mit freiem Nacken und dem Blumenkranz im Haar.

Alles schob und drängte sich durch einander, schüttelte die Hände, nickte Willkommen und Lebewohl. Die Einen freuten sich der gewirkten Teppiche, welche in farbiger Pracht von allen Balkonen hingen, und der noch weit herrlicheren der überall herniederlauschenden schönen Mädchen. Andre wieder

stiegen auf den Schloßberg nach den mit Myrthen umflochtenen Säulen unter denen der von Kerzen umfunkelte Hochaltar mit dem Bilde der Madonna ruhte. Noch andere wanden sich mühsam längs der Häuser hin, um nicht den Blumenteppich, der die Straßen bedeckt, zu beschädigen, und musterten neugierig die zarten, leuchtenden Gemälde, welche der Fleiß der Genzaneserinnen aus feingepflückten Blüthen zusammengestellt hatte. Es war ein wunderbar schöner Anblick. Wer vor der Kirche Santa Trinita steht, sieht die drei Hauptstraßen des Städtchens sich grade und regelmäßig von diesem Punkt wie einen Fächer ausbreiten und den Berg hinanklimmen. Alle waren sie von oben bis unten mit jenen bunten, duftenden Mosaik ausgelegt. Die dunklen Blätter der Stecheichen, Myrthen und Lorbeern bildeten den Grund, in dem die von Rosen umfaßten Gemälde lagen. Es waren Sterne, Rosetten, Springbrunnen, in welchen sich Tauben baden, das Gotteslamm mit der Fahne, Altäre mit flammenden Herzen, seltsam verschlungene Namenszüge, die Wappen des Papstes oder des damals über Genzano und Ariccia herrschenden Ge=

schlechtes der Savelli und alle Abstufungen von Licht zu Schatten wurden durch einzelne Blättchen abgespiegelt. Am durchsichtigblauen Himmel war kein Wölkchen zu spüren, und auch nicht das leiseste Lüftchen ging, welches die Blüthengemälde hätte zerstreuen können. Wer seine Schaulust auf der Straße befriedigt hatte, suchte ein Plätzchen in den Osterien, um beim Spiel und dem glänzenden, süßen Genzaneser-Wein die Stunden bis zum Beginn der Prozession zu verbringen.

Zu den letztern gehörten auch zwei städtisch, wenn auch gleich nur nach der Weise der minder wohlhabenden Bürger, gekleidete Männer. Der ältere von ihnen hatte eine von den Physiognomieen, welche man nie wieder vergißt, wenn man auch nur einmal mit ihnen in Berührung gekommen ist; ein lauerndes, rastlos bewegliches, überall hinspähendes Auge, hämisch gekniffene Lippen, eine hohe, kahle Stirn. Abstoßender noch war seine kleine, magre Gestalt. Er war am ganzen Leibe verschroben, ohne daß man doch just hätte sagen können, daß und wo er verwachsen gewesen wäre. Die Gliedmaßen wollten nirgends zu

einander passen — es schien, als habe er sie auf den Auktionen zusammengekauft. Der jüngere war ein großer, hübscher Blondin von höchstens achtzehn Jahren, dessen regelmäßige Züge und feiner Teint seltsam genug gegen die sonnenverbrannten, bartumbuschten Gesichter der Schäfer und Landleute, welche das Wirthshaus füllten, abstach. Nur mit heimlichem Widerwillen schien er dem ältern zu folgen, und sich in der allerdings mehr als gemischten Gesellschaft nicht besonders heimisch zu fühlen. Ohne sich jedoch an das Mißbehagen seines Gefährten zu kehren, zog ihn der Kleine an einen noch unbesetzten Tisch, und kommandirte mit der trotzigen Sicherheit des Stammgastes die Bottiglia und Artischoken. Die Grüße, welche er rechts und links vertheilte, die Gegengrüße: Willkommen Signor Carlo! Wir freuen uns, Herrn Pagnotto in unsrer Mitte zu sehn! bewiesen zur Genüge, daß seine Persönlichkeit eine sattsam bekannt sein müsse, und in der That hatte er auch als Verwalter des Fürsten Savelli in Ariccia sattsame Gelegenheit gehabt, mit den Bewohnern des Albaner Gebirges, welches damals fast ausschließlich von sei-

nem Herrn beherrscht wurde, in Berührung zu kommen. Ob diese aber jederzeit eine freundliche gewesen, läßt sich, nach dem Amte zu urtheilen, welches Pagnotto mit unumschränkter Vollmacht während der Abwesenheit seiner Gebieter bekleidete, mit ziemlicher Glaubwürdigkeit bezweifeln. Wenigstens verkündeten die scheuen, mißtrauischen Blicke, welche die Anwesenden von Zeit zu Zeit auf ihn warfen, und die Eil, sich wieder aus seinem Bereich zu entfernen, daß jene Begrüßungen wohl mehr aus Furcht, als aus Verehrung herstammten, und daß Jeder bei sich zu denken schien: es bleibe doch immer rathsam, dem Teufel dann und wann eine Kerze anzuzünden.

Wirklich blieb der Tisch, an welchem die Beiden saßen, verödet. Alles drängte sich in die entfernteren Ecken des Zimmers, so daß die Gemiedenen ihre Bemerkungen ungestört austauschen durften. Eine Weile hindurch schien das wilde Treiben den Jüngling zu belustigen, bald aber flüsterte er seinem Begleiter mit wegwerfendem Kopfnicken zu: „Laß uns gehn, Carlo, dies Toben des betrunkenen, schwarzbraunen Gesindels, das Brüllen beim Moraspiel, dies Gedräng, und

vor allem diese verdickte Athmosphäre, sind mir unerträglich. Fort von hier."

Der kleine Pagnotto hielt den Aufstehenden beim Aermel zurück. „Ei nicht doch, Vossignoria, wo denkt Ihr hin? Jetzt, wo die schönste Lust beginnen soll, treibt Ihr zum gehn. Schaut doch nur auf diesen ehrwürdigen Bruder Kapuziner, dem der Wein zu Kopf gestiegen, und wie köstlich er zwischen den handküssenden Bauern umhertaumelt. Werft einen Blick auf dies frische Bauerweib aus Albano, mit Ketten und Ohrringen. Sie ist die Frau des Filippo Agnolo — er wohnt hart am Springbrunnen. Sollte die Euerm Geschmack nicht zusagen? Betrachtet nur den vollen übppigen Busen, den blendenden Nacken. Ha! Corpo di Mercurio! Als ich in Eurem Alter war — — oder weiter rechts das nette Dirnchen mit der Silbernadel im Haar. Sie ist noch nicht verlobt — Ihr sehts an der geballten Hand am Knopf der Nadel — ist auch erst dreizehn Jahre. Mariuccia heißt sie, Tochter des Vignarole Testi."

„Ja, ich räume Dir's ein, Du hast mir nicht zu viel von der Schönheit der Gebirgsbewohnerinnen

gesagt — herrliche, stolze Gestalten, zärtliche Augen! Doch wenn man mich in dieser Umgebung sähe, mich erkennte. In Genzano findet sich Alles meilenweit zusammen — die Römer — die Römerinnen — sie würden es mir nimmer vergeben.“

„Unbesorgt, Eccellenza,“ wisperte der Alte. „Hier zu Lande denkt man tolerant über dergleichen. Erwägt außerdem nur, daß Ihr erst seit Wochenfrist aus Mailand zurückkehrtet, und wer wird in dem achtzehnjährigen jungen Manne den sechsjährigen Bambino, als welcher Ihr dorthin zoget, wiedersuchen wollen? Wer will in dieser Bauernkneipe, in Eurem schlichten, braunen Gewande, in meinem angeblichen Neffen, den Fürsten Orlando Savelli wiedererkennen? Werft Zweifel und Zagen von Euch und genießet das Leben mit vollen Zügen. Ich habe Euch Götterlust versprochen, und beim Haupte des Apollo, ich will mein Wort lösen. Wartet doch wenigstens die Prozession ab, wo Ihr all' die holden Gestalten an Euch vorüberziehen seht, und — was gilt die Wette — sie wiegen Eure Mailänderinnen auf. Wie kann sich ein junger Mann, der auf Abentheuer ausgeht, und

seinen Ovid an den Fingern herzusagen weiß, an die Verkleidung stoßen, oder an das rauchschwarze Gewölbe und all dieses heillose Lumpenpack? Nicht die schmutzige Muschel ist es, nach der man fischt, wohl aber nach der verborgenen Perle. Ja freilich hängen in dem alten Theater des Marzellus, Euerm Fürstensitze zu Rom, in Euern Schlössern zu Ariccia und Genzano, seidene Vorhänge, wo hier nur Spinnweben. Freilich klirren dort auf den Marmorfliesen Ritterspóren und Degen, und hier in der lichtlosen Osteria nur Gläser und Flaschen. Eure Damen tragen Straußen- und Reiherfedern auf dem Kopf, unsre Landdirnen begnügen sich mit dem panno und der Nadel. Was sind aber alle die angehängten Reize gegen die angebornen, und in diesen nehmen es Eure Landestöchter mit allen Herzöginnen und Marchesinnen der Welt auf. Fühlt Ihr Euch nicht ein Halbgott in dem Bewußtsein, unumschränkter Herr und Gebieter eines so übervollen Blüthenwaldes zu sein, keines andern Werbens, als eines gnädigen Augenwinks zu bedürfen. Keiner Liebeserklärung als eines Fingerzeigs? Und ich weiß Euch ein Vöglein, das Euch

zum schlagen bringen soll. Ha! **Corpo di Vanere!** Wenn die Henne gackelt, so ist das Ei nicht mehr weit. Warlich, dort kommt sie, die Mutter der Schönsten der Schönen, die alte Benedetta — und hier der Vater! Willkommen, Battista Romagnoli! Willkommen, Frau Benedetta! Hierher geschaut! Verkennt Ihr Euern alten Freund Pagnotto? Nur immer näher heran, und trinkt ein Glas auf das Wohlsein Eures Töchterleins. Wo habt Ihr sie gelassen? doch nicht in Ariccia? Die Sünde vergäb' Euch die Heilige nimmermehr, wenn Ihr ihrem Feste die lieblichste Blüthe entzogen hättet. Oder schweift sie mit ihrem Bräutigam, dem wackern Mario Camucci, noch in der Stadt umher? Reicht mir Eure Hand. Seht hier meinen Schwestersohn, den Giorgio Squaldi; ist erst seit acht Tagen aus Mailand, wo er in dem Park der Visconti die Gärtnerei erlernte, zurück. Aber, meiner Treu! Da folgen ja auch die Kinder. Bravo! Gesegnet sei mein holdes Täubchen immerdar und einen Tag, und auch Du, mein schmucker Mario. Immer heran nur, hier ist Raum und Wein für uns Alle."

Die herzugetretnen Ariccianer folgten der dringenden Einladung. Die schöne Braut kam zwischen dem angeblichen Gärtnerburschen und ihrem Verlobten zu sitzen. Es war ein reizendes Geschöpf. Ihr glänzendes Schwarzhaar war von keinem Schleier verhüllt, und nur durch den silbernen Pfeil mit der offenen Hand zusammengehalten. Das brennende Augenpaar, welches aus langen Wimpern hervorstrahlte, die hohe, kühne Stirn, der frische, wollustathmende Mund, der Busen, auf dessen süßer Fülle die rothe Korallenschnur wogte, das weiße Tuch, welches in hundert zierlichen Falten von dem Nacken herabrollte, die anmuthsvolle, königliche Gestalt — der Fürst vermeinte noch nie etwas reizenderes gesehn zu haben. Und jetzt ihm so nah: das Säuseln ihres Athems streifte seine Wange, ihre Hand berührte die seinige, als er ihr den gefüllten Becher reichte, sie lächelte ihn dankend an — wie verzaubert hingen seine Blicke an dem Mädchen.

„Aber sage mir, Giorgio," lachte der Verwalter dem Prinzen zu, „seit wann hast Du die Sprache verlernt? Magst Dich auch wohl besser auf's Pflanzen des Rosmarins als auf das der Myrthe verstehn.

Nun, laß es gut sein, es war nicht so übel gemeint.“ Und dann zu dem alten Romagnoli wie entschuldigend gewandt: „Es ist ein braver, tüchtiger Bursch — aber nur noch blöde, schüchtern, wie ein zwölfjährig Mädchen. Angestoßen, Freunde!“

Die Plaudereien des kleinen Pagnotto und einige hastig hinuntergestürzte Gläser halfen dem jungen Prinzen glücklich über die erste Befangenheit hinweg. Binnen kurzem hatte er seine Gesprächigkeit, seine weltmännische Gewandtheit, wieder erlangt, und die freundlichen Blicke der schönen Lätitia bekundeten nur allzu deutlich, wie sehr die Unterhaltung nach ihrem Wunsche sei. Nur der Bräutigam ward immer schweigsamer und finsterer, verwandte seine argwöhnischen Blicke nicht einen Moment von den Scherzenden, und rückte unruhig auf der Holzbank hin und her. Es war ein nerviger Bursch, mit düsterm, tückischem Blick; der spitze Hut mit dem Marienbilde und den bunten Bändern saß ihm verwegen in den krausen, schwarzen Locken, ein wilder Bart, welcher sein Kinn umflocht, die behaarte Brust, die Muskeln des aufgestreiften Armes, zeigten von nicht gewöhnlicher Kraft.

Leicht möglich, daß er zur Stunde die vermeintlichen Eingriffe in seine Bräutigamsrechte geahndet hätte, wenn nicht auch zu gleicher Zeit die Glocken von allen Thürmen das Beginnen der Prozession ausläuteten. Die Familie stürzte hinaus, der Fürst wollte sich der Schönen anschließen, fühlte sich aber am Arm zurückgehalten, und sein unwilliger Blick begegnete dem bedeutungsvollen Zeichen Pagnotto's, welcher das Augenlied mit dem Finger herunter riß.

„Laß mich, Carlo, ich muß ihr nach! Sie entschlüpft uns in dem Gewühl, vielleicht auf immer."

„Halt, Eccellenza! Keinen Schritt von hier Seid Ihr bei Sinnen? Wollt Ihr die Tochter unter den Augen der Aeltern entführen? Hattet Ihr kein Auge für den Bräutigam, für seine kaum verhehlte Wuth, für sein Verstummen, seine Blässe? Nicht von der Stelle lasse ich Euch. Wollt Ihr denn auf der Stelle einen Messerstich zwischen die Rippen haben? Corpo di Giove, über das junge Blut! Setzt Euch hört — aber nein, Ihr seid zu ungeduldig. So kommt denn in's Freie und laßt uns die Prozession mit ansehn, und, wenn Ihr darauf besteht, dem Mäd-

chen auch von weitem folgen, aber auch nur aus der Ferne. Kein Wort mehr für heute. Ihr kennt sie jetzt, ich weiß wo sie wohnt, ich stehe für den günstigsten Erfolg — in drei Wochen längstens ist sie die Eurige. Hat der alte Carlo Pagnotto wohl jemals die Unwahrheit gesprochen? Kommt, Prinz, aber ruhig, ruhig. Chi va piano, va lontano. In einer halben Stunde sag' ich Euch das Weitere."

Sie traten hinaus. Orlando's Blicke vermochten weder die mit wallenden Kirchenfahnen über die Blumenstraße langsam einherziehenden Brüderschaften, noch die Knaben mit Weihrauchkesseln und Lichtern auf sich zu ziehn. Ohne einen thätlichen Wink des Verwalters hätte er es verabsäumt, sich vor dem vorüberziehenden, riesengroßen Kruzifix auf die Kniee zu werfen. Nicht der Bischof unter dem blumengeschmückten Baldachin, welcher die Monstranz in den Händen hielt, nicht die Knaben, welche sich hinter ihm her drängten, und die von seinem Schritt geweihten Blumen hastig aufrafften, vermochten seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Der Zug der Frauen und Mädchen strömte hinterdrein. Tausende von weißen Kopfschleiern

drängten sich an einander, die Bergstraße schien wie mit Schnee überdeckt zu sein. Lätitia aus diesem Schwarm zu finden, war unmöglich. Die Prozession wallte langsam dem flimmernden Hochaltar zu. Es begann zu dämmern. Die Gruppen lösten sich und wandten sich unter Scherz und Gesang der Heimath zu. Orlando ergriff mißmüthig den Arm seines Begleiters, und drängte ihn durch die Eichenalleen vor dem Thor nach Ariccia zurück.

„Und so seid Ihr denn urplötzlich in so gewaltige Leidenschaft zu der schönen Romagnoli entzündet worden, mein Prinz?“ schmunzelte lauernd Pagnotto, als sie in den Ulmenwald von Genzano hinabstiegen.

„Das Mädchen ist ein Engel des Himmels! Sie muß die meinige werden, sie muß, sage ich Dir. Versucher, Du hast sie mir gezeigt, Du hast diese Stürme in meiner Brust geweckt — wehe Dir, wenn Du sie nicht zu beschwichtigen weißt.“

„Dio mio!“ seufzte der Kuppler kopfschüttelnd, „das rast und schäumt und tobt wie die Wellen gegen den Monte-Circello. Dämpft, wenn es Euch beliebt, Eure Liebeswuth mit einem winzigen Pulver

6 *

Geduld, und Ihr sollt an mir sehen, was ein alter, treuer Diener des Hauses vermag. Lätitia ist Braut —"

„Bei allen Dämonen der Unterwelt, erinnere mich nicht daran – "

„Sie ist in ihren Mario vernarrt," fuhr der Verwalter kaltblütig fort, „und demnach wenig Aussicht, daß sie, für's Erste wenigstens, Ew. Fürstliche Gnaden jenen ungeschlachten, schwarzmäuligen Lümmel vorziehn wird. Ihr, Eccellenza, seid aber zu ungestüm, um Euch bis zu jenem Mondenwechsel des Herzens mit trocknem Schmachten begnügen zu wollen, also —"

„Also?"

„Also muß der Bauer bei Seite geschafft werden."

„Bei allen Heiligen, was meinst Du Carlo?" fragte Savelli erschrocken. „Ihn ermorden lassen? Nun und nimmer."

„Ruhig doch, Herr. Wer spricht, wer denkt denn an Mord. Bei Seite schaffen meinte ich, den Schlingel entfernen, auf ein halbes Jährchen höchstens. Dann mag er loskommen — nach Ariccia zurück=

kehren und sich am Abhub der fürstlich Savellischen Tafel den Magen nach Herzenslust verderben. Laßt mich nur machen, Principe. Es müßte ja mit Zauberei zugehn, wenn ich dem Signor Amoroso nicht ein freies Quartier und Kost, letztere freilich mäßiger noch als Fastenspeisen, verschaffte. Er hat ein Häuschen, ohnfern der Porta Romana bei uns, und ein Gärtchen in der Vertiefung von Valle d'Ariccia, mit einem Dutzend Broccoli und Artischokenstauden, weiter nichts. Mit diesem Bettelkram reitet er jeden Markttag nach Rom — dort laßt mir freie Hand. Hat der Vogel erst einmal den Kopf durch die Schlinge der Porta San Giovanni gesteckt, so mögt Ihr mich auf die Galeeren schicken, wenn er sich nicht den Hals zuschnürt. Er muß Händel anfangen."

„Und wenn er nun harmlos und friedfertig wieder heimkehrt?"

„Er muß, sag' ich Euch, Herr. Kennt Ihr denn Eure Landsleute so wenig, daß Ihr ihnen noch Lammsblut in den Adern zumuthet. Mario ist ein verteufelt hitziger Bursch, an dessen Pelz wir schnell

genug eine Klette werfen wollen. Und ist er erst so weit — Corpo di Mercurio! — wofür wärt Ihr denn Fürst Savelli, der Neffe des Senators, wenn Ihr nicht meinen birbaccione am Fuße des Kapitols einquartiren könntet? Hat er erst ein Dutzend Wochen die Vorübergehenden durch das Gitter angebettelt, und mit dem leinenen Sack an der Schnur nach halben Bajocchi geangelt — was gilt's, der Tölpel wird kirre und fragt fortan nach dem Vergangnen so wenig, als nach den Wolken des verwichnen Jahres.“

Signore Carlo Pagnotto war einer von denen, welchen man kein Unrecht thut, wenn man Jeden vor ihnen, als vor den von Gott gezeichneten, warnt. War sein Aeußeres abschreckend, so war es sein Inneres gewiß noch zehnmal mehr. Er war der hartherzigste Schurke im ganzen Latium. Durch Kriecherei und ehrlose Dienstleistungen hatte er sich unter dem verstorbenen Fürsten von Savelli zu dem Posten des Verwalters aufgeschwungen, hatte seine Untergebenen auf das schamloseste ausgesogen, und durch Bestechungen der nächsten Umgebungen seines Herrn

jede Klage zu ersticken gewußt. Wohl ahnend, daß nach dem Tode des alten Fürsten alle Stimmen sich wider ihn erheben würden, hatte er sich beeilt, dem Erben unter dem Scheine ehrfurchtsvoller Huldigung bis Mailand entgegen zu gehn, in der That aber, um dessen Schwächen zu erforschen, und, seinen Neigungen schmeichelnd, ihn sich geneigt zu machen. In kurzer Frist hatte der schlaue Pagnotto erkannt, daß Trägheit, Sinnlichkeit und eine gewisse negative Gutmüthigkeit, wie sie den meisten Sinnlichen inne wohnt, die geistigen Hauptelemente seines Gebieters seien — ihm die erwünschteste Entdeckung Jetzt begann er dem fürstlichen Weichling die verführerischen Syrenentöne von Herrscherlust, von unbegrenzter Macht, vorzusingen, von der Schönheit der Frauen seines Gebiets, von dem Himmel auf Erden, den er ihm erschließen wolle. Kaum in Rom angelangt, überredete er den jungen Savelli, das Blumenfest verkleidet zu besuchen, fest überzeugt, daß unter den Tausenden reizenden Latinerinnen gewiß doch eine, den am üppigen Mailänder Hofe Auferzogenen fesseln werde. Mit heimlichem Entzücken gewahrte er, wie schnell sein

Plan reifte, wie er der einzige Vertraute der Schwäche seines Herrn, wie er ihm fortan unentbehrlich sei.

Mario Camucci rückte, wie Pagnotto es vorhergesagt hatte, am nächsten Mittwochmorgen durch die Porta San Giovanni, nachläßig auf seinem Esel hinter den vollen Gemüsekörben hängend und mit den Beinen baumelnd. Ein aus Ariccia gebürtiger Diener der Savelli begann unter dem Thore ein gleichgültiges Gespräch mit dem Reiter, während die Lanzenknechte — eine zu allen schlechten und boshaften Streichen aufgelegte Nation, besonders auf der Wache, wo sie Muße haben neue auszuhecken — dem Esel heimlich ein Bündel getrockneter Disteln unter den Schweif banden. Das sonst so langmüthige Thier hatte kaum die Verleihung dieses molestirenden Distelordens empfunden, als es auch auf das entschiedenste dagegen protestirte, und, erbärmlich brüllend, erst mit dem rechten, dann mit dem linken Hinterfuß ausschlug, und zuletzt den Kopf zwischen die Beine nahm, und das ganze Hintergestell so ungebührlich erhöhte, daß Reiter, Kohlköpfe und Artischocken unter dem schallenden Gelächter der Soldateska zu Boden kol-

lerten. Mario raffte sich wüthend, und ein maledetto über das andere fluchend, auf, warf einen zornsprühenden Blick auf das zum ersten Male rebellische Saumthier und entdeckte auch augenblicklich die Ursache dieser Widersetzlichkeit. Da biß er auf den Knöchel, schleuderte die fünf gespreizten Finger den Hohnlachenden entgegen und sprudelte gegen sie alle Ehrentitel und Verwünschungen, welche sich just seinem Gedächtniß darboten, aus. Es waren ihrer genug, um die Soldaten aufzubringen, sie zu bewegen, ihn mit den Schäften der Hellebarden zu Boden zu schlagen, und ihn als unmittelbaren Beleidiger der Wachtmannschaft, als mittelbaren Sr. Heiligkeit des damals regierenden Papstes Gregor XIII., zu knebeln, und in den Kerker unterhalb des Kapitols zu schleppen. Der von seiner Doppellast befreite Esel galoppirte, die Ohren schüttelnd, nach Ariccia zurück, und brüllte die Trauerbotschaft von dem Verschwinden seines Herrn, dessen Angehörigen zu. Nur über das wie und wo vermochte der zur Wahrheit wohl Ermahnte keine Rechenschaft abzulegen.

Pagnotto säumte keinen Augenblick, den Prinzen

von dem Gelingen seines Planes in Kenntniß zu setzen, und dieser eben so wenig, noch Ariccia zu eilen, um in der Familie Romagnoli die Rolle des Trösters zu übernehmen. Er erschien wieder als der arme Gärtnerbursche Giorgio Squaldi, erst wöchentlich, bald täglich. Angeblich diente er in einer Vigna unterhalb Marino. Er nahm so herzlich an dem Kummer der Schwiegereltern Theil, so herzlich an dem der verlaßnen Braut, wußte seine Worte so hübsch zu setzen, that so bescheiden, brachte so niedliche Sächelchen aus Mailand mit — sie mußten ihm wohl gewogen werden. Pagnotto hatte dem alten Battista mit gewichtigem Stirnrunzeln zugeraunt, wie Giorgio einst sein einziger Erbe werde; Mario war und blieb verschollen; die Braut hatte sich bereits an die häufigen Besuche des gewandten, blonden Giorgio gewöhnt — und von der Gewöhnung bis zur Liebe soll es ja, wie man sagt, nicht weiter, als vom rechten Augenwinkel bis zum linken sein.

Wer weiß, was noch geschehen, wenn nicht Lätitia eines schönen Tages nach Rom gekommen wäre und auf der Piazza Montanara, gegenüber dem alten

Theater des Marcellus, ihren Spargel und Sallat zum Verkauf ausgeboten hätte. Eben war sie beschäftigt, ihre in der Hitze welkenden Gemüse mit dem Wasser des dortigen Springquells zu befeuchten, als aus dem Palast ein stolzer Zug Kavaliere sprengte — an ihrer Spitze der blonde Giorgio im seidenen Wams und Mantel, mit lang nachwallenden Federn, dem ritterlichen Schwert an der Seite. Der Korb entsank ihren Händen. „Um der Madonna willen," stöhnte sie, „wie deute ich das? Täuscht mich mein Auge? Sprecht, ich bitte Euch," sich zu einem an der Fontaine gähnenden Facchino wendend, „sprecht, wer ist der Reiter auf dem stattlichen Rappen, der eben vorbei reitet?" —

„Ei nun, den pflegt ja sonst jedes hübsche Mädchen zu kennen, eben so wie er wiederum alle kennt. Prinz Orlando Savelli ist's, der junge Erbe."

Lätitia schüttelte verstummend das Köpfchen — sie mußte sich geirrt haben. Da lenkte der Fürst noch einmal um, und flüsterte einem in dem Thor stehenden Diener ein Paar flüchtige Worte zu — der Diener aber war kein anderer, als der häßliche

Pagnotto. Nun blieb kein Zweifel mehr — sie war auf das schmähligste hintergangen, ihr Bräutigam das Opfer der Falschen geworden.

Wie eine Rasende stürzt Lätitia über den Platz und durch die Straßen. Die Leidenschaftlichkeit der Südländerin kennt keine Schranken. Vor den Augen schwimmt es ihr wie Nebel — von dem stürmisch wogenden Busen ist der Achtlosen das Tuch entglitten, die Silbernadel aus dem Geflecht der Haare, die nun wie schwarze Wellen hinter ihr her rauschen. Willenlos führt ihr Fuß sie dem Thore zu. Schon hat sie das Campo vaccino erreicht — da fällt ihr irrer Blick auf den Thurm des Kapitols und ein Gedankenblitz durchzuckt ihre Seele: Hin zum Senator, dem obersten Richter Roms — er muß mir Gerechtigkeit schaffen. Schon hat sie die Salita mit fliegendem Fuß erklommen, da tönt der Ruf: „Lätitia, meine Lätitia!“ in ihr Ohr. Sie blickt auf — ein bleiches, verwildertes Gesicht starrt durch das Gitter des Erdgeschosses — sie erkennt es, es gehört ihrem Mario — sie fliegt auf ihn zu, umklammert die gekreuzten Stangen, preßt ihr vor Wuth, vor Entzücken glühendes

Gesicht an das kalte Eisen. Thränen stürzen aus ihren Augen und versiegen auf den erhitzten Wangen. Seufzer, Verwünschungen, Ausrufe des freudigsten Taumels, drängen sich auf ihren Lippen — langer Frist bedarf es, eh' sie die gemachte Entdeckung, den Argwohn des zwiefachen Betrugs, hervorstammeln können. Und nun kommen die Furien der Wuth über den Gefangenen. Krampfhaft schüttelt er die Kerkerstäbe — er knirrscht mit den Zähnen — sein Auge rollt — er wird leichenbleich. „Rache! blutige Rache!“ lallt er. „Nein, nicht zum Senator, Lätitia. Meinst Du, daß der hochmüthige Nobile für das Krümmen ges getretnen Wurmes Gefühl habe? Rache an dem fürstlichen Heuchler, an dem Teufel von einem Kuppler! Frei muß ich sein — heute Nacht noch. Schnell, Mädchen, eine Feile. Verbirg sie in der Foglietta — reiche sie mir durch's Gitter im Vorübergehn, wenn erst die Stunde der Siesta für die Lanzenknechte geschlagen hat. Um Mitternacht bin ich in Ariccia.“

Er war's.

Ohne die leiseste Ahnung zu haben, daß der den Liebenden freundliche Zufall sein arglistiges Gewebe

ermittelt habe, ritt der Prinz in Begleitung seines Mephistopheles-Pagnotto am Abend des folgenden Tages nach Ariccia. Mit Erstaunen gewahrten sie das bisher leer gebliebene Haus des Mario Camucci hell erleuchtet und von Menschen umdrängt. Ausgelaßne Knaben schwangen jauchzend sprühende Kiehnbrände auf der Straße, feuerten Pistolen ab und warfen die zischenden Schwärmer in die Höhe. Die Frauen hoben sich auf den Zehen, um durch die Fenster zu schauen, und von innen tönte das lustige Schwirren der Mandoline, das Klirren der Tambourinschellen, das Jauchzen der Fröhlichen. Die fragenden Blicke der beiden Reiter begegneten sich. Da trat der alte Romagnoli mit seiner Frau aus der Thür und begrüßte die Ankömmlinge mit herzlichem Handschlag: „Kommt Ihr doch zur Verherrlichung unsers Festes wie gerufen, Ihr guten Herrn und Freunde. Steigt ab, steigt ab und tretet ein. Heut ist der Ehrentag unsrer Lätitia. In der gestrigen Nacht kehrte der Mario aus dem verdammten Rom zurück — hat lange genug im Gefängniß schmachten müssen, der arme Schelm — und weshalb? Oh sanguinaccio

di Dio! — weil er die Lanzenknechte — ha, möge sie ein Unheil treffen — Spitzbuben hat er sie geheißen. Wie? Drei Monate Kerker für die Wahrheit? Es war wohl billig, daß wir seinem Verlangen nachgaben, und ihn gleich heute Hochzeit machen ließen. Aber so steigt doch von den Pferden.“ —

„Thut's, Principe,“ flüsterte Pagnotto seinem Herrn heimlich in's Ohr. „Macht gute Miene zum übeln Spiel, welches uns der Teufel höchst eigenhändig gemischt haben muß. Faßt Euch — noch ist nichts verrathen — nichts verloren.“

„Nichts verloren,“ grollte Orlando zähneknirschend — „und was wäre jetzt noch zu gewinnen?“

„Das reizende Weib — vielleicht noch die Braut. Bis zur Mitternacht ist es noch weit.“

Der Jüngling folgte dem Versucher in's Gemach. Dort führte das glückliche Paar unter dem evviva! und bravi! der Anwesenden den Saltarello auf. Mit gesenktem Haupt und zierlich gebogenen Armen gaukelte Mario um seine Schöne, deren reizende Formen im anmuthigen Tanze nur noch verführerischer hervortraten. Die linke Hand in die Hüfte gestemmt, mit

der rechten das Seidentuch schwingend, dem Geliebten entgegen gleitend, ihn schamhaft fliehend und wieder mit vor Glück und Zärtlichkeit leuchtenden Augen nahend, schwebte sie mit bezaubernder Grazie über den Boden. Orlando befand sich in namenloser Aufregung. Die Qualen verschmähter Liebe, Wuth, so nahe am Ziele gescheitert zu sein, glühende Begierde kreuzten sich wild in seinem Busen. Mit stierem Blicke und geballten Fäusten stand er auf der Schwelle. Carlo's ängstliches Zureden glitt unvernommen an seinem Ohr vorüber.

Der Tanz war beendet. Mario ging frei und ungezwungen auf den Fürsten zu, bot ihm die Hand und gab ihm mit herzlichen Worten die Freude über seinen Besuch zu erkennen. Niemand hätte aus seinen Zügen lesen können, was in der Seele des Rachedürstenden vorging — noch hatte die Stunde der Vergeltung nicht geschlagen. Lätitia's Auge flammte, als sie den Heuchler erblickte, doch schnell gefaßt, hieß auch sie ihn willkommen und brach dann kurz das Gespräch ab, um sich wieder ihrem Gatten zuzuwenden.

Und unaufhörlich schwirrte die Zither, dröhnte das Tambourin, drehten sich Tänzerpaare im Reigen, unaufhörlich kreis'ten die Becher voll feurigen Albaner Weins. Lätitia ruhte vom Tanz. Wie eine Schlange wand sich Orlando hinter ihrem Stuhle; die Worte versagten sich ihm über dem Anschauen der frischen, gluthathmenden Gestalt. „Habe ich das um Euch verdient?“ flüsterte er ihr endlich mit bebender Stimme zu. „So falsch konntet Ihr sein? Andres verhießen Eure Blicke zu jener Zeit, als ich noch allein um Euch war — damals ließen sie mich das schönste, das einzige Erdenglück hoffen.“

Langsam wandte Lätitia das dunkle Flammenauge nach dem Flehenden um.

„O Lätitia, nur eine Viertelstunde Gehör gewährt mir. Heute — jetzt sind wir unbemerkt in dem Gewühl — eine flüchtige Viertelstunde nur. Mein Leben, meine Seligkeit hängt von der Gewährung ab. Lätitia, ich liebe Euch so sehr, so sehr!“

Das Mädchen wägte nachdenkend den Kopf; wie plötzlich entschieden, erwiederte sie mit scharfer Stimme:

„Es sei darum. Verlaßt jetzt das Zimmer. In einer halben Stunde erwartet mich an der Porta Romana, drei Häuser von hier. Geht, und seid verschwiegen.“

Freudestrahlenden Blickes stammelte der Verführer seinen Dank über diese unverhoffte Gunst, und drängte sich durch die Menge dem Stelldichein zu. Mit unaussprechlichem Hohn blickt die Braut dem Abgehenden nach, sprach einige leise Worte zu ihrem Gatten, und verschwand wenige Augenblicke darauf mit ihm im Nebengemach. Der Jubel der jungen Männer schallte den Entfliehenden nach. Die Gäste zerstreuten sich allmählig.

Mit vor Ungeduld hochschlagendem Herzen harrte der Prinz am Thore. Ein schweres Gewitter zog über die Ebene; seine falben Gluthen spiegelten sich im Meere, erhellten die öde Campagna mit ihren vereinzelten Pinien und Ruinen und Wartthürmen, und ließen auf Augenblicke das schon damals zerfallende Stammschloß der Savelli am Fuße des Berges aus der Nacht auftauchen. Düster blickte sein Besitzer in die Tiefe zu seinen Füßen, und wandte dann wie-

der den finstern Blick auf die Straße und das in Nacht versunkne Häuschen des verhaßten Mario. Die Frist, innerhalb welcher die Braut erscheinen wollte, war bereits verflossen. „Sollte sie mich hintergehn wollen?“ murmelte er dumpf in sich hinein. „Woher aber die so schnelle, so willfährige Zusage. Nein, fort mit jedem Zweifel, sie hält Wort, sie erscheint. Schon erkenne ich ihren wehenden Schleier, ihr weißes Busentuch. „Lätitia! meine Geliebte!“ — Mit ausgebreiteten Armen eilte er ihr entgegen, preßte sie stürmisch an sein Herz, fühlte sich von nerviger Faust gepackt, und ein Dolch fuhr in seinen Nacken. Stöhnend sank er zu Boden.

Als man am folgenden Morgen die Leiche fand, klagte Jedermann einstimmig den bösen Pagnotto, welcher aus gerechter Besorgniß vor gleich blutiger Ahndung, über Nacht landesflüchtig geworden war, des Mordes an. Daß Mario Camucci in die Gewänder seiner Braut vermummt, die That vollbracht haben könne, fiel Keinem ein — hatten doch Alle den Glücklichen mit seiner schönen Lätitia der Braut-

kammer zufliegen sehn, wußte doch Keiner, welchen Anlaß zur Rache ihm der Ermordete gegeben hatte. Erst auf dem Sterbebette bekannte er sein Verbrechen.

Die Maske.

Die endlose Reihe der Säle und Prunkgemächer in den neuen Prokurazien waren festlich erleuchtet. Tausende von Wachskerzen funkelten von den Girandolen und strahlten, in's Unendliche vervielfältigt, von den mit Spiegeln bekleideten Wänden zurück. Das geblendete Auge des Eintretenden mochte sich nur allmählig an diese Verschwendung von Glanz und Schimmer gewöhnen. Es war einer der Carnevals-Abende des Jahres 1730. Alles was in Venedig auf Adel der Geburt, auf körperliche Vorzüge, Anspruch machen durfte, fand sich in den Prokurazien vereinigt — die Dominante befand sich aber zu jener Zeit auf dem Gipfel der Macht und war weltberühmt durch die Reize ihrer Töchter — der einzige Ruhm, welcher sich noch nicht überlebte.

Waren nun auch sowohl die Gesellschaft, als der Ort ihrer Versammlung, zu feierlich, als daß man hier noch jenen sprudelnden, ausschweifenden Carnevals-Taumel, wie er auf dem Markusplatz, in den Theatern und andern öffentlichen Orten niedern Ranges überschäumte, bemerken hätte können, so gab es doch keinen der Anwesenden, der sich dem elektrischen Zauber, welcher jener schönsten Zeit des Jahres ausströmt, gänzlich hätte entziehen können, keinen, der nicht durch ein lebendigeres, keckeres Wesen, durch Empfänglichkeit für Scherz, durch die Lust, sich immer wieder in den farbigen Wirbel zu stürzen, den Abglanz der allgemeinen Freudigkeit bekundet hätte. Jeder fühlte sich beglückt, die Fesseln der Alltäglichkeit wenigstens auf Stunden abstreifen zu dürfen, der Patrizier der strengen Etikette seines Standes, die Schöne der Aufsicht mürrischer Väter oder eifersüchtiger Gatten entnommen zu sein. Der Schwarm der Masken wogte bunt durch einander. Die Kavaliere beeiferten sich mit einschmeichelnden Worten ihre Huldigungen den Damen zu bringen, bald den ihnen aus schönem Munde geheimnißvoll zugeflüsterten Verheißungen lauschend,

bald in muthwilligem Wortstreit ihren schönen Gegnerinnen die Spitze bietend. Andre, bei denen zärtliche Empfindungen nur einen untergeordneten Rang einnahmen, drängten sich um die mit Gold belasteten Tafeln, an welchen die Patrizier im vollen Ornat Bank hielten. Bekanntlichermaaßen genossen zu jener Zeit nur die Nobili das Vorrecht, ihren Mitbürgern öffentlich das Geld abzunehmen; und die dichten Massen, welche jederzeit die verlockend aufgethürmten Schätze umstanden, die beträchtlichen Summen, welche gewagt wurden und verloren gingen, bewiesen, daß jenes Privilegium ein ersprießliches, und demnach die Vorrechte der patrizischen Abstammung kein leerer Wahn seien.

Einen seltsamen Kontrast mit dem geräuschvollen, bewegten Treiben der Versammlung bildete ein junger, vortheilhaft gebildeter Mann von einigen zwanzig Jahren, welcher sich mit verschränkten Armen und in düstres Hinbrüten versunken, in eine der Fensterbrüstungen lehnte. Aus den Oeffnungen der Maske blitzte ein dunkles, geistvolles Augenpaar, welches, um für schön zu gelten, nur eines gesänftigteren Ausdrucks bedurft hätte — der vorherrschende deutete je-

doch auf geistige Unruhe, auf eine feindselige Stimmung. Der sich Isolirende war ein junger Nobile, Namens Ugo Gricci.

Wenn ein einundzwanzigjähriger, lebenslustiger Patrizier an einem Carnevals-Abend seinen bisherigen Gewohnheiten untreu wird, den Cyper verschmäht, die Schönen keines Blicks würdigt, und anstatt die verführerischen Zauberblätter durch die Finger gleiten zu lassen, in einem Winkel an den Nägeln kaut, und über die Nichtigkeit des menschlichen Treibens, die Vergänglichkeit irdischer Güter philosophirt, so muß diesem anomalen Lebensüberdruß wohl eine gewichtige Veranlassung zum Grunde liegen. Ich habe jederzeit gefunden, daß junge Leute für tiefsinnige, moralische Betrachtungen ausgezeichnet empfänglich sind, so lange sie kein Geld haben — und dieser Fall traf leider auch bei Herrn Ugo Gricci ein. Vor einer halben Stunde hatte er im Bassette sein Taschengeld bis auf die letzte Zechine verloren, und außerdem noch hundert Stück auf Parole — wie er aber diese Ehrenschuld tilgen sollte, war ihm noch höchst unklar.

Nach der Berechnung irgend eines gelehrten Ma-

thematikers kommen auf jeden Vater, welcher sich ein Vergnügen daraus macht, die Spielschulden seines Sohnes zu tilgen, fünf Phönixe, zehn Basilisken und ein und zwanzig Einhörner; der alte Baldessare Gricci war aber der geizigste Pantalone im ganzen, weiten Gebiet der Republik. Von dieser Seite war für den jungen Edelmann nichts zu hoffen. Nun existirt zwar noch ein zweites Mittel, wie man auch ohne baares Geld alte Schulden bezahlen kann, nämlich neue zu machen. Signore Ugo grämte sich auch keinesweges darüber, daß er zu diesem zweiten Auswege schreiten solle, und nur deswegen, daß er es nicht könne, weil er jene schöne Hülfsquelle der lockern Söhne filziger Väter schon bis auf den Grund erschöpft hatte, und in ganz Venedig auch keine Lira mehr geliehen bekam. Meines Erachtens hatte er demzufolge vollkommnes Recht, seinen Unstern zu verfluchen, und seinen Herrn Vater in den Himmel, oder sich selber in die siebzehnte Hölle zu wünschen.

Ein leichter Schlag mit dem Fächer schreckte den Träumer aus seinen melancholischen Grübeleien auf. Zwei weibliche, in Schwarz gekleidete Masken, hatten

sich ihm unbemerkt genähert, und schienen jetzt mit heimlichem Lächeln das Resultat ihrer galanten Herausforderung abzuwarten. Sie glichen einander zum Verwechseln, es war dieselbe Größe, derselbe schlanke Wuchs, dieselbe Schwärze des Haars. Eine vollkommen gleich gewählte Kleidung, welche bei aller Einfachheit doch vom feinsten Geschmack und gesuchter Eleganz zeugte, vollendete die Illusion.

„Und wodurch,“ fragte der Patrizier, „habe habe ich eine so strenge Ahndung, wie die aus schöner Hand mir gewordene, verwirkt!“

„Gerechte Strafe,“ erwiederte die eine der Masken, „für fahrläßige Kavaliere, welche sich von schutzlosen Damen an ihre Ritterpflichten mahnen lassen.“

„Ich habe von einem alten Volke gehört,“ sprach die Zweite, „daß es die Gewohnheit hatte, bei Festmahlen einen Todtenkopf auf die Tafel zu stellen, um sich durch den Anblick jenes unvermeidlichen Dereinst zum lebendigen Genuß der Gegenwart zu begeistern — und so hege ich denn die Vermuthung, daß Signor Ugo Gricci hierher zu gleichem Zweck auf Befehl des hohen Senats aufgestellt worden sei.“

„Oder,“ fiel die Erste ein, „als Warnungsspiegel für die Bewohner des schönen Venedigs, als schreckendes Beispiel, wie tief die Galanterie bei unsern jungen Nobili im Preise gefallen sei.“

„Allerdings muß ich mich als straffällig bekennen,“ erwiederte der Patrizier. „Sollte aber das Gefühl des eignen Unwerthes mir nicht als Entschuldigung dienen? Wie konnte ich bei einer so zahlreichen, glänzenden Nebenbuhlerschaft ahnen, daß die Damen den ungefügsten Ritter zu ihrem Champion erküren würden.“

„Hohle Worte!“ entgegnete die erste Maske. „Wir kennen die Eitelkeit unsrer jungen Herrn besser, als daß wir uns durch die lügenhafte Demuth des Illustrissimo bethören lassen sollten. Doch gesetzt auch, der Geist der Selbsterkenntniß wäre urplötzlich über Herrn Ugo Gricci gekommen, so soll uns das nicht hindern, ihn für den heutigen Abend zu unserm Cavaliere servente zu wählen. Ein bescheidener Ritter, oder wenigstens ein Bescheidenheit heuchelnder, ist uns nur um so erwünschter.“

Der Patrizier erwiederte durch eine tiefe Ver-

beugung, bot den Masken den Arm und ließ sich von ihnen in das dichteste Gewühl entführen. Seine Galanterie behielt jedoch einen mehr negativeren als positiven Karakter; nur zu deutlich ging aus seiner Schweigsamkeit hervor, daß er die übernommne Ritterpflicht mehr um ihrer selbst, als um der eskortirten Damen Willen ausübe. Es ist ein trauriges Zeichen der menschlichen Schwäche, daß auch der Geistreichste, Vorurtheilsfreieste, den Mangel an Geld so tief empfindet, und sich, mit dem Bewußtsein einer leeren Börse, einer schülerhaften Befangenheit, einer lähmenden Verstimmung, nicht erwehren kann. So versank denn auch der Nobile, trotz der größten Anstrengung, mit der ausgelaßnen Laune seiner Damen zu wetteifern, immer wieder in seine fatale Morosität. Seine Scherze blieben erzwungen, seine Artigkeiten frostig.

„Es ist eine vergebliche Mühe,“ begann nach einigen Gängen durch die Säle die erste Maske zu ihrer Gefährtin, „die wir uns nehmen, unsern Kavalier aus seiner Lethargie zu wecken. Tiefer Liebesgram drückt ihn zu Boden. Es ist offenbar, daß die Gebieterin seines Herzens das Rendezvous nicht ge-

halten hat, oder, was noch verdrießlicher wäre, daß sie jetzt eintraf und den Treulosen mit eifersüchtigen Blicken durchbohrt. Wir bemitleiden Euch, Signore, und entbinden Euch hiermit der gezwungenen Dienstleistung."

„Ihr thut mir Unrecht, Madonna. Mein Wort zum Pfande, daß ich frei im vollen Sinne bin. Und wenn ich einen Kummer empfinde, so ist es nur der, daß ich die Damen, welche sich so holdselig des Verlaßnen annahmen, nicht kenne, und nicht weiß, wem ich für diese unschätzbare Gnade verpflichtet bleibe."

„Ei seht doch," erwiederte die erste Dame, „wie galant er sich herauswindet. Wahrhaftig. Nun, ich will meinen Verdacht so wenig als Euern Arm aufgeben. Kommt, laßt uns an die Bank des Ludovico Contarini treten. Wißt, das Spiel ist das wirksamste Gegengift gegen unerwiederte Liebe. Ich habe es mir vorgenommen, Euer Arzt zu werden. Kommt, kommt. Unglück in der Liebe bedeutet Glück im Spiel, und ich wage es auf das Eurige hin. Wir sind Moitié!"

Eine fatalere Proposition hätte unserm völlig von Geld entblößten Nobili nicht leicht gemacht werden

können. Ein Glück war es, daß er die Maske trug, sonst hätte die Dame gesehn, wie ihm alles Blut in's Gesicht schoß; so aber bemerkte sie seine Verwirrung nicht, oder nahm doch den Schein an, sie zu ignoriren, hing sich nur noch fester an seinen Arm und drängte ihn nach der bezeichneten Bank. Sie war diejenige, welche bisher die glücklichsten Geschäfte gemacht hatte, und deshalb auch stets von der größten Zahl der Pointeurs umlagert.

Die Maske ließ Herrn Gricci nicht Zeit, das beschämende Bekenntniß von den verlornen Dukaten hervorzustottern, und warf rasch vier Goldrollen auf eine Karte. Sie gewann auf den Abschlag. Die kühne Spielerin verdoppelte, verdreifachte den Satz — ihre Wagniß wurde vom Glücke gekrönt. Jede Karte welche sie oder der aufathmende Ugo wählten, fiel in den Gewinnst. In halbstündiger Frist häufte sich das Gold vor ihnen.

„Das Spiel regt mich zu sehr auf,“ begann die Maske leichthin. „Laßt uns einen Gang machen, Signore, und tragt Sorge für unsre Kasse.“ Ugo schob soviel Geld in seine Taschen, als sie zu

fassen vermochten, ließ sich über den Rest vom Bankier einen Wechsel ausstellen und beeilte sich, die räthselhafte Schöne wieder einzuholen. Zwischen einem Liebhaber mit leerer Tasche, und einem mit gefüllter, ist ein mächtiger Unterschied. Alle Beklemmung war von dem Patrizier gewichen. Er war wie umgewandelt, und ganz wieder der lebensfrohe, witzige, galante Ugo Gricci, welcher seit Jahren der Gegenstand des Neides für sämmtliche Venetianerinnen gewesen war.

Mit Ungestüm drang er jetzt in die Unbekannte, welche er in einem Athem seinen Schutzgeist, wohlthätige Fee, und der Himmel weiß wie weiter nannte, sich ihm jetzt zu erkennen zu geben. „Untröstlich wäre ich, Signora, wenn ich den Namen der wunderbaren Zauberin, welche mich ihrer Huld würdigte, nicht erführe, wenn mir die Gelegenheit versagt würde, ihr durch lebenslängliche Dienste zu beweisen, daß sie keinen Undankbaren verpflichtete.“

„Sachte, sachte, Illustrissimo,“ war die Antwort. „Woher wißt Ihr denn, daß ich der sogenannte Genius bin? Vielleicht ist es auch meine Freundin — woran wollt Ihr uns unterscheiden?“

Der Nobile hatte sich zwar nur einen Augenblick von den Beiden entfernt, und während des Spiels stets nur mit einer der Damen gesprochen — um so mehr frappirte ihn dieser unvorhergesehene Einwurf, und er vermeinte anfänglich wirklich, sich an die Unrechte gewandt zu haben, ein Irrthum, welchen außer der bereits erwähnten äußern gleichförmigen Erscheinung, ein ähnliches, oder unter der Maske leicht zu verstellendes Organ begünstigte.

„Ich weihe meine Dienste,“ erwiederte nach kurzem Besinnen Ugo, „derjenigen von Ihnen, welche zuerst mir die Ehre erwies, mich anzureden, und, wenn mich mein Gehör nicht völlig täuscht, so sind Sie es, Madonna.“

„Sie dürften es vielleicht bereuen,“ versetzte die angeredete Maske, welche wirklich die vom Patrizier gemeinte war, „dem tänschbarsten aller Sinnen vertraut zu haben. Doch sei's, ich nehme Ihre Dienste an, ohne weiter erörtern zu wollen, ob ich dies Anerbieten dem Fächerschlage, oder meinem Spielglück zu verdanken habe. Nichtsdestoweniger rathe ich Ihnen, uneigennützig wie ich bin, es doch nicht ganz

mit meiner Gefährtin zu verderben. Es könnte die Zeit kommen, wo Sie Ihr Mißgriff bitter schmerzen würde. Wir Beide scheinen einander völlig zu gleichen, und dennoch —“

„Waltet,“ fiel ihr die Andre lachend in die Rede, „ein bedeutender Unterschied zwischen uns. Eine nämlich hat gerechte Ansprüche für schön gehalten zu werden, während die Zweite frappant häßlich ist. Seht Euch demnach vor, Herr Ugo, daß Ihr die richtige Wahl trefft, und nicht die Dohle statt der Taube einfangt.“

„Paris hatte ein leichtes Spiel,“ entgegnete der Edelmann, „da die Göttinnen durch ein gefälliges Demaskiren ihm jeden Zweifel benahmen. Ich darf mich nur auf den geheimen Zug des Herzens verlassen, und dieser, Signora, spricht zu Euern Gunsten. Euch, Madonna, würde ich den Apfel reichen, wenn ich dadurch Eure Freundin nicht zu kränken befürchten müßte.“

„Warlich nicht,“ erwiederte die Verschmähte fröhlich. „Doch bedenkt, daß wir Euch beim Worte halten.“

„Darum flehe ich Sie an. Doch wie," fragte Ugo ungeduldig weiter, „soll sich dies lieblichste Räthsel lösen? Und woran erkenne ich die Gebieterin meines Herzens wieder?"

Die erste Dame reichte dem jungen Manne einen blitzenden Diamantring, und erbat sich ein gleiches Zeichen von ihm. „Merkt Euch, Signore Gricci, daß Ihr fortan auf Lebenszeit der Besitzerin Eures Türkises verfallen seid, und daß, wenn die Begier, den Gegenstand Eurer Wahl näher kennen zu lernen, nicht bis übermorgen verkühlt ist, Ihr in der dritten Stunde*) vor der Kirche San Giovanni e Paolo, dicht bei der Reiterstatue des Feldherrn Coleoni, erwartet werdet. Eine Gondel wird zur bezeichneten Stunde landen. Der Barcarol giebt Euch die Losung: Il pazzo — Ihr gebt die Gegenlosung: per amore." —

„Ein ominöses Erkennungszeichen, Madonna."

„Sind denn die Liebenden nicht alle mehr oder weniger thöricht? Und nun lebt wohl."

*) Um zehn Uhr in der Nacht.

„Aber, Euer Geld, Signora.“

„Uebermorgen rechnen wir ab. Bis dahin Adio!“ Die Masken machten sich los, winkten ihm mit dem Fächer den Abschiedsgruß und verschwanden im Gedränge.

Wenn ich für jede Verwünschung, welche von jeher von Wartenden über die Länge und Langsamkeit der Zeit ausgestoßen wurde, nur einen Centesimo hätte, ich wäre im Stande, mir die Republik Venedig mit den drei zugehörigen Königreichen Cypern, Candia und Morea, von denen uns bekanntlich nichts als die drei rothen Mastbäume vor der Markuskirche geblieben sind, zu erstehen. Auf jeden Fall hätte Signor Ugo Gricci den größten Theil zu jenem Verwünschungsfond und zwar blos während der in jenen zwei Tagen verwirkten, beisteuern müssen. Seine Ungeduld war grenzenlos. Am nächsten Morgen durchirrte er sämmtliche Kirchen Venedigs, des Abends die Theater, um die geheimnißvolle Unbekannte zu finden — sie blieb unsichtbar. Er spielte und gewann — vermochte aber vor innerer Bewegung nirgends auszudauern. Er mußte sich selber fragen, wie es nur habe zugehn

können, daß er so eine urplößliche Leidenschaft zu einer Unbekannten, deren Gesicht er nicht einmal gesehn, habe fassen können; und blieb sich die Antwort schuldig, ohne daß deshalb sein Liebeseifer nur im Mindesten abgekühlt worden wäre. Die einfachste Lösung jenes Räthsels ist, daß die mysteriöse Erscheinung seine Neugierde erregt, seine Einbildungskraft entflammt hatte, und daß er sich so lange vorredete, wie er sterblich in die Unbekannte verliebt sei, bis er selber daran wie an ein Evangelium glaubte — eine Selbsttäuschung, welcher mit zu den Erbfehlern unsers Geschlechtes gehören soll.

Am Tage des Rendezvous stand Herr Ugo wiederum an dem Eingange der Markuskirche an einen der Pfeiler gelehnt, und musterte die schaarenweis der Messe zueilenden Venetianerinnen. Zu jener Zeit trug das weibliche Geschlecht durchgängig noch die gleichförmige Vesta di Zendale, eine an und für sich gar löbliche Sitte, welche zum großen Leidwesen der Väter und Ehemännrr durch Pariser und Wiener Moden verdrängt worden ist, die aber an jenem Morgen den verliebten Ugo zur Verzweiflung brachte.

Hundertmal wähnte er seine Dame in der Eintretenden zu erkennen, hundertmal spitzte er die Finger, um ihr das Weihwasser anzubieten, hundertmal ließ er die Hand wieder sinken.

Da wisperte ihm eine Stimme die Worte in's Ohr: „Eccellenza, ich flehe um einen Augenblick Gehör.“ Der Nobile blickte sich unwillig um. Es war ein kleiner, dürftig gekleideter Mann, mit nicht besonders zu empfehlender Physiognomie, welcher ihn, auf den Zehen sich hebend und reckend, anredete. Der Kavalier, welcher in dem Kleinen einen Spion des heiligen Uffizio, oder mindestens doch einen Kuppler vermuthete, wandte sich verächtlich von ihm ab, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. —

„Eccellenza,“ flüsterte das Männlein wieder, „heute erscheint sie nicht.“

„Wer? Sie?“ fuhr ihn der Patrizier an. „Von wem redest Du? Was hast Du mit mir zu verhandeln?“

„Geruht mir nur zu folgen, Illustrissimo.“

Der Kleine trippelte voran, und drückte sich unter dem Portal des Dogen-Palastes in eine der Ni-

schen, in denen die öffentlichen Schreiber ihr Bureau aufzuschlagen pflegen, die aber des Carnevals halber verlassen stand. Furchtsam blickte er sich nach allen Seiten um, ob er auch nicht belauscht werde, und zischelte dann: „Ich wiederhole Euch, Eccellenza, Ihr wartet vergebens. Heute kann sie die Kirche nicht besuchen.“

„Bei allen Teufeln, wen meinst Du mit Deiner Sie?“

„Wen anders, als die schwarze Maske, gnädiger Herr, dieselbe, welche Euch im Spiel jenes unerhörte Glück brachte.“

„Und woher weißt Du? Wie heißt sie? Sprich! Ihr Name wiegt zehn Zecchinen.“

Der Spion schmunzelte verschmitzt als er die schönen Goldstücke in die Tasche gleiten ließ: „Eccellenza verpflichtet mich durch ihre überreiche Gabe zur Dankbarkeit, zur Aufrichtigkeit. Euch nur das Geringste zu verhehlen, wäre ein Judasstreich. So wißt denn: die unbekannte Dame ist Teresa Foscari, Wittwe des Proveditore Diego Mazzini. Von ihrem Reichthum müßt Ihr bereis gehört haben, und eben so

gewiß auch von der Strenge, mit welcher der Verstorbene seine Gattin behandelte. So lange er lebte, durfte sie keinen Schritt über die Schwelle wagen. Man hat allerlei gemunkelt von eifersüchtigen Grillen, mit denen der Selige sich geplagt habe — ich kann es Euch besser sagen. Der einzige Grund, weshalb der Proveditore Donna Teresa geheirathet hatte, war ihr unermeßliches Vermögen, derjenige, weswegen er sie wie eine türkische Sklavin bewachte — ihre Häßlichkeit. Ja, Eccellenza, der Verstorbene schämte sich, an der Seite seiner Frau gesehn zu werden, die von der Natur Verwahrloste in die Zirkel der Noblesse einzuführen.“ —

„Mensch, Du lügst,“ schrie der junge Patrizier und packte den Kleinen ungestüm bei der Kehle.

„Joseph! Maria! Ihr würgt mich, Illustrissimo! Ist dies der Dank für meine Aufrichtigkeit? Laßt los, ich beschwöre Euch!“

„Ei,“ fuhr er athemholend fort, „wie kann man so leidenschaftlich sein? Das ist nicht galant, gnädigster Herr. Kann ich denn dafür, daß Donna Teresa einen so ausgesprochnen Bart auf der Ober-

lippe, und ein Feuermal auf der linken Wange habe?“

„Aber ihr Wuchs, ihre Haltung, ihre Locken —“

„Lassen nicht das Mindeste zu wünschen. Deswegen eben geht Donna Mazzini aber auch en masque auf Eroberungen aus. Und dann noch eins: Luigi Mazzini, Bruder des verstorbenen Proveditore, ist jetzt Staats-Inquisitor. Ihm muß der Erbschaft halber daran liegen, daß seine Schwägerin sich nicht zum zweiten Male verheirathe. Bedenkt jetzt, welche ernsthafte Folgen aus jener Intrigue für Euch erwachsen dürften, wie leicht es Sr. Excellenz werde, dem unwillkommnen Schwager ein freies Logis unter den Bleidächern anzuweisen. Doch Basta! Für zehn Zecchinen habe ich genug gesagt. Wir sind quitt. Unterthänigster Diener!“

Mit diesen Worten entschlüpfte der Vertraute gleich einer Eidechse unter einem Schwarm eintretender Masken, und ließ den Patrizier in äußerster Verwirrung zurück.

Die Angaben des Spions hatten leider nur zu viel Wahrscheinlichkeit für sich. Der Reichthum des

verstorbenen Proveditore, wie der der Familie Foscari, war weltbekannt, eben so war die Unsichtbarkeit der Donna Teresa schon längst ein Gegenstand der Glossen für Venedigs Müssiggänger gewesen. Nur zu wohl erinnerte er sich, wie sie ihn auf ihre Häßlichkeit vorbereitet hatte, und gedachte des heutigen Rendezvous, bei welchem sie unter dem Schutz der Nacht die Mystification fortzusetzen Willens schien. Sein erster Gedanke war, die ganze alberne Intrigue abzubrechen, nicht nach der Kirche San Giovanni e Paolo zu gehn, und jede spätere Einladung unberücksichtigt zu lassen. Dann fiel ihm aber wieder das unselige Gold, welches er von ihr in Händen habe, auf die Seele. In seinem Unmuth sah er es für das Handgeld an, mit dem sie ihn sich habe erkaufen wollen. Der Gewinnst des vorigen Tages hatte ihn glücklicherweise in Stand gesetzt, sich der gehässigen Verpflichtung zu entledigen. Hatte er nun auch gleich vollkommne Ursache, sein günstiges Geschick zu preisen, daß er den Schlingen einer reizlosen Kokette und den gefährlichen Verfolgungen ihres Schwagers entgangen sei, so schmerzte ihn doch die Vereitelung des schönen

Traumes, welchem er sich so voreilig hingegeben hatte, nicht minder lebhaft. Er war in Verzweiflung.

Mit dem dritten Glockenschlage stand der verstimmte Ugo an dem Piedestal der bezeichneten Statue. Der Platz vor der Kirche war verödet. Alles Leben hatte sich nach dem Mittelpunkt der Dominante, dem Markusplatz und der Piazzetta, deren Mauern von der tosenden Brandung der Carnevalslust widerhallten, zurückgezogen. Selten nur strich eine tief verhüllte Maske den Kai entlang, selten nur huschte eine Gondel mit buntschimmerndem Papierballon vorüber — nach ewiglangem Harren auch eine schwarze, lichtlose. Sie landete. Der Gondolier sprang an's Land, ging auf den Patrizier zu, und flüsterte das Losungswort: „Il pazzo.“

„Er redet nur zu wahr,“ murmelte Ugo vor sich hin. „Ein Narr war ich — noch aber ist es Zeit zu genesen.“

Noch einmal fragte der Barcarol, wie an der richtigen Person zweifelnd: „Il pazzo?“

„Per amore!“ tönte die dumpfe Antwort. —

„Folgt mir, Eccellentissimo, Ihr werdet in der Gondel erwartet.“ —

Ugo Gricci schlüpfte durch das Pförtchen, fühlte sich von zwei weichen Armen umschlungen, an glühende Lippen, an einen stürmisch wogenden Busen gepreßt. „Schweig, schweig, mein Herz!“ waren die einzigen Laute, welche die Schöne flüsterte. Undurchdringliche Nacht herrschte in der Kajüte. Süßschmeichelnde Liebkosungen erstickten jedes Wort. Die Gondel stieß ab und schwamm weich nach den Lagunen hinaus. Ugo hielt ein jugendliches, zur holdesten Blüthe entfaltetes, nach Liebe schmachtendes Weib in den Armen. Die Warnungen des Spions, die eignen Vorsätze waren spurlos verweht. Entschlüsse fassen und sie ausführen ist bekanntlich zweierlei, und nur so viel gewiß, daß der Mann, welcher der Versuchung Widerstand leistet, seit dem heiligen Antonius noch geboren werden soll.

Zwei Stunden waren den Liebenden im Rausch der beglückenden und beglückten Liebe wie ein Traum entschwunden. Die Gondel hielt wieder am Kai. „Und wann werde ich Dich wiedersehn, Geliebte?“

fragte Ugo im Scheidekuß. „Wann wird der Beglückte Dein holdseliges Antlitz erschauen dürfen?“

„Morgen, mein Liebling, soll das Räthsel sich lösen. Morgen um die nämliche Stunde sollst Du mir beweisen, daß Deine Liebe eine wahre sei.“

Daß der junge Mann es an Betheurungen und Schwüren für die Aufrichtigkeit seiner Leidenschaft nicht werde habe fehlen lassen, begreift sich leicht. „Morgen, morgen!“ wiederholte die Schöne und drängte ihn leise von sich ab. „Wir müssen uns trennen. Lebe wohl!“ —

Berauscht von seinem Liebesglück, flog der Nobile nach Hause. Die Nacht verflog ihm unter wachen Träumen von jenen wonnigen Stunden der erhörten Leidenschaft. Mit Unwillen drängte er die wieder aufkeimende Erinnerung an die boshaften Einflüsterungen des Spions zurück. Er war zu selig gewesen, um sein Glück nicht vollkommen zu wähnen. „Nein,“ rief er, „nur ein jugendlich-schönes Weib ist so zu lieben fähig. Wehe dem verdammten Ruffiano, wenn er jemals mir wieder in die Hände fällt. Ermorden lasse ich ihn für die Lästerungen jenes En-

gels. Einen Bart dichtete der schamlose Hund ihr an, als ob in Venedig ein Lippenpaar zarter, üppiger, schwellender, als die von mir tausendmal geküßten, wären! Eine dämonische Lüge ist es — aber ich werde dies Gewebe zerreißen, die Intriguen irgend eines hämischen Rivals entlarven — ich will — ich muß —“ u. s. w.

Den phantastischen Galimathias der Monologe eines exaltirten Liebhabers zu wiederholen, werden meine günstigen Zuhörer mir erlassen. Es genügt wenn ich berichte, daß Signore Gricci verliebter als jemals aufstand, und schon drei Viertelstunden vor der anberaumten Frist vor dem alten Bartolomeo Coleone gleich einer Schildwacht auf und nieder rannte.

Die so sehnlichst erwartete Gondel langte endlich an. Der Patrizier nahm sich kaum Zeit, das Erkennungszeichen hervorzustottern, stürzte in die Gondel — und fand sie leer. Der Barcarol zupfte den Sprachlosen eine Viertelstunde lang beim Aermel, um ihm zu bedeuten, daß Madonna ihn in ihrer eignen Casa erwarte, eh' er die freudige Botschaft fassen konnte. Dann aber war er wieder vor Entzücken

und Ungeduld außer sich. Man erzählt sich, er habe die Füße und den spanischen Rohrstock fest an den Fußboden gestemmt, um den Kahn schneller fortzuschieben. Wahrhaftig, Donna Teresa hatte nicht so Unrecht, wenn sie dem jungen Manne die Devise: „Der Narr aus Liebe," als Losungswort gab.

Die Gondel wand sich durch die nachtschwarzen Kanäle und unter dem Ponte de' Ospici in's Freie hinaus. Die Riva de' Schiavi, der Dogenpalast, die Zecca, glühten von dem zitternden Schimmer der rinsumher in den Eisenringen lodernden Pinienfackeln. Bald von röthlichem Schein beleuchtet, bald in Schatten untertauchend, schwirrten Tausende von Masken über den Kai, und gleich dem hohlen Brausen des nahenden Sturmes zogen die dumpfverworrnen Stimmen der ausgelaßnen Menge über das Wasser. Einzelne Sterne schaukelten sich abspiegelnd in der Fluth, aus welcher jeder Ruderschlag jene in unsern Gewässern gewöhnlichen phosphorischen Lichtstreifen lockte. Die Gondel flog über den Kanal, umkreiste die Dogana, und landete am südlichen Ufer der Giudecca.

Stets gradeaus! rief einer der Condottieri den Aussteigenden nach.

Ugo stürmte durch den Garten. Bunte, leuchtende Glaskugeln schlangen sich Fruchtschnüren gleich von Ast zu Ast, und verstreuten einen wunderbaren Glanz auf die aus den Blüthenbüschen hervorlauschenden Marmorbilder, auf den Strahl der Fontainen.

Der Patrizier betrat die Schwelle des Marmorpalastes — kein lebendes Wesen ließ sich erblicken. Schwere Seidenstoffe, edle Steine, Vergoldungen, von Meisterhand gefertigte Gemälde schimmerten von allen Wänden. Ohne sich bei der Musterung der rings verstreuten Schätze aufzuhalten, durchschritt Herr Gricci hastig die lange Reihe der Gemächer, deren jedes das vorige an Pracht überflügelte, riß die letzte Thür auf — und erblickte die Herrin dieses Zauberschlosses. Sie ruhte auf einem goldstoffnen Divan in einer Nische. Seltne, wunderliche Blumen neigten von allen Seiten die leuchtenden Kelche wie huldigend vor ihrer Königin. Dasselbe schwarze Seidengewand, in welchem Ugo sie zum erstenmale erblickt hatte, umschloß die schönen Glieder, aber wie an jenem Tage

verhüllte auch die Halbmaske und kostbare Bauta ihr Gesicht.

Der Jüngling flog auf die Geliebte zu, sank vor ihr auf das Knie und preßte die weiße Hand, an deren Finger sein Türkis schimmerte, inbrünstig an die Lippen.

Teresa, seufzte er wonnetrunken, Zauberin, wie bist Du so über Alles schön! Löse nun auch die Maske, laß mich Dein Antlitz in aller seiner Holdseligkeit sehn!

„Fordre es nicht, Liebling meiner Seele,“ erwiederte Teresa, „ich bitte Dich. Deine Liebe wird erkalten, wenn Du mein Gesicht erblicktest. Ach, muß ich denn das schmerzliche Bekenntniß wiederholen, daß ich nicht schön sei!“

„Doch, doch Geliebte. Wie kannst Du Deine eignen Reize schmähen! Nimm sie ab, die neidische Maske, ich beschwöre Dich.“

„Was könnte ich Dir versagen, mein Freund?“ seufzte Donna Mazzini, löste die Bänder der Larve — wie vom Blitz getroffen fuhr der Patrizier auf und drei Schritte zurück. Ach — der Spion hatte

fürchterlich wahr geredet: Donna Teresa war häßlich, abstoßend häßlich. Weder das feuerfarbene Muttermal auf der linken Wange, noch der schwarze, auf der Oberlippe wuchernde Schatten, waren erfunden. Durch welchen boshaften Zauber kam ein so reizender Körper zu jenem wiederwärtigen Antlitze? Ugo barg das Gesicht in den Händen. Er gedachte der gestrigen Gondelfahrt und seiner geträumten Seligkeit — er war vernichtet.

„Was ist Dir, mein Ugo, mein zärtlicher Freund“ rief Donna Teresa und breitete sehnsüchtig die Arme nach dem schaudernd sich Abwendenden. „Wie? Meine Ahnung wäre Wahrheit geworden? Deine Liebe wäre erloschen seit ich Deinem Verlangen nachgegeben habe? Ugo, es ist nicht möglich. Ich liebe Dich mehr als mein Leben! Meine Güter, meine Schätze nimm sie hin — nimm Alles hin — nur verlasse mich nicht!“

„Ich bin der unglücklichste Sterbliche,“ seufzte der Patrizier; „ich bin strafbar, da ich die reizende Täuschung muthwillig vernichtete — aber ich kann an Euch nicht zum Lügner werden, Madonna. Be-

haltet Eure Schätze — lebt wohl — und vergeßt den Undankbaren.

Wie ein Verzweifelnder stürzte er aus dem Hause und schritt, bis zum Tode unglücklich, das Ufer entlang. Da traten zwei Männer von üblem Aussehen, aus dem Dunkel und nisteten sich hart an Herrn Gricci. — Was wollt Ihr? Wen sucht Ihr? fragte er, mit der Hand nach dem Messer greifend.

„Euch, Eccellenza. Im Namen des heiligen Uffizio. Ihr seid unser Gefangener. Gebt Euch gutwillig.“

Hätte jene schmählige Enttäuschung nicht die Kraft des jungen Nobile gebrochen, er würde jener Annährung schwerlich so willig Folge geleistet haben. Von Schmerz gebeugt, ließ er die Hand von der Waffe, und ohne ein Wort zu sprechen sich von den Häschern fesseln und die Augen verbinden. Sie geleiteten den Gefangenen in einen Nachen, ließen nach einer halbrn Stunde landen, und führten Herrn Gricci mehrere Treppen hinauf. Das Klirren des Schlüsselbundes verrieth die Nähe des Kerkermeisters. Ein verrostetes Schloß wurde aufgesperrt — die Thür flog

wieder zu. — Der Patrizier sah sich in einem matt erleuchteten Gewölbe allein. Von seinem Unstern zu Boden gedrückt sank er auf eine Holzbank.

Nur kurze Zeit war er den demüthigenden Anklagen seines Gewissens überlassen geblieben, als die Kerkerthür abermals geöffnet wurde, und ein ältlicher Mann in der Tracht der Senatoren in das Gemach trat. „Ugo Gricci," begann der Fremde, „der Staats-Inquisitor Luigi Mazzini steht vor Dir, der Schwager jenes unglücklichen Weibes, welches durch ihren Liebeswahnsinn unsre Familie entehrte. Vernimm was ich Dir sagen werde. Bei Dir allein steht es Deine Freiheit wieder zu erlangen, oder Jahrelang unter den Bleidächern zu schmachten. Meine Späher haben mich von Allem unterrichtet — Läugnen wäre vergeblich. Mir als Bruder des im Grabe Verrathenen und als Inquisitor liegt die doppelte Pflicht ob, jene Schmach, jene Verletzung der Sitte zu ahnden. Vor dem heiligen Tribunale werde ich jene Thörin anklagen, und darauf dringen, daß sie in klösterlicher Abgeschiedenheit ihren Leichtsinn büße. Die ehrwürdigen Väter der erlauchten Republik werden keinen

Anstand nehmen meinem gerechten Verlangen zu willfahren. Wirst Du vor Gericht die Wahrheit bezeugen, wirst Du eingestehn auf welche Weise Du irre geleitet wurdest, so verbürge ich Dir die Freiheit, aber auch nur durch ein offenes Bekenntniß kannst Du sie Dir erringen. Jetzt wähle.

„Angeber eines Weibes, eines unglücklich Liebenden sollte ich werden?“ rief der entrüstete Ugo. „Ist sie nicht schon durch mein Zurücktreten unglücklich genug, und mein Zeugniß soll sie noch der Rachgier ihrer Feinde überliefern? Sucht Eure Verräther anderswo. Geht! Ueber meine Lippen kommt kein Wort gegen die Arme.“

Da flog die Thür auf, und ein junges engelschönes Weib warf sich an die Brust des jungen Edelmannes: „Ich bin Diejenige,“ rief sie, „welche zu verrathen Du Dich weigertest, die Dich über Alles liebt, die wahre Theresa Mazzini. O vergieb, Du mein süßer Freund, daß ich Dich zu prüfen wagte, daß ich die Ueberzeugung gewinnen wollte, ob Deine Liebe der reichen Erbin oder dem geliebten Weibe gelte. Meine ältere unvermählte Schwester,

mein edler Schwager Luigi hier, willigten ein die Rollen dieses von mir ersonnenen Spieles zu übernehmen. Der Spion, die verkleideten Häscher sind meine Dienstboten, dieser Kerker ist mein Haus — von nun an das Deinige. Wirst Du der kecken Laune zürnen, mein Ugo? Ich war ja allzugewiß, daß Du die Probe bestehen müßtest, daß ich mich in Dir nicht geirrt habe."

Donna Teresa flehte nicht vergebens. Die Freude, einer drohenden Gefahr entronnen zu sein, und ein schönes, reiches, leidenschaftlich liebendes Weib errungen zu haben, können einem schon zur Versöhnlichkeit stimmen. Die Hochzeit der Liebenden wurde noch vor dem Beginn der Fastenzeit vollzogen.

Ich glaube bereits erwähnt zu haben, daß meine Geschichte sich vor etwa Hundert Jahren zugetragen hat. In der jetzigen Zeit würde es fabelhaft klingen, wenn man einem jungen Manne zumuthen wollte, eine Reiche auszuschlagen, wäre sie auch älter als der Bucentaur, häßlicher als eine Meerkatze. Nur Geld, Geld muß sie haben, ruft jeder Freier, und weil ich auch, ohne ein solcher zu sein, das nämliche Bedürf-

niß fühle, so mögen meine hochzuverehrenden Gönner es mir nicht verargen, wenn ich jetzt mit meinem Zinnteller die Runde in der edlen Versammlung mache.

Die Brenta-Blume.

In keinem Jahre waren seit Menschengedenken die jungen Paduaner und namentlich die Herren Studenten der weltberühmten Universität so gottesfürchtig gewesen, als grade im Jahre 1808.

Ich will damit bei Leibe nicht gesagt haben, daß die männliche Jugend des alten ehrwürdigen Patavium vor und nach jener Epoche just, was man so nehnt gottlos gewesen sei, sondern nur, daß ihre Frömmigkeit nicht die der andern ehrlichen Menschenkinder, sondern etwas aparter oder wohl mehr unscheinbarer Natur zu sein pflegt. Den Grund dieser Abweichung aber glaube ich allein darin zu finden, daß für Doktoren der Rechtsgelehrsamkeit oder Weltweisheit ein Tag von vier uud zwanzig Stunden viel zu

kurz ist; denn wie soll ein junger Mann nur zum Beten des Rosenkranzes kommen, wenn er die Hälfte des Tages über Folianten brüten muß, und wie in die Kirche, wenn er die andern zwölf Stunden im Weinhause liegt? Das Jahr 1808 brachte aber wie bereits gemeldet, eine segensvolle Umwandlung bei allen Denjenigen zuwege, welche der Tortur des einmaligen wöchentlichen Rasirens unterworfen waren.

In der elften Morgenstunde stand das alte Collegio del Bò verlassen, und der Bienenschwarm seiner Zöglinge umsummte die Reiterstatue des Generals Gatamelata, auf der Piazza di Sant' Antonio, stopfte die Kirchenthüren, das Haupt- und die Seitenschiffe, und drängte sich dermaßen in der Kappelle des Santo, wie bekanntlich die Paduaner ihren Heiligen schlechtweg zu nennen pflegen, daß dort keine Stecknadel zur Erde konnte. Der Grund dieses außerordentlich frequenten Besuches war aber weder in einem allgemeinen Ablaß, oder in einem Jubeljahre zu suchen, nicht einmal in der Furcht vor der Cholera (welche sonst die Gewissen junger Wüstlinge wunderbar zu schärfen pflegt) indem die Erfindung dieser

Eisenbahnkrankheit zwanzig Jahre später fällt, sondern nur in der Hoffnung, die schöne neunzehnjährige Eufemia Pappagalli um jene Stunde in der Messe zu sehen.

Nun sind zwar, Dank dem wunderthätigen Schutzpatron, in Padua schöne Mädchen eben keine Seltenheit, wohl aber Mädchen von so seltner Schönheit. Wenn ein Fremder in der Stella d'oro oder im Imperatore romano abstieg und sich beim Lehnbedienten nach den Merkwürdigkeiten der Stadt erkundigte, so war es der Name der reizenden Eufemia Pappagalli, welcher regelmäßig den ersten Platz einnahm; dann erst folgte der Santo, der Prato della valee, der Palazzo della giustizia, und die andern Kuriositäten bis auf Petrachs ausgestopfte Katze in Arqua herab. Und, bei der Seele des H. Filippo Neri! diese Ehrenstelle verdiente sie mit vollem Fug und Recht. Es war die reizendste Blondine die man sich denken konnte. Das Goldgitter der Wimpern fiel von tiefblauen Augen herab; ihr Mund — ihr Wuchs — — doch was schwatze ich! Eine Opera des famosen Maestro Rossini will gehört, ein Mädchen wie Eufemia gesehen

werden. Ich könnte Euch erzählen, wie ihre Stirn die der Capitolinischen Venus, ihr Arm den der Hebe von Canova im Palazzo Albrizzi bei weitem an Schönheit übertroffen habe. Das sind aber Alles nur Worte, frostige hohle Worte. Jeder meiner verehrten Zuhörer denke sich die erste Geliebte seiner Jugend, wenn er eines Gleichnisses bedarf; jede meiner schönen Zuhörerinnen wolle sich ihr eignes Spiegelbild vergegenwärtigen — so und nicht anders kann es mir gelingen Ihnen ein treues Bild von der holden Brenta=Blume, wie Eufemia von Allen genannt wurde, zu entwerfen.

Eufemias Vater, Herr Pantaleone Pappagalli war Barbier — aber kein gewöhnlicher. Nicht nur als Vater einer so ausgezeichneten Schönheit; sondern auch weil er alle Tugenden und Laster seines Standes zu einem ungewöhnlichen Grade ausgebildet hatte. Sein Barbier=Salon der, wie er ihn am liebsten nennen hörte, sein Studio, welcher hart an der Casa Tronto-Pappa-Fava grenzte, war jederzeit von Kunden und Neugierigen überfüllt. Ich weiß wirklich

nicht wer von Beiden größere Ursach hatte mit der Bedienung des Signore Pantaleone zufrieden zu sein. Daß die Hand des Meisters mit dem schärfsten Birminghamer Messer über die Wange der Kunden leicht wie eine Schwalbe über den Teich fliege, und Flaum wie Stoppeln so gründlich vertilge, daß man sich im haarbefreiten Kinn spiegeln konnte — darüber herrschte nur eine Stimme. Zwanzig venetianische Dukaten hatte der Meister in öffentlichen Blättern Demjenigen verheißen, welcher eidlich erhärten könne von ihm geschnitten worden zu sein — das Geld lag aber fester als ein verzauberter Schatz. Adern an Arm und Bein schlug er niemals anders als mit verbundenen Augen, wie dies auch das herrliche Gemälde des Aushängeschildes den Vorübergehenden verkündete. Doch nicht allein am Bart, sondern auch am Haupthaar bekundete er seine Meisterschaft. Niemand außer ihm und seinem Sohn Toma, der schönen Eufemia Zwillingsbruder, in Parenthese gesagt, ein langer, schlaffer Bengel, besaß eine gleiche Kunstfertigkeit der sprödesten Borste jede nur ersinnliche Schwingung zu verleihn, das spießartigste Flachshaar himmelan zu spornen,

es mittelst Luccefer und Florentiner Essenzen zu einem ambulanten Orangenhain umzuwandeln.

Für Müßiggänger, welche sich zu halben Tagen in Pantaleones Studio herumtrieben, war nicht minder gesorgt. Sie hatten die Auswahl zwischen der Mailänder und Venetianer Zeitung, dem Padovaner Courier, der Brescianer Plaudertasche, und weiß der Himmel was für Zeitschriften noch. Die Reime und Karrikaturen auf den Pappfähnchen, mit denen die Gäste sich Kühlung zufächern, waren stets die neusten und witzigsten. An den Wänden hingen einige Guitarren, mit welchen Meister Pappagalli in den spärlichen Frei=Momenten seine jederzeit improvisirten Ritornelle oder Canzonetten begleitete. Doch nur in seltenen Fällen füllten die Anwesenden ihre müßigen Augenblicke mit Ausübung der edlen Tonkunst, indem sie es fast durchgängig vorzogen der anziehenden Konversation des Bartkünstlers ein andächtiges Ohr zu leihn. Und wahrhaftig, die genaue Kenntniß des alten Pantaleone von Allem was sich in der Stadt und in der Umgegend zutrug grenzte an Allwissenheit. Auch Diejenigen, welche es weder mit der Chronique

scandaleuse, noch mit Journal=Lektüre hielten, fanden dort ihre Rechnung. Das Nebenstübchen barg nämlich ein vollständiges Assortissement zierlich geschliffener Flaschen, welche allerhand Lüsternheit erweckende Etiketten zur Schau trugen, als da ist **Rosoglio, Aqua doppia d'amandorle, Coniac, Marsala** u. s. w. Und da die Preise der **bcichierini** auf das Mäßigste gestellt war, so füllte sich auch das Seitenkabinett mit Verschmachtenden zu jeder Tageszeit.

Daß der Wohlstand des Meisters Pappagalli unter so bewandten Umständen täglich zunehmen mußte, ist leicht begreiflich. Das Haus welches er bewohnte war schon seit längerer Zeit sein Eigenthum. Nach und nach hatte er noch zwei Vignen und eine allerliebste Villeta vor dem Vicentiner Thor dazu gekauft, und außerdem wollten sonst ganz gut unterrichtete Leute wissen, wie nicht nur auf dem Palast Zaborello eine hübsche runde Summe von ihm stehe, sondern daß er auch in der letzten Zeit nicht unbeträchtliche Fonds in der Kasse des **Monte di picta** niedergelegt haben solle. Kurzum Pantaleone war was man so nennt ein gemachter Mann.

Wenn gleich nun auch der Meister den größten Theil seines Vermögens dem erfreulichen Fortgang seines Gewerbs zu verdanken hatte, so kann man doch nicht verschweigen, daß er schon vor der Zeit wo er seine Barbierstube eröffnete einen ganz anständigen Grund dazu legte. Meister Pappagalli war nämlich einige zwanzig Jahre hindurch das Fac-totum der Herrn Studenten gewesen. Kleider bürstend und Stiefeln putzend fing er an, wußte aber in kurzer Zeit, durch die Gewandheit mit der er sich der intrikatesten Kommissionen zu entledigen wußte, seinen Kunden sich unentbehrlich zu machen. War der Wechsel ausgeblieben, so schaffte Pantaleone jederzeit Rath, hatte stets eine mitleidige, geldvorschießende Seele in petto, oder war selber der Helfer — eine Gefälligkeit der er sich mit klassischer Uneigennützigkeit unterzog, wofür unter andern schon das spricht, daß er nur ein einzigesmal mehr als 75 Prozent für seine Mühe verlangt haben soll. Galt es einer verliebten Intrigue, so war es wiederum Pantaleone welcher alle Hindernisse zu beseitigen verstand. Er wußte genau von jedem Vater einer hübschen Tochter, wenn er auf das Kaffehaus,

und sie in die Messe gingen, konnte die Namenstage der schönen Paduanerinnen an den Fingern hersagen, sorgte für Konfituren und Blumensträuße, sekundirte auf der Mandolina, hielt waghalsigen Fensterklettern die Leiter, drückte Schlüssel in Wachs ab, steckte die Prügel der Rivale ein — mit einem Wort, er war der Leporello der halben Universität.

In späteren Jahren wollte freilich Meister Papagalli von jener abentheuerlichen Periode seines Lebens nicht viel mehr wissen. Saß er des Abends, mit einigen Altersgenossen im Nebenzimmer allein, wo der Vino di Braganza die Nasen zu röthen und die Zungen zu lösen begann, dann mochte es sich wohl treffen, daß er mit heimlichem Lächeln dieses oder jenes Abentheuer zum Besten gab. Diese vertraulichen Mittheilungen wurden jedoch um so seltner, je mehr seine Kinder heranwuchsen. Dagegen konnte er stundenlang wie ein Buch gegen die Sittenverderbniß der jetzigen Jugend losziehn, und die gute alte Zeit in den Himmel erheben. Mit spezieller Bitterkeit glossirte er das Treiben der Herrn Studenten, und die Torturen welche jeder Vater einer nur halb-

wege hübschen Tochter von ihnen zu erdulden habe. Und ganz Unrecht hatte er nicht. An jedem Morgen fand der Meister so wie er die Bude aufschloß sein Haus von oben bis unten mit Sonnetten bekleistert, alle zu Ehren der Brenta=Blume; wohin er sah nichts als Reime wie: fiore, amore; socpiri, marliri. Cremona konnte für die, nächtlicherweile vor dem Hause gesprengten Mandolinensaiten kaum hinreichenden Ersatz schaffen, Siena eben so wenig für die von den Rivalen zersplitterten Klingen. Daß vor lauter Musiziren und Rappiren keine Seele von der ganzen Nachbarschaft zum Schlafen kommen konnte, versteht sich von selber. Der Podesta ertheilte dem, vergeblich protestirenden, Papa, jenes Unfugs halber einen Wischer nach dem andern, und hieß ihn die Tochter verheirathen oder ins Kloster stecken. Der Gescholtne zankte dann seine Frau aus, und diese wiederum die Tochter. Ward aber jemals ein Verweis ungerechterweise ertheilt, so war es der letztere. Schuldloser war Niemand an allem Lärmen als die schöne Eufemia selber. Wenn sie nach der Frühmesse ging, so war ihr holdseliges Antlitz mit dem weißen Schleier verhängt; trat

sie in die Kirche, so trippelte sie, ohne die schönen blauen Augen weder rechts noch links zu wenden nach dem Grabe des heiligen Antonio, preßte ihre blühenden Lippen andächtig an die Porphyrplatten, knieete zum Gebet oder zur Beichte nieder, und kehrte dann fromm und heilig wieder nach Hause. Sonst aber setzte sie den Fuß nicht über die Schwelle und ließ sich eben so wenig am Fenster blicken. Noch konnte sich nicht einer der jungen Männer eines freundlichen Blicks von ihr rühmen.

So standen die Sachen bis zum Juli 1808, dem Monat in welchem bekanntlich der große Markt mit dem Pferderennen auf dem Prato della valee abgehalten wird. Es ist dies das Hauptvolksfest der Paduaner, und die Fremden strömen meilenweit zu dessen Feier herbei. Ich darf wohl voraussetzen, daß auch die Mehrzahl von Euch, meine hochgeehrten Zuhörer, wenigstens einmal während jener Zeit mit dem Postschiff auf dem Kanal der Brenta nach Padua geschwommen sei, und brauch Euch demnach weder den prächtigen Platz, noch dessen 80 Marmorstatuen großer Paduaner, welche dort im Schatten der Ulmen

stehen, eben so wenig als die angrenzende Kirche Santa Giustina weitläuftig zu schildern. Solltet Ihr aber das Fest bisher versäumt haben, so kann ich Euch nur rathen das nächstemal die sechs Lire welche die Hin= und Herfahrt kostet nicht zu scheuen — es lohnt der Mühe, sage ich Euch.

In dem erwähnten Jahre 1808 wurde das Fest feierlicher als jemals begangen. Der Zudrang der Menschen war ungeheuer. Von den Balkonen und Fenstern aller der Häuser und Paläste welche im weiten Kreise den Platz umstehen, hingen die reichen, kunstvoll gewebten Teppiche, deren buntschimmernde Farben bald die Wappen der Eigenthümer, bald Gegenstände aus der heiligen wie aus der profanen Geschichte darstellten. Längs der Häuser und rings umden Kanal zogen sich in dreifachen Reihen die hölzernen Gerüste für Städter und Landvolk, während der Adel und die Reichen ihre Schaulust von den Söllern und Fenstern ihrer Schlösser aus befriedigten. Die festlich geschmückte Menge gewährte einen zauberischen Anblick. Alle die pittoresken Trachten der Landleute aus den venetianischen und lombardischen

Distrikten fanden sich auf dem Prato della aloe vereinigt. Hunderte von Karossen rollten in zwei Reihen langsam auf und nieder. Händchen und Fächer blieben in einem Winken und Grüßen nach den Fenstern hinauf, nach den Wagen hinab. Alles drängte sich lustig lärmend durcheinander und freudige Erwartung spiegelte sich auf jedem Gesicht. Endlich rückte eine Abtheilung Kavallerie gravitätisch über die mit Sand bestreute Straße, um die Menge zu zertheilen und Raum für das Rennen zu schaffen, und Jeder beeilte sich auf dieses Zeichen einen der noch unbesetzten Plätze auf den Tribünen, welche die Vermiether mit kreischender Stimme austrompeteten, zu erreichen. Die Wagen verloren sich, und die Barberi wurden unterm Geleit der Polizei vorübergeführt. Dreizehn Pferde waren es, welche um den Preis laufen sollten. Große auf ihre Hüften gemalte Nummern bezeichneten sie; Flittern und Rauschgold raschelte glitzernd in den mit Band durchflochtenen Mähnen. Es waren herrliche Thiere, und nur mit Mühe gelang es den Stallknechten sie zu führen und die mit Stacheln versehenen Riemen, welche die Rennenden spornen soll=

ten, über ihrem Rücken schwebend zu erhalten. Mit lautem Jubel begrüßte das Volk die edlen Rosse, welche unter der Tribüne des Podesta aufgestellt wurden. Endlich gab dieser das Zeichen, der hemmende Strick fiel, und mit Pfeiles Schnelle flogen die gestachelten Renner die Bahn entlang — ein Blitz, und sie waren vorüber Das Volk stürzte von den Tribünen und fluthete dem Ziel zu, um den Ausgang des Wettkampfs zu vernehmen.

Auch Eufemia, welche zur Seite ihrer Mutter Santa dem Schauspiel beigewohnt hatte, stieg von ihrem Sitz, aber das Gewühl riß sie mit fort, und drängte sie aus dem mütterlichen Arm. Zu spät bedauerte sie ihren sichern Standpunkt aufgegeben zu haben und schaute sich ängstlich nach dem Bekannten um, unter dessen Schutz sie sich begeben könne. Da erscholl aus tausend Kehlen der Angstruf: Ein Pferd! Ein Pferd!

Es war einer der Renner, welcher am Ziele nicht aufgefangen worden war und nun wie rasend auf der durchmeßnen Bahn zurückstürmte. Mit Schaum und Blut überdeckt brach er durch die dichten Haufen; das

tausendstimmige Geschrei machte ihn nur noch wilder. Rechts und links stäubten die Massen mit eigenthümlicher Behendigkeit vor dem schnaubenden Rosse auseinander. Eufemia, welche verwirrt und zitternd unter der Menge stand, sah sich plötzlich frei auf der Straße stehn und das Pferd auf sie losjagen. Halb bewußtlos deckte sie die Augen mit der Hand — da sprang ein junger Mann aus dem Gedränge, riß das Mädchen zurück und führte einen gewaltigen Schlag mit dem Rohrstock gegen die Stirn des Rosses. Betäubt prallte dieses zurück und ließ sich von den nachkeuchenden Knechten geduldig einfangen; der junge Mann aber bot der halb Ohnmächtigen den Arm um sie nach Hause zu geleiten. Während des hatte sich auch Signora Pappagalli wieder heran gefunden, erschöpfte sich in Danksagungen gegen den rettenden Engel, und forderte ihn im ersten Enthusiasmus der Erkenntlichkeit auf, ihr geringes Haus mit seinem Besuch beehren zu wollen — eine Einladung welche sich der schnurrbärtige Genius nicht zweimal sagen ließ.

Sein Name war Emidio di Castell-Viscardo aus Vicenza, wo sein Vater als einer der reichsten Kauf-

leute lebte. Er selber hielt sich der Studien halber in Padua auf, und war unter den Serenadenbringern, Blumenstreuern, Sonnettendrechslern, welche der Brenta=Blume huldigten, einer der eifrigsten. Es war ein schöner blasser Mann mit dem schwärzesten Auge und Bart von der Welt, in Hinsicht auf Eleganz des Anzugs ein wandelndes Modejournal, saß mit Anstand zu Pferde, tanzte wie ein Gott, wußte angenehm und witzig zu plaudern, hatte Geld, viel Geld, war freigebig — kurzum, ein Amante wie er im Buche steht.

Nach jahrelangem vergeblichen Schmachten vor der Schwelle seiner Schönen wähnte Emidio sich in den siebenten Himmel versetzt, als er zum erstenmal zur Seite der lieblich erröthenden Eufemia saß, und aus ihrem Munde die verwirrt gestammelten Danksagungen vernahm. Edlen weiblichen Seelen ist es aber die süßeste Pflicht ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen, namentlich wenn der Verpflichtende ein hübscher junger Mann ist, und fast schien es als übertreibe die Schöne selber um ein weniges sowohl die Gefahr als die bewiesene Geistesgegenwart, nur um ihre Er=

kenntlichkeit in gleichem Maße steigern zu dürfen. Er war leidenschaftlich verliebt, sie blieb nicht gleichgültig, die Eltern waren die Freundlichkeit und Schmiegsamkeit selber — was Wunder wenn das junge Paar schon nach Wochenfrist das Geständniß zärtlicher Zuneigung, die Schwüre ewiger Treue austauschte. Ob die alten Pappagalli jene bisher unerhörte Nachsicht und Willfährigkeit nur als gerechte Vergeltung des geleisteten Dienstes betrachteten, ob ihnen ein Vicentiner Vöglein ein herzensgewinnendes Lied von den Geldsäcken des alten Castell=Viscardo vorgesungen, bleibe dahingestellt. Den jungen Leuten blieb das Motiv gleichgültig.

Liebende sind blind um so blinder weil sie wähnen, daß die Mitwelt es ebenfalls sei. Diesen allgemeinen Irrthum theilte denn auch unser seliges Paar, und war über die Maaßen verwundert als es vernahm, daß die Kunde von ihrer Liebe und Verlobung schon seit Wochenfrist der Gegenstand des Stadtgespräches sei: als ob es nicht vielmehr mit einem Wunder hätte zugehn müssen, daß es dem Scharfblick der Tausende von jugendlichen verliebten Müßiggänger entgangen

wäre, wie Eufemia ausschließlich von dem jungen Castell-Viscardo das Weihwasser annahm, daß sie genau die Minute wo er vorüberreite, und seine Guitarre unter hunderten zu unterscheiden wisse.

So kam denn auch die Nachricht von der ihm bevorstehenden Schwiegertochter zu den Ohren des Papa Vicente Viscardo um Vieles früher, als das verliebte Söhnlein es gerade gewünscht haben mochte. Da nun aber dergleichen Botschaften häufiger von Raben als von Tauben überbracht werden, oder doch durch so viele Hände laufen eh sie an die Adresse gelangen, daß sie nie anders als gehörig angeschwärzt einpassiren, so war es auch eben nicht befremdend, daß der Banquier sich auf das entschiedenste den Heiraths-plänen seines einzigen Erben opponirte. Die väterliche Epistel war ein Bouillontafel von Gift und Galle. Er begreife nicht, schrieb der Alte, wie ein Vicentiner Nobile (dort ist nämlich Jedermann Graf oder wenigstens von Adel), wie ein Glied eines so erlauchten Stammes als der seinige, so niedrig denken könne, daß er sich um die Tochter eines Bartkratzers bewerbe — eine Schmach über welche die drei tan-

zenden Meerkatzen seines Wappens vor Scham erblaßten. Hierauf folgten noch diverse Androhungen von Fluch und Enterbung nebst homogenen Floskeln, mit denen unholde Väter höchst spendabel zu sein pflegen, und zum Schluß der gemeßne Befehl Angesichts dieses nach Vicenza zurückzukehren.

Begreiflich wär' es gewesen, wenn der leidenschaftliche Liebhaber in Padua den Bannstrahlen seines ungnädigen Pabstes Trotz geboten, und es vorgezogen hätte in den Fesseln seiner Armida zu schmachten, anstatt im Vaterlande sich von dem Feuer und Flammen speienden Drachen anschnauben zu lassen. Es bleibt aber nur verdrießlich daß Letztere einen unwiderstehlichen Zauber besitzen, mittelst dessen sie widersetzliche in der Fremde herumvagirende Söhne an sich zu ziehn und die Sehnsucht nach der Heimath so mächtig anzuregen wissen, daß auch die dezidirtesten Opponenten über Hals und Kopf zurückrennen müssen — jener wundersame Bann besteht im festen Zuschnüren des Geldbeutels, im Vorenthalten der benöthigten Subsidien. Emidio vermochte ihm so wenig als ein andrer Sterblicher zu widerstehn.

Ueber alle die weiteren Folgen jenes fulminanten Briefes schlüpfe ich leise hinweg, schweige von der Bosheit des Meisters Pantaleone gegen den Kaufmann, der ihm den Scheerbeutel aufmutzte, über die Galle der Mama Santa wegen Vereitlung ihres Lieblingsplanes, und will weder den Thränenthau im Auge der Brenta=Blume, noch die Liebesschwüre des verzweifelnden Emidio herzählen, und statt den ganzen gewöhnlichen Romanenjammer auseinander zu zerren, nur kurz und bündig berichten, wie an einem schönen Morgen der trostlose Emidio mit der Vettura nach Vicenza zurückkutschirte und sehr weit entfernt war, die Herzensfreudigkeit seines, mit lustigem Gebell, vorantanzenden Schafpudels zu theilen.

Ein freudloses Jahr war den unglücklich Liebenden seit ihrer Trennung verstrichen. Emidio saß den Tag über in dem Büreau eines Advokaten und langweilte sich nach besten Kräften bei Institutionen und Pandekten. Seine Briefe an Eufemia waren unbeantwortet geblieben, vielleicht auch durch seinen argwöhnischen Vater aufgefangen worden. Außer dem

Gerücht, daß seine Geliebte seit Monaten kränkle war ihm keine Kunde von ihr zu Ohren gekommen.

In den tyrolischen Nachbarlanden ging es zu jener Zeit gar blutig her. Andreas Hofer war aus der Höhle im Passeyr-Thal wieder hervorgetreten, und hatte die Fahne für seinen alten Herrscher und die Befreiung des Vaterlandes geschwungen. Das Volk hatte ihm zugestanden und die fremden Eindringlinge verjagt. Die Rüstungen zur Fortsetzung des Kampfs wurden von beiden Theilen mit unermüdlichem Eifer betrieben. Allein in dem Königreich Italien wurden 15,000 neue Streiter ausgehoben. Das Loos traf, den Wehklagen des alten Castell-Viscardo und den drei Meerkatzen seines Wappens zum Trotz, auch unsere Emidio. Ueberglücklich der dumpfigen Schreibstube und ihren vermoderten Akten entschlüpfen zu können, warf er das Dintenfaß an die Wand und die Büchse über die Schulter, und zog jubelnd mit dem ersten Rekruten-Transport zu seinem Voltigeur-Regimente.

Es fehlte viel, daß die Kunde von der bevorstehenden Aushebung in dem Studio des Meister Papogalli mit demselben freudigen Enthusiasmus aufge-

nommen worden wäre, als in dem des Vicentiner Juristen. Auch Toma, dem Zwillingsbruder Eufemias, traf, dem Alter gemäß, die Reihe, sich zur Konscription zu stellen, und es bleibt unerörtert, wessen Herzblut bei dem Gedanken, daß er die fatale schwarze Kugel ziehen könne, mehr gerann, das eigne oder das der Mama Santa, dessen Augapfel der fromme Jüngling war. Toma hatte sich mit lobenswerthem Eifer in das Geschäft seines Vaters hineingearbeitet, wußte Scheere und Seifpinsel mit gleicher Fertigkeit zu handhaben, war fast eben so reich an Klatschereien und Lügen als Jener, und bestimmt nach zurückgelegtem vier und zwanzigsten Jahre die ganze Wirthschaft für eigne Rechnung zu führen. Der alte Pantaleone gedachte sich dann auf seine Viletta zurückzuziehen, um als Rentier seine Tage zu beschließen.

Man begreift demnach leicht, welches entsetzliche Loch die Wahlkugel in die gemüthlichen Familienpläne reißen mußte. Mutter Santa hatte ihrem blassen Liebling, eh er nach dem Rathhaus zur Ziehung abging, ein Stück von den wahren Unterbeinkleidern des

heiligen Rochus in den rechten Aermel genäht, drei Messen für seine Erlösung lesen, und ihn von dem Pater Eudemio reichlich mit Weihwasser besprengen lassen.

Ich habe bereits zu Anfang Toma einen langen, schlaffen Bengel genannt und kann es nicht zurücknehmen, obwohl seine Aehnlichkeit mit der holden Zwillingsschwester unverkennbar war. Was aber bei Frauen schön ist, kann oft bei Männern höchst widerwärtig erscheinen, und so fand sich denn die zarte Weiblichkeit des Mädchens in fade Weibischkeit bei dem Bruder verkehrt — der ganze Junge sah aus wie eine schlechte Parodie seiner Schwester. Uebrigens war er einer von Denjenigen, welche das Küchenfeuer dem Kartätschenfeuer bei weitem vorziehen und jede Verwendung des Stahls, außer zu Rasirmessern und Brenneisen, für sündlichen Mißbrauch erklären.

Mit leichenfahlem Gesicht stand Toma in dem großen Saale des Justizpalastes, wo die Losung vorgenommen wurde und vernahm in der Todesangst weder die Seufzer der Gepreßten, noch den Jubel der Glücklichen, welche die weiße Kugel gezogen hatten und

an ihm vorüberstürmten. Als sein Name aufgerufen wurde glaubte er in den Boden versinken zu müssen, griff mit der zitternden Linken in die Urne, und zog sie mit der schönsten pechschwarzen Kugel wieder heraus. Entsetzt spreizte er die Finger auf, nicht anders als ob er eine giftige Spinne gepackt habe, und wollte in Ohnmacht sinken — da fiel ihm ein, daß er ja mit der linken Hand statt mit der rechten an welcher die schützende Reliquie hing, gezogen habe. Noch einmal! Noch einmal! schrie er verzweiflungsvoll. Ich habe mich vergriffen, Padroni! Bei den Wundern der Heiligen flehe ich Euch an, laßt mich noch einmal ziehn. Ich muß ja mit der Rechten ziehn. Es gilt nichts! — Der Commissario und die Gensd'armen lachten ihm in's Gesicht, und hießen ihn einen Pinsel. Wie er nach Hause gekommen, wußte er nicht.

Schade, daß der Kaiser Napoleon nicht Augenzeuge von dem Elend war, in welches die Familie Papagalli durch jenen unseligen Fehlgriff gestürzt wurde. Hätte er die Wehklagen der Mutter Santa, die Verwünschungen des Vater Pantaleone, das Aechzen des angehenden Kriegsgottes vernommen — so

zweifle ich keinen Augenblick, daß er nicht die ganze Conskription aufgehoben, wenn nicht gar auf ewige Zeiten Friede geschlossen haben würde. So aber saß er in Paris oder Fontainebleau, oder Gott weiß wo, und ließ sich von dem Jammer, den er angerichtet, nichts träumen. Einen Stellvertreter herbei zu schaffen, wie es Papa Pappagalli nur gar zu gern wollte, ging nicht mehr an, theils weil die remplaçans schon zu jener Zeit übermäßig im Preise gestiegen waren und die Militair-Behörden sich nur ungern zur Annahme eines solchen bewegen ließen, theils weil auch die Zeit dazu viel zu kurz war, und Toma schon am folgenden Tage abmarschieren mußte. Auf den Thränenstrom seiner Eltern schwamm er aus Padua. Ein Dutzend Gensd'armen mit blanken Pallaschen umzingelte den Trupp Konskribirter, um erforderlichen Falls jede Regung der Reue in der jugendlichen Heldenbrust mit Energie und ohne Verzug ersticken zu können.

Der erste Tagemarsch der Kolonne ging bis Vicenza. Ein weitläuftiges, seit dem Frieden von Campo-Formio leerstehendes Kloster war dem Rekruten-Trans-

port als Quartier angewiesen worden. Gleich nach dem Einrücken der Vaterlandsvertheidiger wurden die Thore gesperrt, und zwei Mann mit scharfgeladenen Karabinern davor gestellt. Innerhalb der Ringmauern dagegen genossen die Konskribirten eine um so uneingeschränktere Freiheit, und Jeder durfte nach Belieben sein Quartier in der Kirche, der Sakristei oder in einer der leerstehenden Zellen aufschlagen.

Toma saß auf einem der Steinsitze des offnen Kreuzganges, leise vor sich hin weinend, und ohne an dem wüsten Treiben seiner Kameraden Antheil zu nehmen. Der Wein war reichlich vertheilt worden. Ein halbes Dutzend ultra=lieberal denkender Jungfrauen hatte sich hochherzig entschlossen das Gefängniß der Rekruten zu theilen und sie über den Verlust ihrer Freiheit nach Kräften zu trösten. Das Kreuzgewölbe hallte vom Gesang der trunkenen Soldaten, von den gellenden Tönen der Querpfeifen, vom Gelächter der ausgelassenen Dirnen. Die geleerten Flaschen flogen klirrend an die Mauer und an die Bilder verstorbner Mönche, welche zürnend über die sündliche Entweihung des Heiligthums aus den Rahmen her=

nieder schauten. Dem Steinbild eines Märtyrers war mit frevelhaftem Spott eine Voltigeur=Mütze aufgestützt, eine leere Bottiglia in die Arme gelegt worden. An der wieder angeglommenen ewigen Lampe zündeten die schnell Verwildernden ihre Tabackspfeifen an. Ein schauriger Wind pfiff durch die Gänge; bewegte flitternd an den Zellenthüren die zerfetzten Holzschnitte, welche die Wunder der Heiligen darstellten, und drückte den Rauch eines mächtigen Kochfeuers, welches im innern Raum des Kreuzganges loderte, und an dem Fuß der einsamen hundertjährigen Zypressen leckte, zu Boden. Die ganze Scene war eine recht unheimliche.

Voltigeur Pappagalli! rief eine rauhe Stimme, welche das zügellose Treiben übertönte. Voltigeur Toma Pappagalli! Wo steckt er? — Sitzt im Winkel, schallte eine Antwort, und beweint den Verlust des mütterlichen Zuckerbreis. — Ein wieherndes Gelächter lohnte dem Spötter. Toma fuhr aus seinen elegischen Träumen auf und beantwortete den Ruf mit einem kläglichen: hier!

Ein bärtiger Sergeant, welcher eine dicht verschleierte Dame ehrerbietig am Arm führte, trat auf

ihn zu: Pappagalli, die Signorina wünscht Dich zu sprechen. — Mit einer tiefen Verbeugung gegen die Begleitete trat er zurück.

Toma, erkenne mich, flüsterte das Mädchen, ich bin's. — Maria und Joseph! Eufemia, Du? — Schweige, und folge mir. Ich habe Dir wichtiges zu vertrauen. — Toma gehorchte seiner schönen Schwester, und entführte sie den Blicken der Neugierigen in eine der verlaßnen Zellen.

„Den Jammer der trostlosen Aeltern," hob sie an, kann ich nicht länger ertragen. Die unüberwindliche Begierde Dich noch einmal zu sehen, Dir Geld und so manche in der Eil des Abmarsches vergeßne Bequemlichkeit nachzubringen, dies waren die Vorwände unter welchen ich heute Mittag Padua verließ — der wahre Grund meines Ankommens aber ist, um mit Dir zu tauschen. Laß uns rasch die Kleider wechseln, kehre zurück zu den Aeltern die Dich in Geschäft nicht entbehren können — ich will statt Deiner in den Krieg ziehn. Ich ähnle Dir, bin von Deiner Größe und stark genug, um die Beschwerden ertragen zu können. Entschließe Dich rasch, Bruder,

die Zeit drängt. An der Klosterpforte steht das Kabriolet, welches mich hierher brachte. Aber eile, in Kurzem werden die Thore geschlossen.“

Der ehrliche Toma rieb sich verlegen die Hände, schlenkerte bald mit dem rechten, bald mit dem linken Fuß in der Luft, und schämte sich etwas weniges sich von einem Mädchen an Muth übertroffen zu sehn. Das ungeduldige Drängen der Schwester beschleunigte jedoch den Ausgang des Kampfes zwischen Scham und Lebenslust — die letztere behielt die Oberhand. In wenigen Sekunden war die Umwandlung bewerkstelligt und Toma verließ dicht verschleiert und das Taschentuch wie heftig schluchzend vor die Augen haltend, die Zelle. Der galante Sergeant bot ihm den Arm, führte ihn unter körnigen Trostsprüchen aus dem Thore, und hob ihn selber in das Kabriolet. Ohne Unfall langte er um Mitternacht in Padua an.

Die Ueberraschung raubte den alten Pappagalli die Sprache. Anfänglich wußten sie nicht, ob sie den Kindertausch für Gewinn oder für Verlust halten, ob sie sich freuen oder beklagen sollten. Klug genug, um einzusehn, daß Geschehenes nicht mehr zu ändern sei,

machten sie jedoch gute Miene zu bösem Spiel, priesen den Heiligen, daß er ihnen wenigstens den Liebling mit heiler Haut zurückgebracht, und stifteten zum leiblichen und Seelenheil ihrer martialischen Tochter eine ewige Lampe vor dem Altar der heiligen Eufemia.

In Padua wunderte sich Jedermann am folgenden Morgen den verlegen lächelnden Konskribirten wiederum in der Barbierstube mit vorgebundener weißer Schürze, den Kamm in den Haaren, und dem Scheermesser in der Hand wieder zu sehn. Man wünschte dem Alten Glück, wenn er es Jedem, der es hören wollte erzählte, wie er für schweres Sündengeld einen Stellvertreter aufgetrieben und dem Transport nachgeschickt habe, und zuckte betrübt die Achseln, wenn man zugleich vernahm, daß die schöne Blume der Brenta aus Verzweiflung über den Verlust ihres Zwillingsbruders in dem Kloster Santa Annunziata zu Ferrara den Schleier genommen.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich diese letztere Kunde in Padua, und zwar zur größten Freude Derjenigen, welche in der Nähe des Palastes Tronto-Pappa-Fava wohnten, denn von nun an wurde ihre

nächtliche Ruhe weder durch das Schwirren der Guitarren, noch durch das Klirren der Raufdegen gestört. Blumen, Saiten und Klingen fielen im Preise — aber auch in demselben Verhältniß die Frömmigkeit der Studirenden, welche wiederum, statt vor der Kirche des Santo zu antichambriren, in den dunkeln mit Wappenschilden geschmückten Hallen des Bo, oder in den noch dunklern mit Bottiglien ausstaffirten der Fiaschatterien saßen. Häufiger denn je durfte Vater Pantaleone die Zither von der Wand langen um sich die Grillen hinwegzusummen, denn die Augenblicke der Muße häuften sich mehr, als es ihm just erwünscht war. Nur allzu schmerzlich erkannte er, daß der Hauptmagnet, welcher seine Barbierstube bisher gefüllt hatte, weder die Gelenkigkeit seiner Hand. noch die Rosoglioflaschen im Nebenzimmer, wohl aber die holdselige Brenta=Blume gewesen sei. Ein neuer Beweis, daß der Nimbus, welcher die Schädel der Väter schöner Töchter umzirkelt nur ein erborgter, eine Art Mondglanz ist, welcher mit dem Versinken der Tochter=Sonne spurlos erblindet. Jetzt hätte der Meister den Tausch gern rückgängig gemacht, wenn's nur angegan=

gen wäre. In Abwesenheit seiner Frau nannte er das Söhnlein einen coglione — war die Signora zugegen, so durfte er's freilich nicht wagen. Er war schon recht malkontent.

Als die Konskribirten am folgenden Tage Vicenza verließen, klopfte der Sergeant den falschen Toma Pappagalli auf die Schulter, und versicherte diesen, seiner hübschen Schwester halber, fortan seiner speziellen Protektion. Aber nur keck und unverzagt mußt Du sein, fuhr er fort. An Vater und Mutter zu denken ist nicht mehr Zeit; jetzt heißt's der Kaiser und die Ehre. Meiner Treu, will es mich doch fast bedünken, als ob Du schon halb getröstet wärest. Siehst noch einmal so frisch und keck als gestern aus, noch einmal so hübsch. Mort de ma vie! Nur vier Wochen Kampagne, und Du bist der fixeste Voltigeur in der Kompagnie. Hab's nicht besser gemacht, als ich ausgehoben wurde, und nun sieh mich an. Drei Chevrons und das Kreuz! — Und nun laß uns einen Schluck nehmen, das gehört mit zum Soldaten. —

Wenn jedoch das Trinken allein den guten Soldaten gemacht hätte, so wäre Eufemia zweifelsohne der kläglichste in dem ganzen Regiment gewesen. Zum Glück wogen ihre übrigen guten Eigenschaften, die Leichtigkeit mit der sie den Dienst erlernte, die Willfährigkeit mit welcher sie sich ihm unterzog, die unermüdliche Dienstfertigkeit gegen ihre Kameraden, jenes böse Verschmähn der Flasche auf. Die Offiziere waren ihr alle gewogen, und zeichneten sie bei jeder Gelegenheit aus. Die Voltigeurs hatten ihr wegen ihres scheuen, zurückhaltenden Wesens den Spitznamen „Prinzessin Pappagalli" gegeben. Vier Wochen waren im Depot zu Bassano unter steten Uebungen in den Waffen verstrichen. Daß Eufemia anfänglich beim Abdrücken ihres Karabiners die Aeuglein zugekniffen, läßt sich nicht in Abrede stellen; bald jedoch wurde sie beherzter, und schoß ihre Kugel so gut wie ein Andrer in's Schwarze. So viel wenigstens stand fest, daß sie sich beim Abdrücken des Gewehres den Schnurrbart nicht versengen konnte, behaupteten doch die aus ihrer Heimath gebürtigen Soldaten gerade zu: der Vater Pappagalli hätte seinem Söhnlein vor

dem Ausmarsch den Bart gleich auf die ganze Kapitulations=Zeit im Voraus abgenommen.

Eufemia war es nicht unbekannt geblieben, daß Emidio Castell=Viscardo in dem nämlichen Regiment diene. Wie sie aber zu dieser Kunde gelangt, und ob sie nicht vielleicht ein Hauptmotiv zum Stellentausch gewesen sein möge — dies sind zwei Fragen, die ich unbeantwortet lassen muß. Ihr Freund war ihr bisher unsichtbar geblieben. Die Voltigeurs marschirten und fochten in einzelnen Kompagnien, wurden bald dieser bald jener Abtheilung beigegeben, und stießen selten anders als nach Beendigung des Feldzugs wieder zusammen. Keine wußte eben viel von der andern. In Napoleons Armee war das Korrespondiren nicht an der Tagesordnung. Es ging ein dumpfes Gerücht, daß die Vicentiner Kompagnie schon längst in Tyrol eingerückt, und schon ein paarmal tüchtig im Feuer gewesen sei. Die Blume der Brenta ließ das Köpfchen tief hängen. Endlich bekam denn doch auch ihr Detaschement den Befehl zum Aufbruch.

Es verstummte aber doch so mancher, von den

fröhlich trällernden Voltigeurs, als sie die Höhe mit der Schanze Cavallo erklommen hatten und nun den Scheideblick auf das schöne Italien warfen. Jeder mochte sich wohl fragen, ob er nicht auf immer von seinem Heimathlande Abschied nahm, von den Olivenhainen, von den, mit Weinranken umflochtenen Ulmen, von dem ewig blauen Himmel; denn der Krieg in welchen sie zogen, war der verderblichste, der seit Menschengedenken geführt worden war. Es galt nicht Heer gegen Heer, wohl aber Volk gegen Volk, Vertilgung der Fremden oder der Eingebornen, morden oder gemordet werden. Wenn die Kolonnen sich schweigend durch die engen Felsenpässe, durch die düstern Tannenwälder wanden, dann knallten die Büchsen aus den Schluchten, und die Felsen schüttelten ihre grauen Häupter, und Blöcke und Baumstämme donnerten von der Höhe und zermalmten Diejenigen, welche die Kugel verschont hatte. Die Glocken, deren Klänge über die Wiese zogen, geleiteten nicht den stilldehmüthigen Zug der Kirchengänger, ihr ängstliches Gewimmer mahnte den Landmann den Stutzen von der Wand zu reißen, mit Weib und Kind in die Wildniß

zu flüchten und den Brand in die eigne Hütte zu werfen.

Die Schlacht am Berg Isel war am 13. August geschlagen worden. Das Gebirgsvolk hatte gesiegt, aber die Lücken in den Gliedern der Franken wurden durch die, von allen Seiten hinzuströmenden Kämpfer schnell ergänzt. Die Kampfwuth der Eindringlinge wuchs mit der Verzweiflung der Landesbewohner.

Eine französische Heeresabtheilung schickte sich mit Sonnenaufgang an, das Bivouak zu verlassen und auf die Straße nach Inspruck vorzurücken. Der Befehlshaber hatte die in der Umgegend vereinzelten Detaschement und die Reserve herangezogen — über Nacht waren sie eingetroffen. Die Feuer erloschen allmählig. Noch war das Zeichen zum Aufbruch nicht gegeben; die Soldaten irrten in wildem Gewirr von Fahne zu Fahne, um ihre Landsleute aufzusuchen, zu begrüßen, oder reinigten beim trüben Schein der Brände ihre Waffen vom Nachtthau.

Unter den Ankömmlingen befand sich auch Emidio. Eufemia hatte es vernommen. Mit hochklop-

fendem Herzen weilte sie bei ihrer Abtheilung; es war ihr unmöglich, den geliebten Freund auch nur einen Schritt entgegen zu gehn. Jetzt wo ihr heimliches, so lang genährtes Sehnen in Erfüllung gehn sollte, jetzt wünschte sie sich wieder meilenweit hinweg. Wie sollte sie ihm, der keine Ahnung von ihrer Wagniß hatte, unter die Augen treten? Was sollte er von ihr denken? Frei athmete sie erst wieder auf, als die Wirbel der Trommel, der Ruf der Hörner die verstreuten Soldaten zu ihren Fahnen rief, und die Kolonne sich schwerfällig in Marsch setzte.

Es war ein trüber Septembermorgen. Aus den Schluchten und Tannenwäldern wälzten sich dichte Nebelsäulen himmelwärts; dann und wann riß der Wolkenschleier, und einer der Schneegipfel streckte sein glänzendes Silberhaupt aus den Nebelfalten. Der Sturm sauste durch die Föhrenwälder, und über die Felsblöcke rauschte zur Seite des Wegs, in wilder Flucht ein hochgeschwollner Gießbach. Die Truppen rückten lautlos vor, machten halt, bis die vorangesandten Plänker die Wälder und Hohlwege durchstreift hatten und zogen dann wieder vorsichtig weiter. So

betraten sie ein von schroffen Felsen umstelltes Thal. Einzelne Häuser lagen am Bach verstreut. Aus ihrem hölzernen Giebel schlug die Lohe himmelan. Sie konnten nur eben erst von den Bewohnern verlassen worden sein. Da prasselte das kleine Gewehrfeuer von den Höhen. Von allen Seiten schlugen die Kugeln in die dichtgedrängte Heerschaar. Aus den Schluchten tauchten einzelne Gestalten auf, kecke Jäger mit grünen, federgeschmückten Hüten, zielend, treffend, spurlos verschwindend. Das Blei der Franzosen prallte von den steinernen Schilden ab, welche die Tyroler schirmten; sie sahn sich geopfert ohne Rache nehmen zu können, wehrlos hingeschlachtet — ihre Reihen begannen zu schwanken.

Da heißt der französische General sämmtliche Voltigeur-Kompagnieen die Anhöhe erstürmen, die schroffen Zacken erklimmen, den Feind aus seinem Verstecke verjagen. Der Befehl ist gewisser Tod. Eufemia befindet sich unter den vorrückenden Tirailleurs. Mit schallendem „Vive l'Empereur!" werfen die Tapfern sich gegen die steinernen Wälle, klettern von Zacke zu Zacke, von Vorsprung zu Vor-

sprung, stürzen durchbohrt von Kugeln, zermalmt von Steinen in die Abgründe zurück. Neue Stürmer drängen sich jauchzend in den Tod, allen voran ein jugendlich schöner Offizier — es ist Emidio. Eufemia erkennt ihn, sieht ihn in demselben Augenblick mit der geballten Faust wider die Brust schlagen, getroffen hinstürzen, schleudert das Gewehr von sich, fliegt laut aufschreiend durch den Kugelregen auf ihren Freund zu, hebt ihn vom Boden auf und trägt die theure Last aus dem Feuer. Eine Kugel ereilt die Rettende und streift ihr den Arm, sie aber läßt nicht von dem Geliebten, bis sie ihn im Schutz der befreundeten Schaaren weiß, bis sie ihn zu Füßen des steinernen Muttergottesbildes, mit den sieben Schwertern im Herzen, niederlegt — dann erst schwinden ihre Kräfte, und der lähmende Hauch der Ohnmacht löst ihre Glieder.

Etwa drei Monat später war an einem Sonntagmorgen ganz Padua auf den Beinen, und schaarte sich Kopf an Kopf gedrängt auf dem Platz vor der Kirche des heiligen Antonius. Die Neugierde der Paduaner war in diesem Fall eine sehr verzeihliche, denn daß ein Lieutenant einen gemeinen Voltigeur

heirathet, ist zweifelsohne ein Fall, der in den Annalen der Kriegsgeschichte zu den seltensten gehört. Der Lieutnant war aber, der seiner Wunde halber entlassne Emidio, und der bräutliche Soldat die schöne Blume der Brenta. Jene Ohnmacht war an ihr zur Verrätherin geworden, und hatte ihr den ehrenvollsten Abschied ausgewirkt. Jetzt zog sie zur Seite ihres glücklichen Bräutigams mit der Myrtenkrone im Haar durch die Evviva! rufende Menge. Die Väter Vicente und Pantaleone folgten Arm in Arm: das Blut des Heldenmädchens hatte die drei tanzenden Meerkatzen des Wappens mit dem Scheerbeutel ausgesöhnt.

Eufemia verließ bald darauf ihre Vaterstadt, um dem Gatten in die seinige zu folgen. Ihr Gedächtniß wird aber dem Herzen eines jeden Paduaners unvergeßlich bleiben, und meines Erachtens, verdient sie nach dem Tode eine Statue auf dem **Prato della valee** so gut als Antenor, Titus, Livius und sonst einer der achtzig Berühmten. Vor der Hand aber ist sie auf jene Ehre nicht im mindesten begierig, und wünschet nichts weiter, als die möglichst lange Dauer ihrer gesegneten Ehe.

Gianettino l'Ingrese.

Nach den Niederlagen, welche der Oesterreichische General Bianchi dem König Mürat im April des Jahres 1815 bei Ferrara, und kurz darauf in den ersten Tagen des Mai's ohnfern von Macereta beigebracht hatte, zerstreute sich das, in der Eil zusammengeraffte Neapolitanische Heer nach allen Richtungen hin. Die Mehrzahl warf ihre Waffen von sich und suchte in wilder Flucht auf den über dir Apeninen und Abruzzen führenden Straßen ihre Heimath zu erreichen. Nachzügler, welche die Engpässe bereits von Feinden besetzt fanden, durchschreiften in kleineren oder größeren Abtheilungen unter einem aus ihrer Mitte gewählten Führer das Flachland, und wurden aus schlechten Soldaten ganz vorzügliche Räuber. Die

Landstraße war noch zu keiner Zeit unsichrer gewesen, und die zahlreichen Detaschements der Oesterreicher, welche die Provinz unaufhörlich durchzogen, vermochten nur unvollkommen dem Unwesen zu steuern, indem die Briganten nicht allein durch genaue Ortskenntniß den Eifer ihrer Verfolger zu hintergehen wußten, sondern auch nur allzuoft in dem Landmann, der in den Rächern nur den fremden Eindringling sehen wollte, einen nachsichtigen Warner- und Hehler fanden.

Zu jener Zeit begab es sich, daß ein hochbepackter Reisewagen auf dem Wege zwischen Bologna und Florenz schwerfällig über den Kamm der Apeninen zog. In allen den kleinen, schmutzigen Dörfern, welche über den Bergweg verstreut sind, standen die Einwohner auf den Schwellen und starrten mit stumpfer Neugier auf die Vorüberziehenden, auf die vier schwer bewaffneten Karabiniere, welche die Reisenden in Bologna zu ihrem Schutz gedungen, und die jetzt ihre Gäule am Zügel führend, den jähen Abhang mühselig mit ihren hohen Steifstiefeln erklommen, auf den schweren Wagen mit Bache und Felleisen,

mit Mohr und Kammerjungfer auf dem Bock, auf die fünf, unter der Peitsche des Postknechts seufzenden Pferde, welche nicht im Stande waren die mächtige Last den steilen Bergpfad hinanzuwinden, und zu deren Hülfe am Fuße einer jeden neuen Anhöhe ein Zug silbergrauer, zu diesem Zweck in Bereitschaft gehaltener Stiere vorgehängt wurde.

Jene elende Dorfschaften auf den Apeninen sind das Unheimlichste, was man sich nur denken kann, wahre Räuberhöhlen. Graue, rauchschwarze von verwittertem Stein erbaute Häuser mit morschen Dächern und kleinen mit Lumpen verstopften Fenstern, vor denen zerrissene Wäsche hängt, oder hier und da ein kümmerlicher Blumentopf vegetirt, enge finstere Gassen, durch welche der Wagen sich kaum zu winden vermag, zerfallene steinerne Treppen, auf denen das schwarzbraune zerlumpte Gesindel hockt, Männer, die dem Fremden und seiner Habe mit boshaft habsüchtigen Blicken nachstieren, selten ein junges, strohflechtendes Mädchen, desto häufiger scheußliche alte Weiber und nackte Kinder, die den Wagen mit widrigem Geheul umschwärmen, um der Madonna Willen bet-

teln, und so oft sie sich in der Erwartung getäuscht finden, dem Reisenden gellende Verwünschungen nachkreischen, dies ist das Schauspiel, welches in jedem dieser Ortschaften sich wiederholt. Mißtrauisch biegt sich der Fremde aus dem Wagen, um sich zu vergewissern, ob Koffer und Mantelsack noch nicht abgeschnitten worden sind, und athmet erst frei auf, so wie er das dunkle Häusergewirr hinter sich weiß.

Es war einer von jenen ernsten, kalten Inselbewohnern, Sir Robert Fitz-Alwyne, welcher mit seiner Gattin, Lady Penelope und ihrem vierjährigen Sohne Johnnie den innern Raum der Karosse einnahmen. Im Vertrauen auf seine Waffen und die gleichfalls mit Gewehr versehene Bedienung, hatte der Baronet keinen Anstand genommen die Reise fortzusetzen. Alle die Gerüchte, welche ihm von der Unsicherheit der Straßen, und der eben so zahlreichen als verwegenen Bande des Pippo Ceccarelli, der sie gefährden sollte, zu Ohren gekommen waren, glaubte er entweder als gänzlich aus der Luft gegriffen, oder mindestens übertrieben verwerfen zu dürfen; er schrieb den größten Theil der Abmahnungen auf Rechnung

des Eigennutzes seines Wirths in der Aquila nera zu Bologna, und war nur mit Mühe durch die inständigsten Bitten der Lady zu bewegen, daß er sich die Eskorte der Karabiniere bis nach dem Florentinischen Grenzzollamt Filigara gefallen ließ.

So hatten die Reisenden langsam die Höhe der Apeninen erreicht. Der Weg wand sich durch herrliche Kastanienwälder, welche auf dem Gebirge noch in voller Blüthe standen, nachdem in der Ebene ihre Früchte schon längst gereift waren. Unter ihrem Schatten weidete hier und dort eine verstreute Ziegenheerde, deren verschlafner Hirt vom Rollen des Wagens erwachte und die faulen Glieder dehnte — sonst war aber kein Mensch weit und breit zu sehn.

Sir Robert schob ein langes Perspektiv auseinander, ließ den Wagen halten, legte das Fernrohr phlegmatisch erst zum rechten, dann zum linken Wagenschlag hinaus und visirte schweigsam vom Berggipfel aus, über die theils waldigen, theils kahlen Höhen und Abhänge, welche sich allmählig dem Thale zu verflachten und auf den einzelnen Spitzen ein Kapellchen trugen, in die Ferne. Wohl, sehr wohl!

sprach er. Das Tyrrhenische Meer rechts — das Adriatische links — mit einem Blick. Erste Merkwürdigkeit auf der Tour — werden zwischen Filigara und Pietromala auf die zweite stoßen, Lady — an den Monte di Fo — kleiner Vulkan — Flamme sechs Fuß hoch — nur bei Nacht sichtbar — unterirdisches Getöse. — Wohl, sehr wohl, Sir! antwortete die Lady, und seufzte aus beklommener Brust beim Anblick der vielen Holzkreuze, die zu beiden Seiten der Straße standen und den Wandrer mahnten, für das Seelenheil der hier Erschlagenen ein Pater zu beten.

Der Zug setzte sich wieder in Marsch und bog um die Ecke. Auf der einen Seite des Hohlweges erhob sich ein Fels, auf dessen Spitze etliche Granatenbüsche und Ginsterstauden schwankten. Da fiel ein Schuß. Der Postillon stürzte mit zerschoßner Kniescheibe vom Pferde und heulte erbärmlich. Die Carabinieri saßen blitzschnell auf, richteten ihre erschrockenen Blicke nach dem Ort, wo der Pulverdampf zerfloß, gewahrten ein Dutzend im Sonnenschein blinkender Flintenläufe, wandten ihre Gäu'e und jagten,

als ob sie die ganze Hölle auf ihren Fersen hätten, davon. Die Escortengelder waren pränumerando gezahlt worden — konnte man also von den friedlichen Helden verlangen, daß sie sich noch für ihre Schützlinge todtschießen lassen sollten? Die Ochsentreiber hatten schon früher die Stränge abgeschnitten und das Weite gesucht. Mit raschen Sätzen sprangen einige zwanzig sonnenverbrannte Kerle mit spitzen, bandumflatterten Hüten, die Muskete in der Faust, Dolch und Pistolen im Gürtel, vom Felsen in den Hohlweg hinab. Der Vorderste warf sich an den Wagen, riß den Schlag auf und schrie dem Engländer das bekannte: faccia in terra! zu. Statt aller Antwort feuerte der Baronet, ohne eine Miene zu verziehen, ein Pistol auf ihn ab, verfehlte zwar den Hauptmann, faßte aber dagegen den Hinterstehenden um so schärfer. Matteo stürzte mit zerschmettertem Kopf gegen die Steine. Eh jedoch der Engländer das zweite Pistol ergreifen konnte, war er schon ziemlich unsanft aus dem Wagen gerissen, zu Boden geworfen u. nach einigen nachdrücklichen Kolbenstößen und Fußtritten geknebelt worden. Lady Penelope lag in Ohnmacht, der kleine

Johnnie umfaßte schreiend ihre Knie. Das Kammerkätzchen hatte in der Todesangst die Arme um den nebensitzenden Mohren geschlungen, drängte sich fest an ihn, als wolle sie ihr bleiches Gesichtchen in die Nacht des Afrikanischen begraben und dergestalt unsichtbar werden, während Ali sich vergeblich wand, die würgende Umarmung abzuschütteln und seinen Herrn zu Hülfe zu eilen.

In fünf Minuten waren Koffer und Mantelsäcke vom Wagen geschraubt, geschnitten und aufgesprengt — Briganten besitzen in solchen Affairen eine ausnehmende Handfertigkeit — und Kleider, Wäsche, Damenhüte, Shawls, Toilettengegenstände lagen in bunter Verwirrung queur über der Straße — jeder Liebhaber langte zu. Endlich schrie der Hauptmann, welcher eine spezielle Visitation der Taschen des Wagens, wie deren des sehr edlen Baronets angestellt hatte, der Bande zu: Nichts als Plunder, nirgends Gold! Diese verdammten Engländer führen nichts als unleserliche Kritzeleien bei sich. Einerlei, so mögen sie für uns zum Wechsler traben. Signora! schrie er der Lady ins Ohr. Corpo di Madonna! Sie

liegt noch immer in Ohnmacht. Heda, Antonio, gib mir die Branntweinflasche. Aufwachen muß sie, und sollte ich sie mit dem Messer kitzeln. Halt, der Branntwein wirkt schon. Signora werden nach Florenz fahren — verstanden? — Was schreien Sie? Wer thut der Signora etwas zu Leide. Ich bin ein Galant'-uomo. Also Signora werden innerhalb zwei Tagen — heute ist Mittwoch — verstanden? — eintausend Doppien, wohlgezählt, in der sechsten Stunde — ich meine in der dritten Stunde nach Mitternacht, nach französischer Uhr — man muß den Balordi-Mylordi alles haarklein vorsagen, sonst geben sie nichts als Tölpeleien an — also in der dritten Stunde nach Mitternacht werden Madonna tausend Stück Doppien in einem Sack bei dem nächsten Obelisk an der Kirche Santa Maria Novela zu Florenz niederlegen lassen. Verstanden? Ich meine den Platz, wo die Wagen rennen. Wißt Ihr's nicht, so fragt — jedes Kind giebt Euch Bescheid. Still, kein Wort! — Damit aber Signora sich in der Bestürzung nicht etwa zu unserm Schaden verrechne, so bleibt der Herr Gemahl und der Bambino so lange bei uns. Ich will den

Sack schon gemeinschaftlich mit dem Milordo überzählen. Still, sage ich. Wir sind ehrliche Leute, und ich bin der Pippo Ceccarelli. Wer kann von ihm sagen, daß er jemals sein Wort gebrochen habe? Also tausend Napoleoni, Signora, nicht eine Grazie drüber oder drunter — eine Lumperei für einen Milordo und seinen Sohn. Schweigt, sage ich. Der Matteo dort, war er ein Hund, um sich von einem englischen Ketzer ohne Beichte und Absolution todtschießen zu lassen. He? Macht mich nicht wild. Und nun fort — die Zeit ist edel. Wozu das Abschiednehmen, das Weinen? Kinderei. Zahlt, zählt richtig und in achtundvierzig Stunden habt Ihr die Beiden wieder. Seid aber pünktlich, das rathe ich, wo nicht, so laßt nur immerhin ein Dutzend Seelenmessen für die Eurigen lesen — doch ich vergaß, daß Ihr Ketzer seid. Gleichviel. Pippo Ceccarelli spaßt nicht. Und nun zieht mit Gott.

Der Brigante riß den vergeblich sträubenden Knaben aus dem Arm seiner Mutter, warf ihn leicht wie einen Bündel über die Achsel und sprang wie eine Gemse die Bergwand hinan. Die übrigen Räuber

richteten den Baronet auf und trieben ihn hurtig mit sich fort. Es ging rasch. Der Milordo schwur keuchend und im breitesten Italienisch: er habe sein Lebelang noch keine englische Meile zu Fuß gemacht — er sei kein Epsomer Wettrenner. Eine gespannte Pistole, welche ihm mit einer verteufelten Miene an die Schläfe gesetzt wurde, schlug alle Einwendungen nieder und beflügelte seine Schritte. Er trabte zuletzt ganz wacker.

Unterdessen war es dem Mohren Ali gelungen, sich aus dem Arm der nervenschwachen Kammerjungfer zu ringen, den verwundeten Postillon auf den Bock, den Rest des wohl oder übel zusammengerafften, chiffonnirten Flitterstaats seiner Herrin in den Wagen, und sich auf den Sattelgaul zu werfen. Dann hieb er ganz barbarisch auf die Pferde los. Gegen Abend waren sie bereits in Florenz. Mylady hatte sich nicht bei der zweiten Merkwürdigkeit des Weges, bei dem feuerspeienden Berge aufgehalten; eben so wenig war sie aber auch von der Dogana zu Filigare aufgehalten worden. Die Beamten der letzteren hatten so viel Einsehn, daß die Aehrenlese für

patentirte Spitzbuben nach der Aernte der unpatentirten selten viel abwerfe.

Lady Penelope war gleich nach ihrer Ankunft zu dem englischen Gesandten geeilt und hatte ihn in ihrer Verzweiflung beschworen, sie ohne Verzug zu dem nächsten Friedensrichter zu führen, um dort den gottlosen Briganten verklagen zu können. Gültige Zeugen könne sie stellen, den Mohren Ali und die Kammerjungfer Arabella. Der Ambassadeur ließ sie, ohne sein Gesicht zu verändern, austoben und bedeutete sie hierauf: der beste Rath, den er in diesem verdammten Lande — in einem englischen Munde ist nämlich das Epithet verdammt von Italien unzertrennlich — ihr geben könne, sei das Geld bei Schilling und Pence auf die Piazza di Maria novela zur bestimmten Stunde tragen zu lassen. Der sehr ehrenwerthe Baronet, setzte er hinzu, ist in den Händen eines römischen Räubers, wir Mylady, befinden uns aber dermalen bekanntlich in Toskana. Man könnte zwar zu dem päbstlichen Stuhl Rekurs nehmen, und dieser würde gewiß nicht Anstand nehmen, sich mit der Delegation von Bologna der bewußten Entführung hal-

der in Korrespondenz zu setzen. — Ah, ich athme auf! rief die sanguinische Lady. — Hierauf wäre es auch nicht unwahrscheinlich, fuhr der Gesandte gelassen fort, daß, wenn der Thatbestand gehörig ermittelt, der Legat Sr. Heiligkeit eine Patrouille von Karabinieren beordern würde. —

Ha, diese Elenden, unterbrach ihn die Engländerin — sie flohen ohne nur den Säbel gezückt zu haben! Dennoch aber, Mylord, wie lange würde es währen bis die päbstliche Soldateska auf die Beine und die Räuber vor die Assisen gestellt würden?

Dem Gange der Geschäfte zufolge, verzweifle ich nicht, binnen heute und anderthalb Jahren das Kommando ausrücken zu sehn.

Aber, mein Gott, bis dahin sind ja mein Sohn und Sir Robert schon tausendmal von jenen Ungeheuern ermordet worden!

Höchst wahrscheinlich, Mylady, erwiederte die Excellenz gelassen, und deshalb ertheilte ich ihnen auch gleich von Hause aus den wohlmeinenden Rath, die tausend geforderten Goldstücke zu zahlen, wozu ich

mir die Ehre gebe, Ihro Gnaden meine Bürgschaft bei einem hiesigen Bankier anzutragen.

Mit schwerem Herzen entfernte sich die unglückliche Dame und fuhr zu einem der ersten Florentiner Handlungshäuser um das traurige Geschäft abzuschließen. Tausend Stück Louisd'or, seufzte sie, diesen vermaledeiten Schurken! Tausend schöne blanke Stück! Und mein armer Johnnie! Das süße, zarte Kind! Sir Robert ist ein Mann — aber mein Kind, mein Johnnie! —

Der Mohr Ali erhielt die Anweisung das Geld abzuliefern. Er war ein beherzter Bursch, seinem Herrn treu ergeben, und hätte gewiß, wenn ihm nicht damals Miß Arabella die Kehle zusammengeschnürt, manchen wackern Briganten dem Signore Matteo nachgesandt — vielleicht auch die Sache schlimmer gemacht — wer kann's wissen.

Er stand pünktlich zur anberaumten Zeit auf dem öden Platz, klirrte manchal zum Zeitvertreibe mit dem schweren Sack, und brummte gleich seiner Herrin höchst verdrießlich. Tausend schöne Stück Napoleons an solche Lumpenkerle, die kein ganzes Hemd auf dem

Leibe haben. Und nun obenein auf den Schuft bis um drei Uhr nach Mitternacht, einer Stunde, wo jeder ehrliche Diener in den Federn steckt, warten und passen zu müssen! Ob man den Spitzbuben nicht noch bitten sollte einen Sack Gold gefälligst abholen zu lassen? Niemand kommt. Doch halt — da schleicht mir solch ein verdächtiger Patron wie ein Kater um den Brei. Er will sicher gehn, der Galgenschwengel. Ich muß die Lockpfeife noch einmal erschallen lassen. Was gilt's er kommt? — Und dabei schlug er kräftig mit dem Geldsack gegen das Marmor-Piedestal des Obelisks.

Wirklich schien dies, durch die ganze Welt verständliche Signal nicht in taube Ohren geklungen zu sein. Ein bärtiger Kerl, mit über die Schulter geworfnen Mantel und tief in die Stirn gedrücktem Hut schlich behutsam heran, nistete sich endlich hart an den Diener, und hob vertraulich an: Eine schöne Nacht, Gevatter. Wartet Ihr vielleicht auf Euer Schätzchen, der Ihr den Sack voll Nüsse dort versprochen habt?

Einen vermaledeiten Hund von Italiener erwarte

ich, erwiederte ärgerlich Ali, dem ich lieber einen Stich in das Gekröse, als den zehnten Theil von einem Pence gönne.

Der Italiener fuhr hastig mit der Faust in die Brusttasche, ließ aber gleich darauf die Hand langsam sinken. Schwarzer Hund, murmelte er giftig, wenn Dein Rußgesicht die Nacht nicht noch finstrer machte, so müßtest Du mich von den Apenninen her wieder erkennen. Wie ist's, bringst Du das Geld? Ich habe keine Zeit zum Scherzen. Der Tag muß gleich anbrechen.

Der Bediente reichte langsam bedächtig den Sack, entriß ihn jedoch wieder den hastig darnach langenden Klauen, und rief: Sachte! Da könnte ein Jeder kommen. Tausend Napoleoni sind nicht so leicht zu verdienen. Womit kannst Du Dich als den ächten Boten ausweisen? Euch Galkenpack traue der Teufel.

Dem Brigante mochte wohl mehr darum zu thun sein, das Gold in die Hände, als Händel zu bekommen; so verschluckte er denn zum zweitenmal seinen Groll, und hielt dem Bedienten einen unkennt-

lichen Gegenstand vor die Augen. Kannst Du sehn, Schwarzer, kannst Du's erkennen?

Nichts, war die Antwort. Dort brennt eine Laterne. Dorthin laß uns gehn.

Wenige Schritt von dem Obelisken glimmte eine Lampe vor dem Bilde der Santa Annunziata. Der Bandit zog seinen Hut tief vor der heiligen Schutzpatronin von Florenz, schlug das Kreuz, und murmelte ein Gebet zwischen den Zähnen — dann riß er eine goldne Kette mit Uhrschlüssel aus der Weste, und übergab sie dem Mohren.

Ali erkannte sie für das Eigenthum des Baronets, händigte dem Räuber nach kurzem Bedenken das Geld ein, und entfernte sich mit einem kräftigen, englischen Fluch.

Mit zwei Sätzen war ihm Santo wieder auf den Fersen: Die Kette, schwarzer Hund! Her damit, sie ist mein.

Ho? Und wie sollte mir Mylady glauben, daß ich das Gold nicht unterschlagen, wenn ich ihr nicht ein Zeichen bringe? Ho? Mach' daß Du heim kommst, sonst schieß' ich Dir eine Kugel durch die Ohren.

Denkst Du Dummkopf, daß ich ohne Waffen hierher kommen würde?

Aus dem Wammse eine lange Reiterpistole ziehn, sehr verfänglich mit dem Hahn knacken, und die Mündung dem Briganten mit griesendem Lächeln unter die Nase halten, war das Werk einer Sekunde.

Der Bandit schwankte einen Augenblick, ob er die schöne Kette in der Hoffnung auf Entschädigung von Seiten des Kapitains fahren, oder ob er es mit dem Gereizten bis auf's Aeußerste kommen lassen solle. Das Letztere schien ihm doch nicht eben räthlich, und so schleuderte er denn noch einmal die fünf Finger gegen den in schußfertiger Positur Stehenden, und verschwand mit einem raschen Sprung in der Dunkelheit.

Die Sonne neigte sich allmählig zum Untergang, und vergoldete die Gipfel des Höhenzuges, die Spitzen der vereinzelten Pinien. Es war der Abend des nämlichen Tages, an welchem das Lösegeld für Vater und Sohn dem Boten eingehändigt worden war. Mit einbrechender Nacht war aber auch der Termin abgelaufen, und das unglückliche Paar dem Tode verfallen.

In einem von Kastanienbäumen beschatteten Bergthale, durch welches ein von hohen, schroffen Felsufern eingeengtes Wasser über Blöcke strudelte, war es, wo die Bande des Pippo Ceccarelli ihr Lager aufgeschlagen hatte. Ein verwittertes Haus, welches schon längere Zeit leer gestanden haben mochte, und dessen mit Steinen beschwertes Schieferdach zum größten Theil von Stürmen entblättert worden war, gewährte ein günstiges Versteck, und verhinderte wenigstens, daß das Tag und Nacht lodernde Feuer nicht zum Verräther der Verfehmten werde. In der Hütte saß ein junges, hübsches Weib mit einem Säugling an der Brust. Die oft gewundnen Korallenschnüre, die silbernen Kreuze und Medaillen, welche an ihrem Halse schaukelten, die goldnen Ohrringe und der feinere Kopfschleier ließen in ihr die Frau des Häuptlings erkennen. Nächst der Pflege ihres Töchterleins lag ihr die Bereitung der Abendmahlzeit ob, welche in einem mächtigen, schwarzen Kessel über dem Feuer brodelte. Ihr Gatte lehnte sich finster brütend und mit verschränkten Beinen an den Thürpfosten, und blies den Dampf aus einem kurzen Thonpfeifchen vor sich hin. Ein-

zelne Briganten lagen auf dem Rasen um eine bauchichte Flasche Chianti gereiht, und spielten unter Fluch und Zank mit schmutzigen Karten. Zwei Andre, die Karabiner nachläßig zwischen den Beinen haltend, saßen auf einem Baumstamm und bewachten den armen Baronet, welcher mit düsterer Miene vor sich hinstarrte, und von Zeit zu Zeit die blonden Locken seines schlummernden Sohnes streichelte.

Pippo, rief das Weib, das Essen ist gar. Komm herein, ruf' auch die Andern, und vergiß mir nicht den Milordo und seinen kleinen blonden Engel. Sei ein galant'uomo. Gefangne dürfen nicht verschmachten.

Der Hauptmann fuhr rasch auf, warf noch einen erwartungsvollen Blick in die Ferne, schüttelte verdrießlich den Kopf, und trat dann an den Engländer: Signore, zum Abendbrot, wenn's gefällig wäre. — Der Baronet verneinte durch Zeichen. — Signore; da drinnen steht eine Bottiglia ächter Aleatico. Trinkt eins auf die Reise. — Abermaliges Verneinen. — Nun wie Ihr wollt Milordo, brummte der Räuber, satt oder nüchtern — sterben müßt Ihr doch! — Und damit trat er in die Hütte zurück, ergriff den

eisernen Schaumlöffel, langte ein tüchtiges Stück Ziegenfleisch heraus, die strohumflochtne Flasche vom Sims, und that beiden Bescheid.

Der Santo kommt nicht, murrte er vor sich hin, in einer Viertelstunde ist die Zeit um. Lumpenhunde diese Engländer. Mann und Kind für elende tausend Napoleoni zu opfern! —

Nun so warte noch einen Tag länger, wandte Mariuccia ein. Wer weiß —

Warten und mich hängen lassen, schnaubte sie der Mann an. Die vertrackten Deutschen spucken überall herum. Schon zwei Tage verdämmern wir in diesem Winkel — Sanguinaccio di Dio! — und nicht einen Grano verdient. Und der Matteo todt! — Wenn ich das dem Ketzer vergebe — ich will ohne Sakrament sterben.

Mariuccia hatte während dessen das Haus verlassen und war freundlich an den Britten getreten. Sie wiederholte ihre Einladung und fragte, als auch sie eine ablehnende Antwort erhalten hatte, ob sie nicht wenigstens dem kleinen Bambino einen Bissen geben dürfe.

Der Baronet warf einen kummervollen Blick auf seinen Liebling: Er schläft so schön! antwortete er.

Ei laßt mich nur machen, Herr, erwiederte das gutmüthige Weib. Ich bin Mutter und liebe den kleinen Krauskopf, wie meine eigne Peppina. — Damit hob sie das schlaftrunkne Kind vom Schoße des Vaters, küßte es zärtlich und trug es in die Spelunke.

Die letzte Viertelstunde war verronnen.

Ceccarelli trat mit der Uhr in der Hand aus der Thür, den Karabiner über der Schulter. Die Zeit ist um, Signore, rief er mit dumpfer Stimme Sir Robert zu. Macht Euch fertig.

Der Engländer biß sich auf die Lippe und erwiederte kein Wort.

Nun, wird's? fragte der rohe Hauptmann.

Da rang sich der Seufzer: „Mein Johnnie! Mein einziges Kind aus der schmerzerdrückten Brust.“

„Das dankt Ihr Eurer saubren Frau allein. Zeit genug hab' ich ihr gelassen. Ich aber muß Wort halten, sonst kann ich nur gleich mein Gewerb aufgeben und Melonenschalen in den Schmutzwinkeln

suchen. Pippo Ceccarelli brach noch niemals sein Wort. Vorwärts!"

Der unglückliche Vater rang die Hände. „Schont meines Sohnes," rief er, „gewährt meinem Kinde wenigstens noch eine vierundzwanzigstündige Frist. Meinen Tod will ich Euch vergeben — aber mein Kind, mein einziges Kind" —

„Sorgt nicht für den Knaben" entgegnete der Fühllose und riß den Engländer von seinem Sitze auf. „Nur zu bald seid Ihr wieder mit ihm vereinigt im Himmel oder" — wie er dumpf murmelnd hinzusetzte — „in der Hölle. Fort! Hier an dem Rand stellt Euch hin. Ich möchte Euch nicht gern lange quälen. Seid ein Mann."

„Barmherziger Gott! Mein Kind! Schonung für meinen Johnnie!" rief der verzweifelnde Vater, und breitete die Arme weit aus — da riß der Bandit ein Pistol aus dem Gurt und drückte es ab. Der Wiederhall dröhnte dumpf aus den Schluchten. Der Baronet schlug mit der Hand an das getroffne Herz, schwankte und wäre vorn über gefallen, Pippo sprang jedoch wie ein Tiger auf seine Beute, packte ihn mit

starker Faust und stürzte ihn rücklings hinab in den Waldstrom. Zweimal noch schlug der Körper schwer auf — dann ward es still.

Der Alte wäre aufgehoben, rief der Mörder, nun kömmt's an den Jungen. Wo hast Du die Ketzerbrut versteckt, Mariuccia? schrie er in die Hütte hinein.

Was? den Knaben, meinen süßen Engel willst Du schlachten, Du verlorne Seele! rief das Weib, indem sie ihrem Mann leidenschaftlich in die Arme fiel. Ich leid' es nun und nimmermehr. Er ist mein Kind; er hat an meiner Brust gelegen. Unterstehe Dich's und rühre meine Aprikosenblüthe an — die Augen reiß ich Dir aus."

„Fort Weib," erwiederte Pippo, „das Kind stammt von ketzerischen Aeltern. Die ganze Rotte zu vertilgen, erwürbe uns den Himmel. Denk' an die Worte des Pater Girolamo."

„Nein, sag' ich, nein! Das Kind ist kein ketzerisches. Nein. Es trägt um den Hals ein Kreuz von rothen Korallen. Als ich den Knaben auf dem Schoß hatte, hab' ich das Kruzifix in Händen ge-

habt, hab' es geküßt. Gutkatholischer Eltern Kind ist der Kleine. Madonna weiß am besten, wo sie ihn geraubt haben mögen."

Unschlüßig ließ der Mann die Arme sinken.

„Pippo, süßer Pippo," hob das Weib schmeichelnd an. „Laß mir den Bambino. Just so alt müßte unser Gianettino jetzt sein, wenn ihn nicht das arge Fieber. — O mein ewiger Jesus! — Laß ihn leben; die Heiligen führten ihn aus den Händen der Irrgläubigen zu guten Christen. Ein Wunder ist's — lade nicht den Zorn des Himmels auf Dein Haupt — vergreife Dich nicht an seinen schuldlosen Engel."

„Zeig mir das Kruzifix, Weib, dann will ich glauben."

Mariuccia eilte in den Winkel, in welchem der zitternde Kleine kauerte, nahm ihn unter freundlichen Liebkosungen auf den Arm und enthüllte seine weiße Brust. Sie hatte wahr gesprochen. Der Knabe trug ein goldgefaßtes Kreuzchen von Korallen, auf welchem die wohlbekannte Chiffer I. H. S. von Engelsköpfen umgeben zu sehen war, am seidnen Bande um den Hals.

Pippo warf den Kopf zurück, und hing zum Zeichen, daß er dem Kleinen das Leben schenke, die Büchse an die Wand. Dann kehrte er zur Flasche zurück, und stieß noch einige Flüche gegen den Santo aus, welcher wahrscheinlich in irgend einer Osteria betrunken liege, wenn er nicht überhaupt mit dem Gelde durchgegangen sei, und eben so viele gegen die Engländer, welche guten Christen die Kinder stehlen.

Mit der letzten Verwünschung wäre Pippo vielleicht minder freigebig gewesen, wenn er hätte ahnen können, daß die Aeltern des nunmehr adoptirten Kindes Irländer, und eben so eifrige Katholiken, als er selber waren. Doch, daß es außerhalb Italien noch gute Christen gebe, das überstieg die Kenntnisse des würdigen Häuptlings.

Mariuccia war selig über den errungnen Triumph, überhäufte den verschüchterten Kleinen mit Liebkosungen, und sagte ihm in einem Athem zwanzig fromme Lügen vor, wie sein Vater verreist sei, und morgen wiederkomme, und ihm Weintrauben und Orangen mitbringen werde. Schade nur, daß der Knabe außer der englischen Sprache keine andre verstand, und dem=

zufolge alle die schönen Tröstungen bei ihm verloren gingen.

Ein andrer wirksamerer Trost senkte sich jedoch bald auf ihn hernieder — der Schlaf. Mariuccia bettete ihn in die breiteste Futterschwinge, die sie auffinden konnte, rückte den bald Einschlummernden an ihr Lager, schlug drei Kreuze über ihn, und empfahl ihn andächtig ihrem Schutzheiligen. Der Kapitän aber nahm den Hut mit Bändern und Heiligenbildern vom Kopf, kniete davor nieder, und begann seinen Rosenkranz abzubeten — da stolperte der lange, vergebens erwartete Bote über die Schwelle.

„Sohn eines Hundes!“ fuhr Pippo ihn grimmig an. „Wo bliebst Du so lange? Betrunken bist Du. Und wo hast Du das Geld gelassen? Her damit!“

„Pah,“ erwiederte Santo mit unsichrer Stimme, indem er einen festen Standpunkt an der Mauer zu gewinnen suchte — „ich betrunken? Was wollen die sieben elenden Foglietten sagen? He? bin ich ein Maulesel, daß ich bei Tag und bei Nacht ohne einen Bissen zu genießen, auf den Beinen sein solle? Nach

Florenz traben — zurück — sich an dem Ketzergold halb lahm schleppen — gehetzt worden wie ein Fuchs Corpo di Giove — was denkt Ihr? Da habt Ihr den verwünschten Sack, und nun gebt mir zu trinken."

Er warf den schweren Beutel klirrend auf die Erde, packte ohne eine Erlaubniß abzuwarten, die Aleatico-Flasche und setzte sie an den Mund.

Mit stumpfem Blick starrte der Capitano ihn an. Nach einem viertelstündigen Schluck warf Santo die geleerte Flasche aus der Thür, und sich auf die Erde.

Nur mit Mühe war dem Trunknen der Grund seines Zuspätkommens abzufragen. Er hatte sich unverzüglich nach Empfang des Geldes auf den Weg begeben, und war noch zur Nachtzeit aus der Porta San Gallo gelassen worden. Bei Tagesanbruch, nachdem er schon Fiesole im Rücken hat, und sich in der Höhe von Villa Gerini befindet, begegnet er einem Carabiniere. Der sieht ihn mit ganz sonderbaren Blicken von der Seite an, reitet aber doch rückwärts schauend vorüber. Santo beschleunigt seine Schritte,

und mochte nun das Geld geklimpert, oder der Teufel sonst sein Spiel gehabt haben — genug der Gensdarm lenkt sein Pferd um, und jagt dem Verdächtigen nach. Santo wirft sich auf die Gefahr lebendig geschunden zu werden in eine Zypressenwand, arbeitet sich mit wüthender Anstrengung durch, springt durch den Olivenwald und erreicht glücklich eine Höhle — nicht viel größer als ein Fuchsbau. Dort rutschte er herein und harrt sechs, sieben Stunden, bis er voraussetzen darf, daß sich der gelangweilte Karabinier zurückgezogen haben werde. Halbtodt vor Hunger und Durst kriecht er hervor, erreicht das Wirthshaus delle tre Maschere, läßt sich dort ein Stück Salami und eine halbe Fogliette geben. Aus der halben werden sieben ganze. Santo erinnert sich endlich seiner Mission, rennt über Hals und Kopf die Berge hinan, und langt eine Stunde zu spät an, um den Engländer zu retten.

Pippo Ceccarelli blickte düster während der oft unterbrochnen Erzählung in die verglimmenden Kohlen. Mariuccia weinte laut. Hab' ich Dir nicht

gerathen, schluchzte sie, noch einen Tag oder zwei zu warten. Warum hörtest Du auch nicht. Povecello!

„Schweig, Weib, schweig. Du machst mich toll. Sein böser Stern trug die Schuld — nicht ich. Ich muß Wort halten. Wort auf die Minute, sonst gilt im Flachlande mein Name keinen Melonenkern mehr. Schweig. Es war ja nur ein Ketzer — ein Kinderräuber. Er verdiente es nicht besser. Und den Jungen da — wir können ihn nicht wieder herausgeben — wie sollten wir auch? Behalt ihn, Mariuccia. Er mag das Geld erben — mag unser Sohn bleiben — unsre Peppina dereinst heirathen. Besser für ihn, als daß er zu dem ketzerischen Weibe wiederkehrt.

Das Verschwinden eines vornehmen Engländers und seines Kindes, ihr fast gewisser Mord, waren jedoch auch in jenen bewegten Zeiten nicht so leicht verklungen, als daß die Behörden sich nicht hätten verpflichtet fühlen sollen, Nachforschungen anzustellen, und verlockende Belohnungen für den Verräther anzubieten. Der zerschmetterte, fast unkenntliche Leichnam war das einzige Resultat derselben. Pippo war kurz darauf aus der Gegend verschwunden. Er mochte wohl

einsehn, daß er nach dem begangnen Mord auf keine Ranzion mehr zu hoffen habe. Sein Name und der des kleinen Johnnie verschollen. Die Bande zerstreute sich, um sich andern anzuschließen. —

Es war im Jahr 1832. Die österreichische Intervention hatte bereits die von Bologna aus, nach Rom rückende Massen der Insurgenten zersprengt, und die Ruhe im Lande wenigstens scheinbar wieder hergestellt. Die päbstliche Regierung war jedoch für's Erste noch allzusehr mit Pazifikation der Gemüther und Konfiskation der Güter, mit Prozessionen und Proskriptionen in der Hauptstadt beschäftigt, als daß sie ihre väterlichen Blicke über die Ringmauern hinaus hätte richten können. So geschah es denn, daß eine Menge heimathloser Verzweifelter sich wieder in Banden zusammenthaten, irgend einen unzugänglichen Felsen der Albaner, Marser oder Volskergebirge zu ihrem Horst erkoren, und von Zeit zu Zeit in die Campagna herniederstiegen, um den Krieg gegen Mantel- und Geldsäcke bis dicht unter die Nase des heiligen Petrus auszudehnen.

Die gefürchteteste Brigantenhorde war die des

Gianettino l'Ingrese. Der Name ihres Anführers verbreitete Schrecken bis an die Schwelle des Quirinals, paralysirte die keckſten, in der napoleonischen Schule gebildeten Gensdarmen, und war hinreichend die Ausflüge der Reisenden und Maler wochenlang zu verzögern, wenigstens solang bis die seinigen eine entgegengesetzte Richtung genommen hatten. Sein Wohnsitz war in einer der wildesten Gebirgsschluchten zwischen Riofreddo und Carzoli, just auf der päbstlichen und neapolitanischen Grenze. Das Volk beschwur es mit tausend Eiden, daß Gianettino ein Zaubrer sei, sich an zwei Orten zugleich befinden, sich auch nach Umständen unsichtbar machen könne, und jederzeit auf einen Bajocco wisse, wieviel Pachtgeld der Pächter abzuliefern habe. Die Mehrzahl der Letztern schätzten sich glücklich, mittelst eines Jahrgeldes den Schutz des Gefürchteten erkaufen zu können, und beeiferten sich ihn und seine Gefährten reichlich mit Lebensmitteln zu versorgen. Er war der König des Sabiner- und Marser-Gebirgs. Die rohen Sagen des Landvolks fanden bald in dem klatsch- und wundersüchtigen Rom Eingang, und gingen mit den wunderlichsten Uebertreibun-

gen von Mund zu Mund. Gianettino sollte ein junger Mann von höchstens zwanzig Jahren sein, schön wie ein Apoll, tapfer wie Caesar, schlau wie der General Miollis, verwegen dem Tod in's Antlitz schauend, die Piaster zu ganzen Händen wegwerfend. Seinen Zunamen l'Ingrese erklärte das Gerücht dadurch, daß er ein englischer Prinz von Geblüt sei, welcher aus Passion für die freie, unstäte Lebensart das Metier eines Brigantenhäuptlings erkoren habe. Man erinnerte sich an den bekannten Alfonso Piccolomini, Herzog von Monte-Mariano, welcher aus Rachsucht gegen das Ende des 16. Jahrhunderts gleichfalls Räuberhauptmann geworden war, und seinem Amte zehn Jahr lang auf das nobelste vorgestanden — und fand am Ende das Gerede höchst wahrscheinlich. In Rom ist nichts so unsinnig, als daß es nicht Glauben finden solle.

In jenem Jahr war es, wo an einem der Juli-Morgen eine ältliche, schwarzgekleidete Dame aus dem Albergo Fenice zu Vicovaro trat. Ohne die abmahnenden Erzählungen der dicken Padrona von der Unsicherheit der Wege zu beachten, ließ sie sich von einem

ältlichen Mohren mit ausgebleichtem Taint und grauem Wollhaar in den Damensattel ihres Maulthiers heben, und verlangte einen Führer nach Riofreddo. Lange Zeit wollte sich ohnerachtet des verheißnen hohen Botenlohns kein Vicovarese zu dem mißlichen Gange bereitwillig finden lassen; endlich meldete sich aber doch noch ein krausköpfiger, verschmitzter Bursch von etwa funfzehn Jahren, trieb sein Eselchen herbei, schwang sich der Quer auf das sattellose, nur mit einem Strick gezäumte Thier, und jagte im Galopp der Dame voran, wobei er aus voller Kehle, wenn auch grade nicht allzulieblich seine Ritornello sang.

Stillschweigend und in Gedanken folgte die Dame. Sie war von großer Statur und hager. Von ihrem Gesicht hatte Comino trotz seiner schwarzen Luchsaugen eines dichten Schleiers halber, noch nichts erlauschen können.

Als die Reisende das Kloster San Cosimato erreicht hatte, apostrophirte sie der Bursch: Wie wär's Signora, wir machten eine kleine Rast bei den ehrwürdigen Vätern Franziskanern. He? Ein kleines Frühstück — ein rifresco. Werden nachher weit

und breit kein Haus mehr zu sehn bekommen, und die Felsen hier herum sind kein presciutto, der Spiagpia-Fluß kein Orvieto. Ein schönes Kloster San Cosimato! Liebe, herrliche Väter — eine schöne Kirche — wunderthätiges Madonnenbild. —

Die Dame schüttelte verneinend und gab dem Führer das Zeichen weiter zu ziehn.

Der Böse mag's wissen, brummte Comino vor sich hin, was das Weib in unsern Bergen zu suchen hat. Signora, fuhr er laut fort, werfen Sie einen Blick auf die malerischen, mit immergrünen Eichen bewachsnen Felsen, auf den malerischen Fall des Bachs, vor allem auf die wunderschönen Aloen, die dort in der Schlucht wachsen.

Die Fremde lüftete einen Augenblick den Schleier, überflog die romantische Gegend mit kaltem Blick und ließ den Vorhang wieder fallen. Comino's Neugierde war gestillt, er murmelte etwas von einer vecchia puttana zwischen den Zähnen, und wollte eben wieder vorausssprengen, da befragte ihn die Dame, ob er den Räuberhauptmann Gianettino l'Ingrese kenne.

„Ob ich ihn kenne, Madonna?“ war die Ant-

wort. „Wie meinen Bruder. Seht nur mein Schwager Gianbattista hat eine Kousine, die Cattarina, deren Onkel Bartolo, oder Bartolone, wie wir ihn zum Unterschied von dem schiefen Bartolino nennen, den Tommaso Spina-Vivaldi, einen Briganten bei Gianettinos Bande zum Gevatter hat. Nun seht Ihr doch, daß ich ihn kennen muß."

„Wohlan denn, so wirst Du auch wissen wo er sich gewöhnlich aufhält, und mich zu ihm führen können.

Comino riß die Augen tellergroß auf: „Euch zu ihm führen? Andre Leute danken ihrem Schutzheiligen, wenn er den Gianettino nur recht weit von ihnen fortführt — und Ihr wolltet" —

„Wie ich sagte. Ich muß ihn sprechen. Doch Du giebst vor, ihn zu kennen. Wie sieht er aus? Beschreibe mir ihn genau."

Der Junge schwur bei den wunderthätigen Gebeinen seines Patrons von Compostella, wie er mehr als funfzigmal dem Kapitän einen, mit Artischocken beladnen Esel von Seite des Filippo Ricci, des reichen Negoziante di campagna habe zuführen müssen, und begann auch sofort eine Schilderung zu entwer-

sen, welche jedoch das Gepräge des Abentheuerlichen und Unglaublichen allzusehr trug, als daß das Geschwätz die Aufmerksamkeit der Fremden lange hätte fesseln können.

„Eine alte Liebschaft, eine verzweifelt alte — lachte Comino für sich. Nein, da haben wir sie doch in den Bergen besser. Was sich die alte Katze nur einbildet. Hört einmal, Signora, da Ihr Euch so viel aus dem Räuberprinzen zu machen scheint, so werdet Ihr auch schon wissen, daß er verheirathet ist.“

„Vermählt,“ rief die Dame hastig, „und mit wem?“

„Ei mit der schlanken Peppina, Tochter des selig am Galgen verstorbnen Pippo Ceccarelli, ehemals famosen Briganten-Häuptlings. Eine liebe, prächtige Frau — aber eifersüchtig wie der Böse. Hütet Euch vor der. Hat auch schon ein paar Kinder — zwei Buben schön wie die Engel“ —

Die Reisende brach in Thränen aus und schluchzte laut.

„Nun da haben wir Lichtmeß!“ rief heimlich der Bube mit höhnischer Grimasse. „Richtig, wie ich's mir dachte. Eine verlaßne reiche Alte, die dem Mes-

ser Gianettino jetzt die Ohren vollschreien will. Das wird eine göttliche Komödie abgeben — nicht für fünf Paoli möchte ich sie missen."

Der Weg wurde immer steiler und rauher, die Gegend zur Wildniß. Sparsam ließen sich nur noch einzelne Oelbaumpflanzungen an den Hügellehnen entdecken; desto üppiger wucherten die mit Epheu umrankten Eichen, desto dichter drängten die mit Traubenbüscheln belasteten Kastanienbäume ihre Zweige in einander. Die Sonnenstrahlen prallten glühend von den nackten Felsrändern ab. Es war bereits die dritte Nachmittagsstunde. Die Donna schien alle Lust zu weiteren Fragen verloren zu haben und flüsterte nur dann und wann dem begleitenden Mohren einige Worte leise zu.

Comino lenkte jetzt von der Straße ab seitwärts in eine Schlucht, hielt dann plötzlich sein Thier an und wandte sich an die Reisende. Ist es noch immer Euer fester, unumstoßlicher Wille, den Hauptmann zu sprechen? — Gewiß. — Nun dann sitzt ab. Laßt Euer Thier hier unter Obhut des schwarzen Cameriere. Auf diesem Wege kommt es so nicht

fort, der ist nur für Räuber und Ziegen gemacht. Aber hört, Madonna Euch kann's gleichgültig sein — gebt mir lieber das Führerlohn gleich hier — ich meine nur, aus Gianettinos Revier spazieren die Börsen selten so schwer heraus als hinein.

Die Dame nahm keinen Anstand, die Bitte des Knaben zu gewähren. Comino drehte die empfangenen Scudi mißtrauisch herum, und machte dann plötzlich einen freudigen Luftsprung: Ihr müßt eine Engländerin sein, Eccellenza! rief er. Wer bezahlte sonst so generös. Ah, Ihr sollt auch wie eine Prinzessin bedient werden, verlaßt Euch darauf. Wartet hier einen kleinen, kleinen Augenblick. Ich springe voraus, und melde Euch an. — Er pfiff gellend auf dem Daumen, und sprang lustig den steilen Abhang hinan.

In wenigen Sekunden belebte sich die Einöde. Der Pfiff wurde erwiedert; Hunde schlugen laut an. Auf der Höhe rannten wilde, verbrannte Kerle und halbnackte Kinder hin und her, beugten sich über die Felswand und schauten mit starrer Neugier auf die Ankommende. Kurz darauf hüpfte auch Comino den Felspfad hinab, schwenkte schon von weitem den

Strohhut, und rief überlaut: Kommt nur, kommt Eccellenza, Gianettino ist daheim. Er will Euch sprechen. Fürchtet Euch nicht vor ihm — er scheint mir heute bei Laune.

„Ich mich fürchten, und vor ihm?“ seufzte die Engländerin schmerzlich. — Kurz darauf stand sie vor einer niedrigen, von Epheu und wildem Hopfen dicht überwachsenen, Hütte, welche als Verlängerung und Wetterdach an eine tiefe Felsgrotte angebaut war. Auf der Schwelle saß ein junger, kräftiger Mann im reichen, fantastischen Kostüm der Briganten, um den Hals eine Menge goldner und silberner Ketten an denen Heiligenbilder und Talismane hingen, in dem Gurt zwei lange Pistolen neben dem breiten Messer, eine rothe Schärpe um die Hüften, Pelzsandalen mit Riemen statt der Schuh. Sein regelmäßiges, feines, wenn gleich stark von der Sonne verbranntes Antlitz, stach seltsam gegen die wilden, gemeinen Gesichter der umherstehenden Gefährten ab. Das blaue Auge ward von düsteren gerunzelten Brauen beschattet; das lockige Haar war lichtgelb. In den Händen hielt er nachläßig die Zither und den Federkiel, mit welchem

er noch kurz zuvor die Saiten gestrichen haben mochte. Ihm zur Seite saß ein üppig schönes Weib, in der Gebirgstracht mit rabenschwarzen, in Zöpfe geflochtenen Haaren, und schaukelte ein, in der Schwinge schlummerndes Kind, während sie den Rocken spann. Ein zweiter Knabe wälzte sich nackt zu ihren Füßen.

Die Engländerin blieb regungslos vor dem berüchtigten Banditenhäuptling stehn — ihr Busen arbeitete heftig — der Mund rang lange vergebens nach Worten, bis sie endlich in abgerissene englische Laute ausbrach.

„Sprecht Italiänisch, Signora,“ erwiederte Gianettino. „Englisch hab' ich einmal gekonnt, aber längst schon vergessen. Sagt's in meiner Sprache was Ihr von mir begehrt.“

„Englisch hast Du gesprochen“ — stammelte die Brittin mit erhobenen Händen — „und Du trägst ein rothes Korallenkreuz auf der Brust mit vier Engelsköpfen und Flügeln —“

Der Häuptling fuhr verwirrt auf, riß aus dem Busen das bezeichnete Kreuz, und rief sichtlich er=

schrocken: „Woher wißt Ihr — ist es dies, welches Ihr meint?“

„Ewiger Gott,“ rief die Dame außer sich, „so ist denn meine entsetzliche Ahnung eingetroffen, und so muß ich Dich wiederfinden. Du kennst mich nicht? Johnnie, — Johnnie, Du erkennst Deine unglückliche Mutter nicht?“

L'Ingrese fuhr mit der Hand über die Stirn, und streckte sie dann abwehrend gegen die leidenschaftlich heranstürzende Frau aus.

Lady Penelope lag auf den Knieen vor dem verlornen Sohn. Sie führte ihn den Räuberanfall in den Apeninen, das Bild seines ermordeten Vaters ins Gedächtniß zurück. Sie beschwor ihn bei allen Heiligen, von seinem ruchlosen Treiben zu lassen — ihr zu folgen — die reichen Besitzungen in Irland zu übernehmen.

Und immer verharrte der Räuber in seinem finstern Schweigen. Als nun aber Peppina verstand, wie ihr der Gatte entführt werden solle, warf sie sich mit der vollen Leidenschaftlichkeit einer gereizten Neapolitanerin zwischen den Mann und dessen weinende

Mutter: „Und was soll aus mir werden?“ schrie sie „was aus Deinen Kindern? Verlassen willst Du uns — uns verkaufen? Ein Unglück über jenes Weib, welches uns trennen will!“

„Ruhig, Peppina,“ entgegnete der Gatte. „Wer spricht davon, Italien zu verlassen. Signora, hier steht mein Weib, hier sind meine Kinder — meine herzlichlieben Knaben. — Eure Geldsäcke wiegen die nicht auf. Sie mit mir nehmen — Ihr könnt nicht daran denken — mein Weib stürbe fern von ihrem Vaterlande — unter jenen kalten, vornehmen Leuten — Sie ist eines Räubers Tochter — eines Räubers Weib. Ich selber — nein, ich ertrüg' es nicht. Ihr habt mich funfzehn Jahr als todt beweint — glaubt noch ferner ich sei's — haltet Alles für einen bösen Traum. Hier bin ich frei, frei wie der Adler in der Luft — dort — nein, nein — Und Ihr, meine Mutter, meine wahre Mutter, die mich gesäugt hat.“

Er wandte sich von der trostlos zusammengesunkenen Gestalt und verhüllte sein Gesicht. Plötzlich raffte er sich auf, und stürzte sich, unfähig den Anblick länger zu ertragen, in das Gebüsch.

Peppina hob mit Hülfe der Räuber die ohnmächtige Lady auf. Ihr Gefolge trug sie nach Riafreddo zurück. Nach einem halben Jahre starb sie im Kloster der englischen Fräulein zu Rom am gebrochenen Herzen.

Ueber Gianettinos ferneren Schicksalen schweigt die Geschichte. Daß er die römischen Gebirge unmittelbar nach dem unseligen Wiederfinden verlassen habe, steht fest — wahrscheinlich wandte er sich südwärts nach den Abruzzen, wo er wohl noch bis auf diese Stunde, vielleicht unter fremdem Namen hausen mag. Viele Leute, welche stets verlangen, daß seltsame Menschen und Verhältnisse auch stets ein seltsames Ende nehmen müssen, behaupten, daß Gianettino sich späterhin noch eines Bessern besann, sich nach Irland begab, und jetzt als reicher Grundbesitzer und Parlaments-Mitglied, wider die Orangemen mit eben der Kühnheit und Gewandheit, als ehedem gegen die päbstlichen Carabiniere, fechte. Ich für meinen Theil halt' es für Lüge.

Inhalt.

Seite
Die Gefangenen. 1
Canaletta. 35
Die Braut von Ariccia. 65
Die Maske. 101
Die Brenta-Blume. 137
Gianettino l'Ingrese. 179

In **Appun's** Buchhandlung in Bunzlau sind folgende schönwissenschaftliche Werke erschienen:

Berthold, Fr., Novellen und Erzählungen, eingeführt von Ludwig Tieck, 1r Bd., enth.: Schloß zum finstern Stern. — Der kleine Ziegenhirt. — Die Gesellschaft auf dem Lande. — Der Haß der Liebe. 1 Thlr. 12 Gr.

Dessen, Novellen und Erzählungen, eingeführt von Ludwig Tieck, 2r Bd., enth.: der Prinz von Massa, dramatische Novelle in 5 Abtheilungen. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Eichel, E., Lathonia. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Gaudy, Fr. Freiherr, Venetianische Novellen, I. Thl. enth.: der öffentliche Erzähler an der Riva degli Schiavoni. — Antonello, der Gondolier. — Das Modell. — Villa Tornaquinci. — Der Schatzgräber. — Frau Venus. 8. geh. 1 Thlr.

Dessen, Venetianische Novellen, II. Thl. enthaltend: die Gefangenen. — Canaletta. — Die Braut von Ariccia. — Die Maske. — Die Brenta-Blume. — Gianettino l'Ingrese. 8. geh. 1 Thl.

Guseck, Bernd v., Schaumperlen der Gegenwart, zwei Novellen: Entfremdung; Versteinerung. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen Vulkansteine, zwei Novellen, enth.: die Heimath im Norden. — Königsliebe. 8. geh.

Helena, Taschenbuch auf 1837 Mit Bei-

trägen von Ludwig Tieck, C. v. Wachsmann, L. Storch, Leopold Schefer und 6 Stahlstichen von Creuzbauer und Stöber. Geb. mit Goldschnitt. 2 Thlr. 8 Gr.

Helena, Taschenbuch auf 1838. Mit Beiträgen von Emerentius Scävola, H. Hanke, Leopold Schefer, C. Herloßsohn und 6 schönen englischen Stahlstichen. Geb. m. Goldschnitt. 2 Thlr. 8 Gr.

Heusinger, C., Aus den Wanderungen eines Invaliden. 2 Bde. 1 Thlr. 16 Gr.

Krebs, Jul., Der König von Atzalan. Moderner Roman.

Laun, Fr., Memoiren. 3 Bde. 8. geheftet 2 Thlr. 8 Gr.

Marggraff, H., Bücher und Menschen, enth.: Phantasiestücke und Lebensbilder; Charakteristiken und kritische Streifzüge. 8. geh. 1 Thlr. 18 Gr.

Menk, Fr., Morondanga, drei Novellen: der Günstling; die Pietisten; ein Wiederfinden auf der See. 8. geh. 22 Gr.

Osten, Th. im, Schickungen, Novelle. 8. geh. 1 Thlr. 3 Gr.

Rispart, Eugen, Familienbilder, 1. Theil, enth.: Mutter und Sohn. 1 Thlr. 6 Gr.

Dessen, Familienbilder, 2. Theil, enth.: Tante und Neffe; Bruder und Schwester. 1 Thlr. 6 Gr.

Scävola, Emerentius, der Veteran und sein Sohn. Novelle. 2 Thle. 8. geh. 2 Thlr. 12 Gr.

Schefer, Leopold, kleine Romane, 1r Thl., enth.: die Geschiedene. 1 Thlr. 6 Gr.

Dessen, kleine Romane, 2r Thl., enthält: unglückliche Liebe; das vergiftete Testament. 1 Thlr. 6 Gr.

Dessen, kleine Romane, 3r Thl., enth.: ein Weihnachtsfest in Rom; die Pflegetochter. 1 Thlr. 6 Gr.

(Band 1 — 3 kosten zusammen 3 Thlr.)

Dessen, kleine Romane, 4r Thl., enth.: das Verbrechen zu irren. 1 Thlr. 6 Gr.

Dessen, kleine Romane, 6r Thl., enth.: die Probefahrt nach Amerika. 1 Thlr.

Seidel, H., Eginhard und Emma. Drama in 5 Acten. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Silesius, Ed., Tag- und Nachtfalter, vier Novellen: Raphaels Jugendliebe; Nürnberger Stillleben; das Todtenhemd; Tagesbilder. — 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Storch, Ludwig, die Heideschenke, irisches Volksgemälde in 3 Bänden. 8. geheftet 4 Thlr. 12 Gr.

Weber, C. G. E., Echostimmen des Lebens, Gedichte. 8. geh. 18 Ggr.

Dessen, Sonnenblicke der Gottheit in geistlichen Gesängen. 8. geh. 21 Ggr.

Wenzel, H., Reiseskizzen aus Tyrol und dessen Nachbarschaft. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaudy, Franz <<von>>,

Venetianische Novellen

Bd.: 2

Bunzlau (1838)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.247a(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090653-0